



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Henrik Pontoppidans *Märchen*.

Eine Übersetzung aus dem Dänischen mit übersetzungstheoretischen Anmerkungen, einer Biografie und Kommentaren

Verfasserin

Janna Schandl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im April 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Skandinavistik

Betreuer:

em. o. Univ.- Prof. Dr. Sven Håkon Rossel





universität  
wien

**Philologisch-  
Kulturwissenschaftliche Fakultät**

Institut für EVSL  
Abteilung für Skandinavistik  
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1  
A-1010 Wien

T +43 (1) 4277-430 51  
F +43 (1) 4277-430 50  
ina.ritter@univie.ac.at  
<http://www.univie.ac.at/skandinavistik/>

## Eidesstattliche Erklärung im Rahmen von schriftlichen Arbeiten

Angaben zur Studierenden / zum Studierenden	
Matrikelnummer:	0603659
Zuname:	SCHANDL
Vorname(n):	JANNA
Studienkennzahl (Beispiel: A 080 001):	A 394

Erklärung	
<p>Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.</p>	
<p>24.04.2013 Datum</p>	<p><i>Janna Schandl</i> Unterschrift der / des Studierenden</p>

**HINWEIS:** Diese Erklärung ist für wissenschaftliche Arbeiten, die im Rahmen von Proseminaren, Seminaren und anderen Lehrveranstaltungen erstellt werden, für Bakkalaureats-, Diplom- und Magisterarbeiten sowie für Dissertationen verbindlich auszufüllen und den Arbeiten beizulegen.



An dieser Stelle möchte ich mich bei meinem Betreuer em. O. Univ.-Prof. Sven Håkon Rossel ganz herzlich für seine Unterstützung, seine Geduld und für sein Verständnis bedanken. Ein weiterer Dank gilt meinem Mann, meinen Schwiegereltern, meiner Schwester, meinen Schwägerinnen und vielen Freunden, die mir durch die Betreuung meiner Kinder das Verfassen der vorliegenden Arbeit ermöglicht haben. Meinen Eltern danke ich für ihre stetige Unterstützung.

Janna Schandl

Wien, 2013



## Inhalt

1.	Einleitung.....	1
2.	Henrik Pontoppidan – Biografie.....	5
3.	Edition und Übersetzung .....	21
3.1.	Veröffentlichungen .....	21
3.1.1.	Veröffentlichung der Sammlung <i>Krøniker</i> .....	21
3.1.2.	Veröffentlichungen der einzelnen Erzählungen.....	23
3.2.	Henrik Pontoppidans <i>Märchen</i> – Übersetzung von <i>Krøniker</i> .....	31
3.2.1.	Die Kinder der Menschen .....	33
3.2.2.	Die List des heiligen Petrus.....	41
3.2.3.	Der starke Schneider .....	45
3.2.4.	Der Gesang der Meerjungfrau.....	49
3.2.5.	Der Stein der Weisen .....	53
3.2.6.	Der Pfarrer und der Gutsherr.....	55
3.2.7.	Grete Gänsemädchen .....	59
3.2.8.	Dichterleben .....	63
3.2.9.	Der Pfarrersack.....	67
3.2.10.	Jugend.....	71
3.2.11.	Der Fluch.....	77
3.2.12.	Sven Morgentau.....	81
4.	Analyse .....	91
4.1.	Henrik Pontoppidans „Tvesyn“ .....	91
4.2.	Henrik Pontoppidans Bezug zur Kirche und die religiösen Charaktere von <i>Krøniker</i> .....	95
4.3.	Autobiographische Züge in <i>Krøniker</i> .....	105
4.4.	Märchen und Sagen als Vorbilder für <i>Krøniker</i> .....	109
5.	Übersetzungstheoretische Anmerkungen.....	111
6.	Zusammenfassung und Ausblick .....	115
6.1.	Zusammenfassung (deutsch).....	115
6.2.	Zusammenfassung (dänisch).....	121
6.3.	Conclusio .....	125
7.	Literaturverzeichnis .....	127
8.	Lebenslauf.....	129



## 1. Einleitung

Der dänische Schriftsteller Henrik Pontoppidan (1857-1943), dem im Jahr 1917 gemeinsam mit Karl Gjellerup der Nobelpreis für Literatur verliehen wurde, gehört zu den bekanntesten Autoren seines Landes. Die Auszeichnung erhielt er „für seine gehaltvolle Darstellung des heutigen dänischen Lebens“.<sup>1</sup>

Typische Merkmale für Pontoppidans Schaffen, zu dem in erster Linie Novellen und Romane zählen, sind das Neuauflegen der einzelnen Werke und ihre damit häufig verbundenen Veränderungen. Er verfasste unter anderem auch Gedichte, Autobiografien und einen Reisebericht. Seine beträchtliche journalistische Tätigkeit umfasst etwa 150 Artikel.<sup>2</sup> Die Hauptwerke des Nobelpreisträgers sind die Romane *Det forjættede Land*, *Lykke-Per* und *De Dødes Rige*, die vor und nach der Jahrhundertwende zum ersten Mal herausgegeben wurden. Zweitgenannter Roman ist Pontoppidans bekanntester und wie viele seiner Werke stark von autobiographischen Zügen beeinflusst.<sup>3</sup>

Pontoppidans Schaffen ist von Schilderungen des ländlichen Lebens und der sozialen Unterschiede geprägt, was mit den damaligen Geschehnissen in Dänemark zusammenhängt: Es war eine aufregende und turbulente Zeit der industriellen Revolution, der beginnenden Arbeiterbewegung, der Streitereien der politischen Parteien, der Kriege mit Deutschland, der vom Dichterpfarrer N. F. S. Grundtvig initiierten Volkshochschulbewegung und die Zeit der beiden Weltkriege:<sup>4</sup>

[Pontoppidan] begyndte sit Virke i Provisoriernes bevægede Aar, i et Danmark, splittet af Partistrid og Kævl, med Samfundstilstande, vi ikke siden har kendt Mage til. Landet bølgede jo faktisk i de Aar frem og tilbage paa Randen af Borgerkrig.<sup>5</sup>

Pontoppidan war in seinem Schreiben von den großen russischen Realisten Lew N. Tolstoi und Fjodor M. Dostojewski geprägt und kann als Dänemarks „første socialkrisiske forfatter og

---

<sup>1</sup> Alfred Jolivet: Leben und Werk von Henrik Pontoppidan. In: Henrik Pontoppidan. Der Teufel am Herd. Nobelpreis für Literatur 1917. Zürich o. J., S. 15.

<sup>2</sup> Vgl. Frederik Julius Billeskov Jansen: Henrik Pontoppidan. Ledetråd for læsere. Kopenhagen/Oslo 1978, S. 9.

<sup>3</sup> Diesbezüglich schrieb Pontoppidan in einem Brief an Inger Holt, die eine Arbeit über seine Lebensanschauungen verfasst hatte: „Min Produktion var – som De rigtigt anfører – fra først til sidst et ganske privat Opgør med mig selv.“ Carl Erik Bay und Elias Bredsdorff (Hg.): Henrik Pontoppidans breve. 2. 1914-1943. Kopenhagen 1997, S. 308.

<sup>4</sup> Vgl. Jörg-Peter Findeisen: Dänemark. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Regensburg 1999, S. 186-229.

<sup>5</sup> Cai M. Woel: Hilsen til Henrik Pontoppidan paa 80-Aarsdagen den 24. Juli 1937. Kopenhagen 1937, S. 11.

Auf Deutsch: „[Pontoppidan] begann sein Wirken in den bewegenden provisorischen Jahren in einem von Parteienstreit und Zankerei gesplitteten Dänemark mit Gesellschaftszuständen, die seither nicht mehr vorgekommen sind. Das Land wog ja am Rande des Bürgerkriegs in diesen Jahren vor und zurück.“

lærefader for hele det tyvende århundredes slægtled af venstre-orienterede og socialistiske forfattere fra Martin Andersen Nexø til Hans Kirk<sup>6</sup> bezeichnet werden. Pontoppidans Werke vereinen eine naturalistische Schreibweise mit einer romantischen. Über den Gebrauch dieser beiden literarischen Stile schrieb Cai M. Woel anlässlich Pontoppidans achtzigsten Geburtstages:

Overalt i Pontoppidans Arbejder finder vi Protesten mod Idyllen, mod Romantiken, mod Føleriet og den patetiske Gebærde. Men hans Protest er lige saa meget en Protest mod sit eget sind, der netop rummer en Trang til det Romantiske, til Idyl, og som er umaadelig følsomt.<sup>7</sup>

Dieser Dualismus, der in vielen seiner Werke zu finden ist, wird seit Vilhelm Andersens im Jahr 1917 erschienenem Buch *Henrik Pontoppidan. Et nydansk Forfatterskab* als „Tvesyn“ bezeichnet und stellt unter den Literaturwissenschaftlern ein viel diskutiertes Thema dar.<sup>8</sup>

Die vorliegende Arbeit beginnt mit einer Biografie Pontoppidans. Daran anschließend folgt jener Abschnitt, der sich mit Edition und Übersetzung von Pontoppidans im Jahre 1890 erstmals erschienener Novellensammlung *Krøniker* befasst. Darin werden die verschiedenen Veröffentlichungen der Sammlung und der einzelnen Werke besprochen. Viele von Pontoppidans Werken wurden in andere Sprachen übersetzt, wobei die Übersetzungen ins Schwedische und ins Deutsche am häufigsten vertreten sind.<sup>9</sup> Den Hauptteil dieser Diplomarbeit stellt die Übersetzung von *Krøniker* mit dem deutschen Titel *Märchen* dar.

Der anschließende analytische Abschnitt der Arbeit beinhaltet eine kritische Auseinandersetzung mit dem Werk. Das erste Kapitel soll mit Beispielen aus *Krøniker* Pontoppidans „Tvesyn“ verständlich machen. Den religiösen Charakteren wird ein separates Kapitel gewidmet, da diese eine wichtige Rolle in Henrik Pontoppidans Werken spielen. Des Weiteren werden die zwölf Erzählungen auf eventuelle autobiographische Züge überprüft. In seinem Vorwort für die Ausgabe des Jahres 1890 erklärte Pontoppidan, dass er sich bei der einen oder anderen Erzählung Motiven alter dänischer Volkssagen bedient habe, für die

---

<sup>6</sup> Niels Kofoed: *Fortællingens mester. Henrik Pontoppidan 150 år*. Holte 2007, S. 26.

Auf Deutsch: „Pontoppidan war in seinem Schreiben von den großen russischen Realisten Lew N. Tolstoi und Fjodor M. Dostojewski geprägt und kann als Dänemarks erster sozialkritischer Schriftsteller und Lehrvater für ganze Generationen des zwanzigsten Jahrhunderts von links-orientierten und sozialkritischen Schriftstellern von Martin Andersen Nexø bis Hans Kirk [...] bezeichnet werden.“

<sup>7</sup> Woel 1937, S. 8.

Auf Deutsch: „Überall in Pontoppidans Arbeiten finden wir Protest gegen die Idylle, gegen Romantik, Sentimentalität und gegen pathetische Gebärden, jedoch ist sein Protest ein Protest gegen sein eigenes Gemüt, das gerade einen Drang zum Romantischen, zur Idylle hat, und das ungeheuer empfindsam war.“

<sup>8</sup> Vgl. Elias Bredsdorff: *Henrik Pontoppidan og Georg Brandes. En kritisk undersøgelse*. København 1964, S. 63.

<sup>9</sup> Vgl. Esther und Thorkild Skjerbæk: *Henrik Pontoppidans forfatterskab. En bibliografi*. Århus 2006, S. 550.

restlichen trage der Verfasser die volle Verantwortung.<sup>10</sup> Diese Aussage wurde als Anstoß genommen, die einzelnen Novellen auf ihre Ähnlichkeit zu Märchen und Volkssagen zu untersuchen. Bereits der Titel verrät den Märchenbezug der Geschichten, da das dänische Wort „krønike“ im Deutschen mit „Chronik“ oder „Märchen“ zu übersetzen ist.

Im Anschluss an diesen textanalytischen Teil folgen übersetzungstheoretische Anmerkungen mit einer Aufarbeitung der Probleme, die sich bei der vorliegenden Übersetzung ergeben haben.

Abgerundet wird die Arbeit durch eine Zusammenfassung, in der noch einmal begründet wird, weshalb die Märchensammlung *Krøniker* viele für Pontoppidans Schaffen signifikante Elemente enthält und warum daher eine wissenschaftliche Edition in deutscher Sprache eine Aufgabe von größter Relevanz darstellt.

---

<sup>10</sup> Vgl. Henrik Pontoppidan: *Krøniker*. Kopenhagen 1890, S. 7.



## 2. Henrik Pontoppidan – Biografie

Henrik Pontoppidan wurde am 24. Juli 1857 als neuntes von sechzehn Kindern von Dines und Marie Pontoppidan geboren.<sup>11</sup> Sein Vater war als junger Mann als Pfarrer auf dem Schiff „Bellona“ der nach Südamerika segelnden „Orlogsfregatte“ tätig.<sup>12</sup> 1856 wurde er Pfarrer in Fredericia. 1863, als Henrik sechs Jahre alt wurde, zog die Familie nach Randers, wo man dem Vater die Pfarrerstelle der St.-Mortens-Kirche angeboten hatte. Dieser Wechsel nach Randers soll laut seiner ersten Autobiografie, *Drengaar*, ein bewegendes Ereignis gewesen sein. In Pontoppidans Hauptwerk, dem großen Roman *Lykke-Per*, wird der Protagonist in einem Pfarrhaus in Ostjütland geboren.<sup>13</sup> Das Ausmaß des autobiographischen Anteils in seinen Werken war immer wieder Forschungsgegenstand.

In Randers besuchte Henrik Pontoppidan die Schule und entdeckte sein Interesse an Mathematik und Physik. Über seine Zukunftspläne erzählte er in seiner Autobiografie *Undervejs til mig selv*, dass er „vilde være Ingeniør, være en af dem, der var med til at opbygge den nye Tid, som der blev talt og skrevet saa meget om.“<sup>14</sup>

Als Pontoppidan die Schule beendet hatte, beschloss er, ein Studium an der Polytechnischen Lehranstalt in Kopenhagen zu beginnen. Sein Vater wünschte sich, dass er eine Handelslehre machte, aber eine Empfehlung von Henriks Mathematik- und Physiklehrer ließ den Vater zustimmen.<sup>15</sup> Um an der Lehranstalt aufgenommen zu werden, musste Pontoppidan eine Prüfung absolvieren. Er reiste schließlich nach Kopenhagen und wohnte zunächst in Nørrebro bei seinem vier Jahre älteren Bruder Knud, der Medizin studierte. Hier bereitete er sich auf die wichtige Prüfung vor, was ein ganzes Jahr in Anspruch nahm. Er bestand diese schließlich und wurde an der Lehranstalt aufgenommen.

Der Umzug nach Kopenhagen muss für den jungen Pontoppidan sehr aufregend gewesen sein, da sich ihm viel Neues bot. Er besuchte das Theater, Museen und gelegentlich Kirchen und interessierte sich sehr für das politische Geschehen in der Stadt.<sup>16</sup> Nebenbei verdiente er sich ein wenig Geld bei einem Zimmermeister. Mit der Zeit wurde sein Bekanntenkreis

---

<sup>11</sup> Der Name „Pontoppidan“ ist die gegen Mitte des 17. Jahrhunderts vorgenommene verkürzte lateinische Übersetzung des dänischen Ortsnamen „Broby“. Die korrekte Übersetzung dieses Namens lautet „pons oppidanus“. Mehr als 300 Geistliche sollen ein Jahrhundert später diesen Namen getragen haben. Vgl. Phillip Marshall Mitchell: Henrik Pontoppidan. Boston 1979, S. 13.

<sup>12</sup> Vgl. Frank Egholm Andersen: Henrik Pontoppidan som ung. Frederiksberg 2010, S.7.

<sup>13</sup> Vgl. Henrik Pontoppidan: *Lykke-Per*. Første Bind. Kopenhagen 1959, S. 5-8.

<sup>14</sup> Henrik Pontoppidan: *Undervejs til mig selv*. Et Tilbageblik. Kopenhagen 1943, S. 51.

Auf Deutsch: „Ingenieur werden und einer von denen sein möchte, die die neue Zeit aufbauen, über die so viel erzählt und geschrieben wurde.“

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 64f.

<sup>16</sup> Vgl. Kofoed 2007, S. 21.

immer größer. An seiner Lehranstalt begeisterte er sich zunehmend für das Fach Geologie und unternahm mit seinem Lehrer Professor Johnstrup und seinen Kollegen Ausflüge zu Orten von geologischem Interesse. Auf der Reise nach Bornholm lernte Pontoppidan den Grönlandforscher Knud Steenstrup kennen, dessen Erzählungen von seinen Erlebnissen ihn äußerst faszinierten. Steenstrup sollte auf Wunsch der Regierung eine weitere Expedition nach Grönland leiten, bei der ein Polytechniker von Nöten war. Pontoppidan bewarb sich für diese Stelle vergebens.<sup>17</sup> Die Enttäuschung über diese Tatsache war so groß, dass ein ehemaliger Schulkollege ihm vorschlug, für einen Ersatz für das grönländische Abenteuer zu sorgen. Er meinte, dass ihn dieser z. B. in die Schweiz führen könne. Von der Abenteuerlust, die Pontoppidan mit der weit im Norden gelegenen Insel Grönland verband, ließ sich er sich zu seinem Roman *Isbjørnen* inspirieren. Henriks Großvater hatte in seinem Testament all seine Enkel mit je 100 Reichstalern bedacht. Diese wollte der junge Pontoppidan nun in seine Auslandsreise investieren.<sup>18</sup>

Seine Ankunft in der Schweiz fiel mit einem dortigen Feiertag zusammen. Der Festumzug muss laut seiner Selbstbiografie sehr beeindruckend gewesen sein. Pontoppidan kam in einem Haus unter, das einem dänischen Landsmann gehörte und sich nicht weit von dem Touristenort Interlaken befand. Er nutzte den mehrere Wochen währenden Aufenthalt, um Wanderungen zu unternehmen. Als Pontoppidan auf dem Heimweg von einer langen Wanderung in den dortigen Bergen von einem Unwetter überrascht wurde, suchte er Zuflucht in einem kleinen Haus, das sich nicht weit vom Weg befand. Dort lernte er das Schweizer Mädchen Suzanne kennen, an dem er ein gewisses Interesse gehabt haben soll. Pontoppidans spontaner Beschluss, den Berg „Faulhorn“ zu besteigen, stellte sich als ein abenteuerliches Unternehmen heraus.<sup>19</sup> Über die Ereignisse am Faulhorn berichtete er auf unterschiedliche Weise in zwei verschiedenen Ausgaben seiner Selbstbiografien und in den drei Tagebüchern in der Zeitung *Københavns Børs-Tidende* im August 1889.<sup>20</sup> Als Pontoppidan schließlich das Geld ausging, reiste er zurück nach Dänemark. Sein Aufenthalt in der Schweiz hatte eine Veränderung in seinen Zukunftsvorstellungen hervorgerufen. Diesbezüglich schrieb er in *Undervejs til mig selv*:

Jeg havde her i Alperne lært en anden Tilværelse at kende, et vidunderligt Liv, frit som i Menneskehedens Barndom. Og det skulde nu være forbi. [...] Jeg var endog ret nedstemt. Naar jeg udelukkende søgte Aarsagen til mine hyppige Anfald af Melankoli i det lille Væverhjem i Lauterbrunnen var det dog en Vildfarelse. De skyldtes i hvert Fald ogsaa visse andre Rørelser i Sindet,

---

<sup>17</sup> Vgl. Andersen 2010, S. 18f.

<sup>18</sup> Vgl. Pontoppidan 1943, S. 88f.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 94-106.

<sup>20</sup> Vgl. Andersen 2010, S. 28-30.

som jeg ikke selv forstod. Jeg havde undertiden en Fornemmelse af, at et fremmed Væsen var i Færd med at vokse frem i mig.<sup>21</sup>

Des Weiteren schrieb er über einen Einfall, den er bei einem seiner häufigen Besuche des Königlichen Theaters bekam: „Efter en saadan Aften vendte jeg en Gang hjem med Ideen til et helt Skuespil i Hovedet, og da jeg mærkede, hvordan Optrin efter Optrin i den følgende Tid voksede frem af sig selv som Bladene paa en Jerichorose, fortsatte jeg en Række Nætter dette Digteri.“<sup>22</sup> Das Schauspiel, das er *Hjemvé* nannte und das von seinem Aufenthalt in der Schweiz handelte, schickte er an das Königliche Theater. Das Stück wurde allerdings abgewiesen. Dennoch enthielt das Antwortschreiben auch aufmunternde Worte, die ihn motivieren sollten weiterzumachen. Pontoppidan ließ bald darauf seinem Bruder Morten sein Schauspiel zukommen. Dieser schien verstanden zu haben, dass seine Zukunftspläne ins Wanken geraten waren, und schlug ihm vor, zu ihm hinaus nach Frelslev zu ziehen, wo er der Leiter der Højskole, der Volkshochschule, geworden war. Morten Pontoppidan meinte, dass er dort in Ruhe herausfinden könne, wie er sich die Zukunft vorstellte.<sup>23</sup> Am 31. Mai 1879 starb der Vater Dines Pontoppidan. Einige Literaturforscher, unter denen sich auch F. J. Billeskov Jansen befindet, sind der Auffassung, dass der Tod von Henriks Vater der Auslöser für das Abbrechen seines Studiums war.<sup>24</sup> Der Alltag an der Højskole sprach ihm nicht besonders zu. Aus diesem Grund hielt er sich gern abseits der Schule auf und wanderte entlang der Landwege:

Kom jeg forbi en Mand, der sad ved Grøftekanten og huggede Skærver, eller mødte jeg en fattig Kone med et Knippe Skovkvas paa Ryggen, standsede jeg op og gav mig i Snak. Jeg havde gerne let ved at komme i Forbindelse med den Slags Folk og faa dem til at tale fra Leveren. Naar jeg saa vendte hjem med friske Indtryk af Natur og Mennesker, blev jeg siddende oppe i mit lille Loftskammer og førte tilbogs. Og det blev langtfra altsammen idylliske Billeder. Det gik snart op for mig, at der var lige saa megen Nød paa Landet som i Byerne.<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> Pontoppidan 1943, S. 108f.

Auf Deutsch: „Ich hatte hier in den Alpen ein anderes Leben kennengelernt, ein wunderbares Leben, frei wie in der Kindheit der Menschheit. Und dies sollte nun vorbei sein. Ich war auch recht gedrückt. Wenn ich die Ursache für meine häufigen Anfälle von Melancholie ausschließlich in dem kleinen Weberhaus in Lauterbrunnen suchte, so war dies jedoch ein Irrtum. Verursacht wurden diese in jedem Fall auch von gewissen anderen Rührungen im Gemüt, die ich selbst nicht verstand. Ich hatte mitunter das Gefühl, dass ein fremdes Wesen in mir heranwuchs.“

<sup>22</sup> Ebd., S. 110.

Auf Deutsch: „Nach einem solchen Abend kehrte ich einmal mit der Idee für ein ganzes Schauspiel in meinem Kopf nach Hause, und als ich merkte, wie es Auftritt für Auftritt in der folgenden Zeit wie die Blätter auf einer Jerichorose aus sich selbst hervorwuchs, setzte ich in einer Reihe von Nächten dieses Gedicht fort.“

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 114-116.

<sup>24</sup> Vgl. Billeskov Jansen 1978, S. 18.

<sup>25</sup> Pontoppidan 1943, S. 117.

Henrik begann nun, an der „Højskole“ die Fächer Mathematik und Physik zu unterrichten, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Auch wenn ihm das Unterrichten keine große Freude bereitete, so hatte er doch genug Freizeit, um seinem kürzlich erweckten Interesse am Schreiben nachgehen zu können. Zudem war er froh, nicht mehr in der Hauptstadt, sondern auf dem Land zu leben:

Med København og deres Beboere kunde jeg ikke forlige mig mere. Vi var færdige med hinanden. Jeg vilde leve i Naturen. Være paa Landet. Mit Fremtidsbillede var en stille Bondeby og lange, poppelhegnede Landeveje, hvor man timevis kunde gaa uforstyrret i sine egne Tanker.<sup>26</sup>

Notgedrungen, wie er es in seinen Selbstbiografien beschreibt, musste Pontoppidan aber mitunter für einen längeren Aufenthalt in die Hauptstadt, unter anderem, als er im Sommer des Jahres 1880 als Rekrut in das Ingenieurbataillon einberufen wurde.<sup>27</sup> Für diese Rekruten war der Spaten wichtiger als das Gewehr. Ihre Aufgabe war es, Schanzen zu errichten, Minen zu legen, mit Feldtelegraphen umzugehen, Brücken und Anlagen zu errichten und Wege anzulegen.<sup>28</sup> Als Pontoppidan zur Højskole zurückkehrte, war diese inzwischen in dem fünfzehn Kilometer entfernten Ort Hjørnlunde untergebracht worden, und er stellte mit Überraschung fest, dass ein bestimmtes Mädchen, das er auf seinen Wanderungen in der Natur zum ersten Mal gesehen hatte und das ihm seitdem nicht mehr aus dem Kopf ging, als Bedienstete an der Schule tätig war.<sup>29</sup>

Bald darauf folgte das nächste für Pontoppidan bedeutsame Ereignis. Otto Borchsenius, der Redakteur des Wochenblattes *Ude og hjemme*, den Pontoppidan während seines letzten Kopenhagen-Aufenthaltes im Zuge seiner Einberufung besucht und ihm Manuskripte gegeben hatte, ließ Pontoppidans Novelle *Et Endeligt* in einer Ausgabe im Herbst des Jahres 1881 abdrucken. Außerdem half er Pontoppidan bei der Suche nach einem Verleger für die Novelle *Kirkeskuden*. Ein kleiner Buchverlag, dessen Besitzer Andreas Schou war, erklärte sich bereit, diese und drei weitere Novellen in einem Band herauszugeben. Diese Sammlung bekam den

---

Auf Deutsch: „Kam ich an einem Mann vorbei, der am Grabenrand saß und Schotter haute, oder traf ich eine arme Frau mit einem Bündel Reisig aus dem Wald auf dem Rücken, blieb ich stehen und begann ein Gespräch. Ich mochte es, mit diesen Menschen in Verbindung zu treten und sie dazu zu bewegen, frei von der Leber zu sprechen. Wenn ich dann mit frischen Eindrücken von der Natur und den Menschen nach Hause kehrte, blieb ich oben in meiner kleinen Dachkammer sitzen und brachte sie zu Papier. Und aus alledem wurden ganz und gar nicht idyllische Bilder. Mir wurde bald klar, dass die Not auf dem Land gleich groß war wie in den Städten.“

<sup>26</sup> Pontoppidan 1943, S. 122.

Auf Deutsch: „Mit Kopenhagen und seinen Bewohnern konnte ich mich nicht mehr vergleichen. Wir waren fertig miteinander. Ich wollte in der Natur leben, auf dem Land sein. Mein Zukunftsbild war ein stilles Bauerndorf und lange Pappelalleen, wo man stundenlang ungestört seinen eigenen Gedanken nachgehen konnte.“

<sup>27</sup> Vgl. Pontoppidan 1943, S. 122f.

<sup>28</sup> Vgl. Andersen 2010, S. 34-36.

<sup>29</sup> Vgl. Pontoppidan 1943, S. 126.

Titel *Stækkede Vinger*. Das Geld, das er von dem Verlag dafür bezahlt bekam, konnte er zum einen deshalb gut gebrauchen, weil er heiraten, und zum anderen, weil er mit dem Unterrichten an der Højskole aufhören und zur Gänze als Schriftsteller arbeiten wollte: „Den Sum, han bød, gav mig just ikke Rigmandsfornemmelser; men jeg havde dog nu faaet min Baad paa Vandet, og længe varede det ikke, før jeg fik Vind i mine Sejl.“<sup>30</sup>

Im darauffolgenden Monat fand die Hochzeit von Henrik Pontoppidan und Mette Marie Hansen statt. Im Zuge eines Bibliotheksbesuchs in Kopenhagen lernte Pontoppidan zufällig den Direktor des großen Buchverlages Gyldendal, Frederik Hegel, kennen. Dieser unterhielt sich mit Otto Borchsenius auf der Straße und teilte Pontoppidan kurz drauf in einem Brief mit, dass er gerne mit ihm sprechen wolle.<sup>31</sup> Der junge Schriftsteller bekam schließlich mit Hegel einen neuen Verleger für seine Werke. Mit dem Vorschuss, den Pontoppidan von Hegel erhalten hatte, konnte das frischgebackene Ehepaar eine Hochzeitsreise nach Venedig, zu den norditalienischen Seen und in die Schweiz finanzieren. Die beiden mieteten sich in einer kleinen Haushälfte in Hjørlande ein, wo im Oktober 1882 ihr erstes Kind, Karen, auf die Welt kam. Die Kinder Johanne und Hans wurden in den Jahren 1884 und 1887 geboren. Karen starb im Alter von drei Jahren an einer Gehirnentzündung. Dieses traurige Ereignis war ein schweres Schicksal für die ganze Familie.

Die Familie hatte vom Beginn der Ehe bis zur Scheidung im Jahr 1892, nach der Pontoppidan seine zweite Frau, Antoinette Kofoed, heiratete, in verschiedenen Orten im Kreis Hornsherred gewohnt. So ist es auch kaum verwunderlich, dass Pontoppidans erste Schaffensperiode äußerst stark von seinen Jahren in den Orten Hjørlande, Østby und Havreholm bei Hornbæk geprägt war.<sup>32</sup> Er schildert in vielen seiner Werke das Leben auf dem Land und macht auf die sozialen Unterschiede aufmerksam: Auf der einen Seite gibt es die wohlgenährten und vermögenden Gutsherren, die engstirnigen und verurteilenden Geistlichen mit ihren großen Höfen und stattlichen Häusern und auf der anderen Seite die arme Bevölkerung, die Arbeiter, Bauern und kleinen Tagelöhnern, die zusehen müssen, wie sie über die Runden kommen. In seiner Tagebuchsammlung *Erindringer* schreibt er über den Einfluss der armen Bevölkerung auf sein Schreiben:

---

<sup>30</sup> Pontoppidan, 1943, S. 127.

Auf Deutsch: „Die Summe, die er bot, gab mir nicht das Gefühl, reich zu sein, aber ich hatte nun mein Boot auf das Wasser bekommen, und es dauerte nicht lange, bis ich Wind in die Segel bekam.“

<sup>31</sup> Vgl. Pontoppidan 1943, S. 127f.

<sup>32</sup> Vgl. A. E. Larsen: Henrik Pontoppidan. Liv og Vilkår. Et landbosamfund for 100 år siden. Kopenhagen 1988, S. 9.

Her kunde man nu og da have Oplevelser af Betydning, og for det meste vendte jeg da ogsaa hjem med nye, berigende Indtryk baade af Natur og Mennesker [...]. Det var især de Fattiges Kaar, der optog mig og gav mig en Del at tænke paa. Den ulige Fordeling af Livets Goder var bleven et Problem for mig.<sup>33</sup>

Im April des Jahres 1883 kam ebenso in Andreas Schous Verlag die Erzählung *Sandinge Menighed* heraus. Die noch im selben Jahr erschienenen *Landsbybilleder* und die 1885, 1886, 1887 und 1888 auf den Markt gekommenen Werke *Ung Elskov*, *Mimoser*, *Fra Hytterne*, *Isbjørnen* und *Spøgelser* sind nun dem neuen Verlag Gyldendal zuzuordnen.<sup>34</sup> Bent H. Jeppesen hält *Fra Hytterne* für „Pontoppidans sidste egentlige sociale agitationsbog – måske med undtagelse af *Nattevagt*.“<sup>35</sup> Fast alle dieser soeben angeführten Werke sind weder als Novellen noch als Romane zu identifizieren, da sie für die eine Gattung zu lang und für die andere zu kurz sind. Sie werden als „Smaa Romaner“ oder seit Vilhelm Andersens Auseinandersetzung mit Pontoppidans Schaffen als „proviantbaade“ bezeichnet.<sup>36</sup> In einem Brief im September 1884 fühlte sich Pontoppidan dazu verpflichtet, seinem Verleger Fredrik Hegel zu erklären, warum er eine Weile kaum von sich hören ließ: „Den skyldes vel nærmest min Frygt for at aflevere et Arbejde, for jeg selv føler mig tilfreds dermed, og dernæst en pludselig Overflod par Emner, der trængte sig ind på mig, og ikke gav mig Tid til at fuldføre det ene, før jeg måtte i Kast med det andet.“<sup>37</sup>

Der französische Schriftsteller Marcel Brion erklärte im Vorwort zu den auf Französisch erschienenen *Smaa Romaner*, dass es gerade die kleinen Romane seien, die den Leser in ihren Bann zögen. In seinen ersten Jahren als Schriftsteller schrieb Pontoppidan für verschiedene dänische Zeitungen wie z.B. für *Ude og hjemme*, *Husvennen*, *Hjemme og Ude*, *Folkets Almanak* und die auflagsstarke *Politiken*, die von Viggo Hørup und Edvard Brandes 1884 gegründet wurde, und für die Finanzzeitung *Kjøbenhavns Børs-Tidende*, die nach Edvard Brandes Tod im Jahr 1892 nicht mehr aufgelegt wurde.

---

<sup>33</sup> Henrik Pontoppidan: *Erindringer*. Samlet Udgave af Drengaar, Hamskifte, Arv og Gæld, Familjeliv. Kopenhagen 1962, S. 151.

Auf Deutsch: „Hier konnte man dann und wann Erlebnisse von Bedeutung haben, und meistens kehrte ich dann auch mit neuen, bereichernden Eindrücken sowohl von der Natur als auch von den Menschen nach Hause [...]. Es waren besonders die Verhältnisse der Armen, die mich beschäftigten und mir ziemlich zu denken gaben. Die ungleiche Verteilung der Lebensgüter war für mich zu einem Problem geworden.“

<sup>34</sup> Vgl. Poul Carit Andersen: *Digteren og Mennesket. Fem essays om Henrik Pontoppidan*. Kopenhagen 1952, S. 25.

<sup>35</sup> Bent H. Jeppesen: *Henrik Pontoppidans samfundskritik. Studier over den sociale debat i forfatterskabet*. Kopenhagen 1977, S. 42.

<sup>36</sup> Vgl. Flemming Behrendt (Hg.): *Henrik Pontoppidan. Smaa Romaner. 1885-1890*. Kopenhagen 1999, S.521.

<sup>37</sup> Bay 1997a, S. 71.

Auf Deutsch: „Schuld daran ist fast meine Sorge, eine Arbeit abzugeben, bevor ich selber damit zufrieden bin, und darauf eine plötzliche Fülle an Themen, die sich in mich hineindrängten und mir nicht die Zeit gaben, das eine zu vollenden, bevor ich mich an das andere heranwagen konnte.“

Pontoppidans Artikel enthielten verschiedene Themen: Er schrieb unter anderem über seine Reise in die Schweiz, über das Elend der Provinz-Hotels, über die Martinsgans, und er veröffentlichte bereits einige seiner Novellen, die später in Buchform gedruckt wurden.<sup>38</sup> Pontoppidan verwendete eine Vielzahl an Pseudonymen wie z.B. „Anton“, „Bum“, „En af to“, „En Fredelsker“, „En gammel Dranker“, „En Menneskeven“, „Interviewer“, „Rusticus“ und „Urbanus“. Letzteres fand am meisten Verwendung.<sup>39</sup> Allein im Jahr 1889 soll Henrik Pontoppidan ungefähr hundert Mal mit diesem Pseudonym unterschrieben haben. Seinen richtigen Namen verwendete er zum ersten Mal, als er im Jahr 1887 für „Politiken“ einen Artikel über *Norske Profeter og Cola'ske Bønder* verfasste.<sup>40</sup>

Am 5. Juni 1885, am Tag der Verfassung, erschien in der Zeitung *Morgenbladet* das Gedicht *Rotter*, das Pontoppidan aus Unmut über die unerfreulichen politischen Verhältnisse verfasste.<sup>41</sup> Dieses ist eines der ältesten von seinen 18 gedruckten Gedichten.<sup>42</sup>

Im Sommer 1888 lernte Henrik Pontoppidan während eines Urlaubsaufenthaltes in Blokhus an der jütländischen Westküste Antoinette Kofoed kennen. Aus einem Brief an seinen Freund Axel Lundegård geht hervor, dass sich Pontoppidan in Havreholm nicht besonders wohl gefühlt hatte. Er teilte seinem Freund mit, dass es dort öd und leer sei.<sup>43</sup> Noch im selben Jahr verließ Pontoppidan seine Frau und seine Kinder und zog nach Kopenhagen. Vier Jahre darauf ließ sich Pontoppidan von Mette-Marie scheiden und heiratete Antoinette Kofoed, mit der er später eine Tochter bekam.

Im März 1890 erschien bei Gyldendal das Werk *Skyer. Skildringer fra Provisoriernes Dage*, in dem sieben Erzählungen enthalten sind. Mit diesen wollte er „et politisk Billede om Tilstanden her i Landet i de sidste 6-7 År“<sup>44</sup> geben. Dies teilte er seinem Verleger in einem Brief im Juni des Jahres 1888 mit. Einen Monat später kamen bei dem Kopenhagener Verlag von Andr. Fred. Höst & Søn *Reisebilder aus Dänemark* mit diversen Abbildungen und mit Pontoppidans bearbeiteten und ins Deutsche übersetzten Texten aus einer Abschrift von dem Manuskript *Danske Billeder* heraus. Den Auftrag dazu hatte die dänische Touristenvereinigung gegeben.<sup>45</sup> Gegen Ende des Jahres 1887 verstarb sein Verleger Frederik

---

<sup>38</sup> Vgl. Andersen 1952, S. 43.

<sup>39</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 553.

<sup>40</sup> Vgl. Andersen 1952, S. 42f.

<sup>41</sup> Vgl. Larsen 1988, S. 57.

<sup>42</sup> Vgl. Cai M. Woel: Henrik Pontoppidan. Anden Del. Kopenhagen 1945, S. 177.

<sup>43</sup> Vgl. Bay 1997a, S. 92.

<sup>44</sup> Ebd., S. 90.

Auf Deutsch: „ein politisches Bild über den Zustand hier im Lande in den letzten 6-7 Jahren“

<sup>45</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 113.

Hegel, den er als seinen Freund und Wohltäter bezeichnete.<sup>46</sup> Der Nachfolger für Gyldendals Forlag wurde dessen Sohn Jacob Hegel, mit dem es aufgrund seines Verlangens nach Korrektur des Untertitels für dieses Werk zu Differenzen kam.<sup>47</sup>

Schließlich wollte Pontoppidan eine Novellensammlung veröffentlichen, die den Titel *Krøniker* trug und 12 kurze Erzählungen enthielt. Hegel teilte Pontoppidan allerdings mit, dass er dieses Werk nur unter der Voraussetzung verlegen würde, wenn er auf *Sct. Peders List* und *Præsten og Herremændene* verzichte. Der Verleger befürchtete, dass die erwähnten Erzählungen viele Leser verärgern könnten.<sup>48</sup> Pontoppidan, der schließlich beabsichtigt hatte, einen Roman zu schreiben, dessen Seitenumfang sich von dem der vergangenen Werke deutlich unterscheiden sollte, suchte sich einen neuen Verleger und bekam diesen mit P.G. Philipsen. *Krøniker* erschien nun dort, wohingegen einen Monat darauf das Werk *Natur*, das die beiden Romane *Vildt* und *En Bonde* enthält, bei dem Verlag von I. H. Schuboths Buchhandel herauskam.

Pontoppidan beabsichtigte schließlich, einen umfangreicheren Roman zu schreiben: „Men de Emner, der særlig tiltrak mig, krævede en rummeligere Form, også en bredere Stil.“<sup>49</sup> Zwischen Oktober 1891 und November 1895 erschienen die drei zusammenhängenden Bücher *Muld*, *Det forjættede Land* und *Dommens Dag*, die jeweils den Untertitel *Et Tidsbillede* führten und im Jahr 1898 erstmals in einer gesammelten Ausgabe unter dem Haupttitel *Det forjættede Land* auf den Buchmarkt kamen.<sup>50</sup> In *Erindringer* teilte Pontoppidan mit, dass er für diesen ersten großen Roman eine beachtliche Geldsumme von seinem Verleger erhalten hatte: „Heldigvis havde jeg kort forinden faaet afsluttet den store Roman, jeg i saa mange Aar havde arbejdet med, og ved at sælge den til P. G. Philipsen [...] kom jeg i Besiddelse af saa mange Penge, at jeg for en Tid kunde betragte mig som lidt af en Kapitalist.“<sup>51</sup> *Det forjættede Land* handelt von Emanuel Hansted, der der Sohn eines Staatsrates und einer tief religiösen Frau ist, die sich letzten Endes, als Emanuel etwa 15 bis 16 Jahre alt ist, in einem Anfall von religiösem Wahnsinn das Leben nimmt. Der Selbstmord der Mutter wird vom Rest der Familie als Schmach empfunden und gilt in der Bevölkerung

---

<sup>46</sup> Vgl. Bay 1997a, S. 87.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 103f.

<sup>48</sup> Vgl. ebd., S. 109.

<sup>49</sup> Ejnar Thomsen: Henrik Pontoppidan til Minde. Kopenhagen 1944, S. 10.

Auf Deutsch: „Aber die Themen, die mich besonders anzogen, erforderten einen größeren Umfang, auch einen breiteren Stil.“

<sup>50</sup> Billeskov Jansen 1978, S. 81.

<sup>51</sup> Pontoppidan 1962, S. 211.

Auf Deutsch: „Erfreulicherweise hatte ich es kurz zuvor geschafft, den großen Roman abzuschließen, an dem ich so viele Jahre lang gearbeitet hatte, und als ich ihn an P. G. Philipsen verkauft hatte [...], kam ich in den Besitz von so viel Geld, dass ich mich eine Zeit lang als so etwas wie einen Kapitalisten bezeichnen konnte.“

als wunder Punkt, über den man versucht, nicht zu sprechen. Emanuel, der seiner Mutter immer schon viel näher gestanden ist als seinem Vater, der es nicht gut geheißen hat, dass sein Sohn Theologie studiert, und der nicht nachvollziehen kann, dass Emanuel das Leben auf dem Lande dem Stadtleben vorzieht, bekommt bis zu seinem Tod das Konkurrieren der beiden Erbanlagen zu spüren, die für zwei völlig verschiedene Lebenseinstellungen und Wege stehen.

Emanuel beginnt, als Kaplan in Skibberup auf der Insel Seeland tätig zu werden. Die Mitglieder der dortigen Pfarrgemeinde haben hohe Erwartungen bezüglich ihres neuen Kaplans und zeigen sich zunächst von diesem enttäuscht. Diese Enttäuschung von Seiten der Dorfbevölkerung wächst zu einem Widerstand gegen Emanuel Hansted an. Obwohl dieser sich auf seine Tätigkeit auf dem Lande gefreut hat, fürchtet er jetzt zum ersten Mal, die falsche Wahl für seine Zukunft getroffen zu haben: „Han, der havde træt for bestandig at vare flygtet bort fra Kultursamfundets Vederstyggelighed – han var jo blot her faldet i Armene paa dette Samfunds Vrægebillede. Eller var der ikke her den samme Letfærdighed, det samme Hovmod, det samme Hykleri?“<sup>52</sup> Schließlich kommt es im Bürgerhaus des Ortes zu einer Aussprache. In Kaplan Hansteds dort gehaltener Rede verurteilt er die moderne Kultur der Großstädte und klagt über die Ungerechtigkeit der sozialen Unterschiede: „hele den saakaldte moderne Kultur, saaledes som den fremvoksede særlig i de store Byer, var en bevidst Stræben efter at forfalske Guds jordiske Gaver, et hovmodigt Forsøg paa at omdanne eller – som det hed –,udvikle og forbedre‘ Guds Værk her paa Jorden“.<sup>53</sup> Die Bevölkerung ist von der Ansprache begeistert und bezeichnet diesen Ort erstmalig als „det forjættede Land“. Emanuel Hansted zeigt sich gerührt über diesen unerwarteten Zuspruch. Probst Tønnesen hingegen ist über die jüngsten Anwandlungen des Kaplans nicht erfreut und tut diese ab, indem er sagt: „Fantasteriet ligger dem som en ulyksalig Mødrene arv i Blodet og fører Dem som en blindet Mand ud paa vilde Veje.“<sup>54</sup> Hansted beschließt gegen Ende des ersten Kapitels, das junge Bauernmädchen Hansine, das er zu Beginn seiner Tätigkeit in Skibberup im Zuge ihrer Krankensalbung kennengelernt hat, zu heiraten, mit ihr ein Haus zu kaufen und dort

---

<sup>52</sup> Henrik Pontoppidan: Det forjættede Land. Kopenhagen 1937, S. 85.

Auf Deutsch: „Er, der der Abscheulichkeit der Kultargesellschaft stets entflohen war, war hier nun gerade in die Arme des Zerrbildes der Gesellschaft gefallen. Oder war hier nicht dieselbe Leichtfertigkeit, derselbe Übermut, dieselbe Heuchelei?“

<sup>53</sup> Ebd., S. 94.

Auf Deutsch: „Die ganze sogenannte moderne Kultur, wie sie besonders in den großen Städten heranwuchs, war ein Streben nach Verfälschen von Gottes irdischen Gaben, ein übermütiger Versuch, Gottes Werk hier auf der Erde umzugestalten oder ‚zu entwickeln und verbessern‘ – wie es heißt.“

<sup>54</sup> Ebd., S. 123.

Auf Deutsch: „Die Fantasterei liegt ihnen als ein unglückseliges Erbe ihrer Mutter im Blut und führt sie wie ein erblindeter Mann auf falsche Wege.“

Landwirtschaft zu betreiben. Als Pfarrer will er nur noch nebenbei unter seinen Freunden tätig sein. Im zweiten Kapitel versucht er seine Vorstellungen vom idyllischen Bauernleben zu realisieren. Dieser Versuch scheitert aber letztlich. Sein Leben fängt an, aus den Bahnen zu geraten, als eines seiner drei Kinder an einem Ohrleiden stirbt, da er es nicht für notwendig gehalten hat, einen Arzt zu rufen. Emanuel Hansted ist davon überzeugt, dass Gott und die Natur ihnen helfen. Mit Freunden debattiert er über Politik und wird auf Initiative des Webers Hansen immer mehr aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Als er am Tag der Verfassung eine Rede über die Reaktionen auf den Verfassungsbruch hält, kommt es zum endgültigen Bruch. Seitdem Ragnhild, die Tochter von Probst Tønnesen, wieder im Ort ist, fühlt sich Emanuel zu ihr hingezogen. Hansine, die dies bemerkt, schlägt ihrem Mann vor, dass er mit den Kindern nach Kopenhagen ziehen solle. Mit der Übersiedlung in die Hauptstadt verliert der Protagonist den Kampf um die Erbanlagen seiner Eltern. Im letzten Kapitel „Dommens Dag“, in dem Emanuel zu seinem Vater und seiner Schwester nach Kopenhagen zieht, begibt sich die Hauptfigur auf lange Spaziergänge durch die Natur, um zu sich selbst zu finden. Er fühlt sich in seinem religiösen Glauben hin und her gerissen und stirbt schließlich in religiösem Wahnsinn.

*Det forjættede Land* thematisiert nicht nur den Verfassungsbruch, der das allgemeine Wahlrecht aufhob, und den damit verbundenen Streit zwischen den beiden großen politischen Parteien, sondern auch die Højskole-Bewegung, die von N. F. S. Grundtvig und C. M. Kold gegründet worden war.<sup>55</sup> Die Autobiografie *Erindringer* vermittelt den Eindruck, dass Pontoppidan die Begeisterung der Bevölkerung für diesen Mann nicht wirklich nachvollziehen konnte:

Trods al min Respekt for Digteren i Grundtvig var jeg ude af Stand til at anerkende ham som Folkevækker, eller blot som en virkelig Folkets Mand. Han, som aldrig selv havde gaaet bag en Plov eller personlig levet med Menigmand, men altid siddet indemuret i Studerekammeret og begravet sig i gamle Skrifter som en Klosterbroder, kunde aldrig blive Forbillede og sand Profet for et Fremtidsfolk som det, jeg drømte om.<sup>56</sup>

---

<sup>55</sup> Anm.: Die erste Højskole wurde 1844 in Rødding errichtet. Der Bau von weiteren Schulen folgte recht bald, wobei die sich in Askov, Vallekilde und Testrup befindenden tonangebend gewesen sein sollen. Vgl. Andersen 2010, S. 33.

<sup>56</sup> Pontoppidan 1962, S. 160.

Auf Deutsch: „Trotz all meines Respekts für den Dichter in Grundtvig war ich nicht im Stande, ihn als Volkswecker oder bloß als einen wirklichen Volksmann anzuerkennen. Er, der selbst nie hinter einem Pflug gegangen ist oder persönlich mit Leuten auf der Straße gelebt hat, sondern immer eingemauert in seinem Studierzimmer saß und sich in alte Schriften vergrub, könnte nie ein Vorbild und wahrer Prophet für ein Volk der Zukunft sein, von dem ich träumen würde.“

Ebenso in P. G. Philipsens Verlag erschienen in den Jahren 1893 und 1894 die Werke *Minder*, *Nattevagt* und *Den gamle Adam*. Der Roman *Nattevagt* stellt, Pontoppidans „Tvesyn“ betreffend, ein viel diskutiertes Werk dar, auf das im folgenden Kapitel näher eingegangen werden soll. *Højsang* hingegen kam bei I. H. Schubothe heraus. Schließlich kam es 1896 zwischen P. G. Philipsens Verlag und Ernst Bojesens Kunstverlag zu einem Zusammenschluss unter dem Namen „Det nordiske Forlag“, bei dem Pontoppidan weiterhin seine Bücher verlegen ließ. Pontoppidans bekanntestes Werk *Lykke-Per* ist diesem Verlag zuzuordnen.<sup>57</sup> Es erschien in den Jahren 1898 bis 1904 in den acht Bänden *Lykke-Per. Hans Ungdom*, *Lykke-Per finder Skatten*, *Lykke-Per. Hans Kærlighed*, *Lykke-Per i det Fremmede*, *Lykke-Per. Hans store Værk*, *Lykke-Per og hans Kæreste*, *Lykke-Per. Hans Rejse til Amerika*, *Lykke-Per. Hans sidste Kamp*.<sup>58</sup>

Die Hauptfigur Peter Andreas Sidenius wächst mit zehn Geschwistern im Pfarrhaus einer jütländischen Kleinstadt auf, fühlt sich in seiner Familie nie dazugehörig und beschließt deshalb im Alter von sechzehn Jahren, der Familie und dem Zuhause den Rücken zuzukehren und in der Hauptstadt ein Studium an der Polytechnischen Lehranstalt in Kopenhagen zu beginnen. Hier verkehrt Peter Andreas Sidenius in den verschiedensten Kreisen, z. B. unter Künstlern, Geschäftsleuten und in Wirtshäusern. Über seine Gedanken an seine Kindheit und seine Familie heißt es in dem Roman wie folgt:

Han havde foresat sig at ville betragte alt det Forbigangne som noget glemt, noget dødt, der end ikke som Minde skulde faa Lov at spøge i hans Tilværelse. Han havde bestræbt sig for grundig at udlufte sit Indre, at udslette hver bitter og ydmygende Erindring af sin Sjæl, at den kunde blive som en ubeskreven Marmortavle for Lykkens og Sejrens funklende Guldskrift. [...] Han skrev sig ikke længer Peter Andreas men slet og ret Per, og det var hans Sorg, at han ikke ogsaa kunde skaffe sig et andet Efternavn.<sup>59</sup>

Die Flucht vom Heimatort in die große Hauptstadt ist für Peter Andreas Sidenius wie auch für den jungen Pontoppidan ein Ereignis von großer Bedeutung:

Der havde allerede en Tid rørt sig et ganske kraftigt Nyliv i den danske Hovedstad. Folk fra Provinserne eller fra Udlandet, som ikke havde set Byen i nogle Aar, kunde næsten ikke kende den igen, saadan var den vokset, og saadan havde den i alle Henseender forandret sig. Den europæiske Kulturbølge, som var

---

<sup>57</sup> Vgl. Andersen 1952, S. 38.

<sup>58</sup> Vgl. Billeskov Jansen 1978, S. 85-92.

<sup>59</sup> Pontoppidan 1959, S. 35.

Auf Deutsch: „Er hatte sich vorgenommen, all das Vorbeigegangene als etwas Vergessenes, etwas Totes zu betrachten, das nicht im Geringsten die Möglichkeit bekommen sollte, in seinem Dasein herumzuspuken. Er strebte an, sein Inneres gründlich zu entlüften, jede bittere und demütigende Erinnerung seiner Seele auszulöschen, sodass diese wie eine unbeschriebene Marmortafel für die funkelnde Goldschrift des Glücks und des Sieges werden konnte. [...] Er schrieb sich nicht länger Peter Andreas, sondern kurz und einfach Per. Er bedauerte, dass er sich nicht auch einen neuen Nachnamen zulegen konnte.“

ledet ind over Landet, særlig ved Dr. Nathan, havde ikke alene vakt et længe ukendt aandeligt Røre, skabt en Række revolutionerende Digttere, Videnskabsmænd og Politikere, den havde ogsaa paa det rent praktiske Omraade fremkaldt et Gennembrud af ung og dristig Handlekraft, der søgte sig Tumbleplads. Per Sidenius var blot en blandt mange ærelystne og levkære unge Mænd, hvem den ny Tids Foretagelseaand og de store Industrilandes halvt eventyragtige Udvikling havde opildnet og sat Guldflyer i Hovedet.<sup>60</sup>

So beschließt Per eines Tages, ein großes Kanalsystem zu entwerfen. Es ist ein großes Projekt, das aber nie umgesetzt wird. Während seiner Zeit in Kopenhagen kommt es zu einigen Episoden mit Frauen, er führt ein unbekümmertes Leben ohne jeglichen Bezug zur Moralität. Per verspürt immer mehr den Drang, Reisen zu unternehmen. Hierfür fehlt ihm allerdings das Geld. In der reichen jüdischen Familie Salomon sieht er schließlich die Lösung für dieses Problem. Er beabsichtigt, sich mit der koketten Tochter Nanny zu verloben, um finanzielle Unterstützung von dem zukünftigen Schwiegervater zu erhalten. Der Protagonist merkt aber recht bald, dass es eigentlich die ältere, ernstere und weniger attraktive Tochter des jüdischen Gönners ist, Jakobe, zu der er sich hingezogen fühlt. Jakobe zeigt sich von Per zunächst eher angewidert und von seinem schlechten Benehmen abgeschreckt. Schließlich schafft es die Hauptfigur doch, sie zu beeindrucken: Nach einem Ausflug gelingt es Per, vom Wagen zu springen und schneller als dieser zu Hause zu sein. Per unternimmt mit finanzieller Unterstützung der Familie Salomon eine Studienreise ins Ausland. Er ist von dem technischen und kulturellen Aufschwung der Stadt Berlin begeistert. Während seines Aufenthaltes dort erfährt Per, dass sein Vater im Sterben liegt, und er reist zu seiner Familie nach Jütland. Die kurze Zeit, die er bei seiner Familie verbringt, ist er in seinen Gefühlen für diese hin- und hergerissen. Er fühlt sich nach wie vor nicht zugehörig, aber bemerkt, dass ihn etwas an der tiefen Religiosität, die sein Vater gelebt hat und auch durch Erziehung seinen Kindern weitergeben wollte, auf irgendeine Weise bewegt:

Efter Afskeden med Faderen havde han sat sig ind i en mørk Krog, hvor han kunde være ubevogtet. Mens hans Søskendes stille Sang lød ind til ham, baaret af en urokkelig Forvisnings rolige Styrke, fyldt af en Jubel, som saae de Himlen aaben over dem og Herrens lysomstraalede Skikkelse svæve deroppe med udbredte Arme for at modtage Faderens forklarede Aand, sad han der i sin Ensomhed og kæmpede med sig selv for ikke at rives med. Med dirrende Mund og fugtige Øjne stirrede han hen paa Faderens hentørrede Hoved, som laa der saa fredeligt paa Pudsen, omgivet af det store, hvide Haar som en

---

<sup>60</sup> Pontoppidan 1959, S. 264.

Auf Deutsch: „Bereits vor einiger Zeit wurde es in der dänischen Hauptstadt lebendiger. Die Menschen aus der Provinz oder aus dem Ausland, die die Stadt einige Jahre nicht gesehen hatten, konnten diese beinahe nicht wiedererkennen, so gewachsen war sie, und so sehr hatte sie sich in allen Hinsichten verändert. Die europäische Kulturwelle, die geleitet von Dr. Nathan ins Land hereinkam, hat nicht nur eine Geistesbewegung hervorgerufen und eine Reihe revolutionierender Dichter, Wissenschaftler und Politiker geschaffen, sondern hat auch auf dem rein praktischen Gebiet einen Durchbruch von junger und wagemutiger Tatkraft hervorgerufen, die einen Tummelplatz suchte. Per Sidenius war lediglich einer von vielen ehrgeizigen und lebensfrohen jungen Männern, denen der Durchführungsgeist der neuen Zeit und die halb märchenhafte Entwicklung Flausen in den Kopf gesetzt haben.“

Helgenglorie. Og med Højbaadsmændens uhyggelige Dødsscene i Erindringen sagde han ved sig selv: Saaledes dør altsaa en troende Kristen!<sup>61</sup>

Nach dem Begräbnis des Vaters zieht es Per wieder in die Ferne. In den Bergen Österreichs schießt er auf ein Kruzifix mit den Worten:

Se paa den blege Herre, der hænger der! Hvornaar fik vi Mod til at spytte ham vor Modbydelighed lige i Ansigtet? Se rigtig paa ham, Jakobe! En saadan fræk Ydmyghed! Denne tarvelige Tilskuestillen af sin Ynkelihood! ... Naa hans Tid faar vel Ende snart! Friskytter vil vi være! Med Heksekugler skal der skydes nu! ... Se her! [...] Nu skyder jeg det nye Aarhundrede ind!<sup>62</sup>

Einige Zeit nach der Verlobung von Per und der inzwischen schwangeren Jakobe stirbt auch Pers Mutter. Schließlich hat Per, der seine Verpflichtungen nicht ernst zu nehmen scheint, immer weniger Kontakt zu den Salomons. Er lernt die Pfarrerstochter Inger kennen, heiratet sie und bekommt mit ihr drei Kinder. Per ist nun sehr nachdenklich geworden und in sich gekehrt. Dies führt dazu, dass er seine Familie verlässt und die Einsamkeit sucht. Seine letzten Jahre verbringt er als zufriedener und genügsamer Mensch und vermacht sein Erbe der Jakobe, die eine Schule für arme Waisenkinder errichtet hat.

Lykke-Per weist so viele autobiographische Züge auf, dass seit der ersten Auflage des Romans behauptet wird, Pontoppidan sei mit Peter Andreas Sidenius identisch und seine Familie habe Abstand von diesem Werk genommen.<sup>63</sup> Die Figur des Dr. Nathan wird mit Pontoppidan insoweit in Verbindung gebracht, als sie Pontoppidans Bewunderer und engen Freund Georg Brandes darstellt. Aus einem Briefwechsel im Juni und Juli des Jahres 1902 geht dieses unter anderem hervor. Pontoppidan hoffte, dass Brandes seine Inspiration für die Darstellung des Dr. Nathan nicht missverstehen würde. In seinem Antwortschreiben erklärte Brandes, dass es Pontoppidans dichterische Freiheit sei, was er schreibe. Des Weiteren antwortete er, dass sich das eine oder andere nicht auf ihn projizieren lasse, aber dass er im Großen und Ganzen für diese idealisierte Darstellung seiner Person sehr dankbar sei.<sup>64</sup>

---

<sup>61</sup> Pontoppidan 1959, S. 231f.

Auf Deutsch: „Nach dem Abschied von seinem Vater setzte er sich in einen dunklen Winkel, wo er ungestört sein konnte. Während er den stillen Gesang seiner Geschwister vernahm, der von einer ruhigen Stärke einer unerschütterlichen Überzeugung getragen wurde und von einem Jubel erfüllt war, der die sich öffnenden Himmel und die hellerleuchtete Gestalt des Herrn mit ausgebreiteten Armen, um den verklärten Geist des Vaters entgegenzunehmen, schweben sah, saß er in seiner Einsamkeit da und kämpfte mit sich selbst, um sich nicht mitreißen zu lassen. Mit zitternden Lippen und feuchten Augen starrte er zu dem ausgetrockneten Kopf seines Vaters, der so friedlich auf dem Kissen lag, umgeben von dem langen weißen Haar wie ein Heiligenschein. Und mit der Erinnerung an die unheimliche Todesszene des Bootsmannes, sagte er zu sich selbst: ‚So stirbt also ein glaubender Christ!‘“

<sup>62</sup> Ebd., S. 263.

<sup>63</sup> Vgl. Andersen 2010, S. 67.

<sup>64</sup> Vgl. Elias Bredsdorff: Henrik Pontoppidan og Georg Brandes. En Redegørelse for Brevvekslingen. Kopenhagen 1964, S. 32f.

Mathilde Mann, die *Lykke-Per* ins Deutsche übersetzte, gab dem Protagonisten den Namen „Peter“. Pontoppidan erklärte der Übersetzerin in einem Brief, dass er mit ihrer Wahl unzufrieden sei, da „Peter“ komisch klinge, und schlug den Namen „Hans“ vor. Daher erschien die erste deutsche Ausgabe von Pontoppidans umfangreichem Roman im Jahr 1906 unter dem Titel *Hans im Glück. Ein Roman*.<sup>65</sup> 1900 erschien *Det ideale Hjem* bei Jydsk Forlags-Forretning. Die Werke *De vilde Fugle* und *Lille Rødhætte* aus den Jahren 1900 und 1902 wurden hingegen in Det Nordiske Forlag herausgegeben, der wenig später mit Gyldendal vereint wurde. Bei dem neu gebildeten großen Verlag Gyldendalske Boghandel Nordisk Forlag erschien *Borgmester Hoeck og Hustru* im Jahr 1905. Die Werke *Asgaardsrejsen* (1906), *Det store Spøgelse* (1907), *Hans Kvast og Melusine* (1907) und *Den kongelige Gæst* wurden bei Schubothe veröffentlicht.

In den Jahren zwischen 1912 und 1916 erschienen die von Pontoppidan als „En Fortælling-Kres“ bezeichneten fünf Bände *Torben og Jytte*, *Storeholt*, *Toldere og Syndere*, *Enslevs Død* und *Favsingholm*.<sup>66</sup> Diese wurden schließlich zu zwei Bänden unter dem Titel *De Dødes Rige* zusammengefasst und in dieser Komposition am 19.9.1917 erstmalig herausgegeben.<sup>67</sup> Das Werk hat im Vergleich zu den beiden anderen großen Romanen keine dezidierte Hauptfigur und auch keine Haupthandlung, sondern beschäftigt sich mit verschiedenen Situationen und Begebenheiten und war ursprünglich als Film und nicht als Roman gedacht. Während Pontoppidan an der Fertigstellung des Romans arbeitete, schrieb er an Georg Brandes:

Skulde jeg i al Korthed forklare, hvad der har været min ledende Tanke under Udarbejdelsen af min Bog [...], måtte jeg sige: jeg har villet skildre en stor Tidsalders sidste Timer, dens Opløsning, Modløshed og Forfald, og på denne Baggrund skulde nogle Mennesker træde frem, der – uden alle Mirakler – reddes ud af Undergangen og grundlægger en ny Tid med mindre Tro på Lovgivningsmagtens og Maskineteknikens Evne til at fabrikere Menneskelykke.<sup>68</sup>

Einige Zeit später erklärte er seinem Freund des Weiteren, dass dieser letzte große Roman von besonderer Gestalt sei und nahm dabei Bezug auf die altisländischen Familiensagas:

---

<sup>65</sup> Vgl. Bay 1997a, S. 245.

<sup>66</sup> Vgl. Billeskov Jansen 1978, S. 100.

<sup>67</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 332.

<sup>68</sup> Bay 1997b, S. 25f.

Auf Deutsch: „Müsste ich in aller Kürze erklären, was mein Leitgedanke während der Verfassung meines Buches war[...], so würde ich sagen: ich wollte die letzten Stunden eines großen Zeitalters schildern und dessen Auflösung, Mutlosigkeit und Verfall, und auf diesem Hintergrund sollten einige Menschen hervortreten, die – ohne jegliches Wunder – sich aus dem Untergang herauswinden und den Grundstein für eine neue Zeit legen mit geringerem Glauben an die Fähigkeit der gesetzgebenden Gewalt und der Maschinenteknik, Menschenglück zu schaffen.“

Jeg bilder mig ind nu at have frembragt en roman, hvortil nordisk litteratur ikke har noget sidestykke. Jeg tænker derved, naturligvis ikke på kvaliteten, kun på arten. Jeg tror, man i hvert fald skal tilbage til de islandske familiesagaer for at finde noget tilsvarende, uden at jeg dog mener på nogen måde at kunne tåle sammenligningen. Det er kun mine kunstneriske bestræbelser, jeg vil karakterisere ved at nævne mit forbillede.<sup>69</sup>

*De Dødes Rige* behandlet den Verfall und Untergang der dänischen Gesellschaft, die diese aufgrund von rücksichtslosem, eigensinnigem und machthaberischem Lebensstil selbst zu verantworten hat. Kritisiert werden unter anderem der unnötige und übertriebene Gebrauch von Medikamenten, der Missbrauch der Religion für ein sorgenfreies und unbeschwertes Leben, die machtsüchtigen Politiker und die Gier der Geschäftsleute. Eine Figur, die immer wieder im Roman auftaucht, ist der wohlhabende Gutsherr Torben Dihmer. Seine Erläuterungen sind es, die die Kernaussage dieses Werkes auf den Punkt bringen: „Jeg er overbevist om, at vi står foran en verdenskatastrofe. Hele den forcerede kraftudfoldelse, som alle nationer er så stolte af, denne vanvittige produktionsfeber, der ikke svarer til noget naturligt behov – det må være et dødsdømt samfunds krampetrækninger.“<sup>70</sup>

Eine weitere markante Figur ist Tyge Enslev, der einst ein wichtiger Mann in der Politik war und für die parlamentarische Freiheit seines Landes gekämpft hat. Schließlich zieht er sich zornig und erschöpft zurück und äußert seinen Unmut darüber, dass die Menschen sich von der Kirche bevormunden lassen, und er ist über die Hinterhältigkeit und Boshaftigkeit in der Politik erzürnt: „Politik var en blodig håndtering.“ Aber auch er ist ein Mensch, der nicht ganz aufrichtig ist. Fräulein Evaldsen pflegt ihren alten, verbitterten und lebensmüden Lebensgefährten Tyge. Über diese Figur erklärte Pontoppidan gegenüber Georg Brandes in einem Brief: „Jeg har i dennes Alderdomsskikkelse villet tegne, hvad der bliver tilbage af en rigt udrustet og oprindeligt stærkt følelsesbevæget Politiker af demokratisk Støbning, hvis Magt er hans Popularitet, og som står og falder med den.“<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup> Auf Deutsch: „Ich bilde mir nun ein, einen Roman geschaffen zu haben, zu dem es in der nordischen Literatur kein Gegenstück gibt. Ich denke dabei natürlich nicht an die Qualität, sondern nur an die Art. Ich glaube, dass man auf jeden Fall zurück zu den isländischen Familiensagas muss, um etwas Entsprechendes zu finden, ohne dass ich dabei auf irgendeine Art und Weise meine, einen Vergleich dulden zu können. Es sind nur meine künstlerischen Bestrebungen, die ich, indem ich meine Vorbilder nenne, charakterisieren will.“

<sup>70</sup> Henrik Pontoppidan: *De Dødes Rige*. Bind 2. Kopenhagen 1992, S. 121f.

Auf Deutsch: „Ich bin überzeugt davon, dass wir vor einer Weltkatastrophe stehen. Die ganze forcierte Kraftentfaltung, auf die alle Nationen so stolz sind, dieses wahnwitzige Produktionsfieber, an dem es nicht wirklich Bedarf gibt, das müssen die tödlichen krampfhaften Zuckungen der Gesellschaft sein.“

<sup>71</sup> Bay 1997b, S. 26.

Auf Deutsch: „Ich wollte in dieser Greisengestalt zeichnen, was zurückbleibt von einem reich ausgestatteten und ursprünglich stark gefühlsbewegten Politiker von demokratischer Art, dessen Macht seine Popularität ist und die mit dieser steht und fällt.“

Jytte Abildgaard, die wichtigste weibliche Figur des Romans, wird als eine äußerst kluge und hübsche Frau dargestellt, die aber zu spät bemerkt, was sie für Torben Dihmer empfindet, und stattdessen mit dem gierigen und erfolgreichen Karsten From eine Beziehung eingeht.

Der Roman endet mit der Widmung von Torben Dihmers Niederlassung Favsingholm in eine Institution, die gestrandeten Menschen ein Zuhause geben und sich darum bemühen soll, dass diese wieder auf die Beine kommen.

Die Verleihung des Nobelpreises an Henrik Pontoppidan 1917 fiel in die Zeit des ersten Weltkrieges. Aufgrund der Kriegsereignisse fanden die Feierlichkeiten im Vergleich zu früher in einem deutlich bescheideneren Rahmen und ohne Verleihungsreden statt. Auch die Zeitungsberichte über die am 10. Dezember 1917 stattgefundene Nobelpreisverleihung an die beiden dänischen Schriftsteller Henrik Pontoppidan und Karl Gjellerup fielen äußerst spärlich aus. Dass der Preis an das neutrale Dänemark ging, ist wohl unter anderem auch auf kriegstaktische Gründe zurückzuführen.<sup>72</sup> 1918 und 1927 erschienen Pontoppidans letzte dichterische Werke *Et Kærlighedseventyr* und *Mands Himmerig*, die von Billeskov Jansen als „Digterværkets dobbelte Epilog“ bezeichnet wurden.<sup>73</sup> In den Jahren 1933-40 wurden seine Autobiografien *Drengaar*, *Hamskifte*, *Arv og Gæld* und *Familjeliv* veröffentlicht, die gesammelt und verkürzt unter dem Titel *Undervejs til mig selv. Et Tilbageblik* 1943 herausgegeben wurden. Am 21. August desselben Jahres starb Henrik Pontoppidan und gilt seitdem als einer der größten dänischen Prosautoren.<sup>74</sup>

---

<sup>72</sup> Vgl. Jolivet o. J., S. 9.16.

<sup>73</sup> Vgl. Billeskov Jansen 1978, S. 106.

<sup>74</sup> Vgl. Thomsen 1944, S. 17.

### 3. Edition und Übersetzung

#### 3.1. Veröffentlichungen

##### 3.1.1. Veröffentlichung der Sammlung *Krøniker*

Henrik Pontoppidan beabsichtigte, seine Märchensammlung ebenso wie die meisten vorangegangenen Werke im Gyldendal-Verlag herausgeben zu lassen. Im Zuge eines Briefwechsels zwischen Pontoppidan und dem neuen Vorstand des Verlages im Juli und im September des Jahres 1890 teilte Verlagsdirektor Jacob Hegel dem Schriftsteller folgende Voraussetzung für das Verlegen des Werkes mit:

Efter nu at have gjennemlæst vedlagte Korrektur Ark tillader jeg mig at meddele Dem at jeg gerne vil forlægge denne lille Bog paa de af Dem nærmere angivne Betingelser, men dog kun saafremt De gaaer ind paa at udelade to af Fortællingerne: Sct. Peders List og Præsten og Herremanden. Disse Fortællinger vilde efter min Mening sikkert vække Forargelse hos mange.<sup>75</sup>

Pontoppidan wollte dieser Forderung nicht nachgehen und beschloss daher, sich nach einem neuen Verleger umzusehen. *Krøniker* erschien schließlich am 30. Oktober in P. G. Philipsens Verlag. Über Hegels Forderung und Pontoppidans Verlagswechsel soll laut eines Kommentars von Carl Erik Bay und Elias Bredsdorff bezüglich dieses Briefes die Tageszeitung *København* berichtet haben.<sup>76</sup> Pontoppidan äußerte den Wunsch, „at Bogen skulde have en fra mine andre Bøger noget forskellig Form og Udstyrelse.“<sup>77</sup> Die Internetseite [www.henrikpontoppidan.dk](http://www.henrikpontoppidan.dk), die eine Zusammenarbeit der süddänischen Universität, der königlichen Bibliothek und der Henrik-Pontoppidan-Gesellschaft ist, teilt mit, dass die

---

<sup>75</sup> Bay 1997a, S. 109.

Auf Deutsch: „Nachdem ich nun beigelegten Korrekturbogen durchgelesen habe, erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, dass ich dieses kleine Buch gern zu den von Ihnen angegebenen Bedingungen verlegen werde, jedoch nur sofern Sie darauf eingehen, zwei der Erzählungen wegzulassen: ‚Die List des heiligen Petrus‘ und ‚Der Pfarrersack‘. Diese beiden Erzählungen würden meiner Meinung nach bestimmt bei vielen Ärgernis erregen.“

<sup>76</sup> „Hr. Hegel, der hidtil havde haft den Ære at forelægge Henrik Pontoppidan, finder for godt at forlange, at et Par Stykker af Samlingen skal udskydes. Hr. Pontoppidan gik dog ikke fra Samlingen for saa lidt. Han tog ganske rolig sin Bog tilbage; om et Par Dage udkommer den hos P. G. Philipsen.“ Ebd., S. 109.

Auf Deutsch: „Hr. Hegel, der bisher die Ehre hatte, Henrik Pontoppidan zu verlegen, beliebt zu verlangen, ein paar Stücke der Sammlung wegzulassen. Hr. Pontoppidan trennte sich nicht von der Sammlung. Er nahm ganz in Ruhe sein Buch zurück; in ein paar Tagen erscheint es bei P. G. Philipsen.“

<sup>77</sup> Ebd., S. 109.

Auf Deutsch: „dass das Buch eine von meinen anderen Büchern unterscheidbare Form und Aufmachung haben sollte.“

Märchensammlung Pontoppidans einziges Werk ist, das in Fraktur geschrieben wurde und vermutet, dass dies auf den besonderen Charakter der Erzählungen zurückzuführen ist.<sup>78</sup>

Diese erste Ausgabe von *Krøniker* hatte eine Auflage von 1550 Exemplaren.<sup>79</sup> Am 27. September und 19.10.1899 erschien *Krøniker* mit geändertem Inhalt und leicht bearbeiteten Texten im 4. und 5. Heft der Reihe *Fortællinger* in *Det nordiske Forlag*, dessen Direktor Ernst Bojesen war. In seinem Vorwort für die im Jahr 1890 erschienenen *Krøniker* teilte Pontoppidan bereits seinen Wunsch für eine weiterhin stattfindende Herausgabe von „Hæfte af en større Samling Smaafortællinger, Æventyr, Anekdoter“<sup>80</sup> mit. Das vierte Heft beinhaltet die Erzählung „Isbjørnen“ und eine Sammlung von Märchen, zu der „Menneskenes Børn“, „Morgendug“, „Den stærke Skrædder“, „Havfruens Sang“ und „Digterliv“ gehören. Hinzu kamen die Erzählungen „Ørneflugt“, „En lille By“ und „Den kloge Mand“. Des Weiteren ist in „Fortællinger. 4. Hæfte“ die Geschichte „Isbjørnen“ enthalten.<sup>81</sup> Im fünften Heft befinden sich „Digterliv“, „Muldskuld“, „Naar Vildgæssene trækker forbi“, „De Vises Sten“ und „Minder“. Bei „Muldskuld“ handelt es sich um eine geänderte Version von „Forbandelsen“ und um den Originaltitel dieser Erzählung.<sup>82</sup>

Gegen Ende des Jahres 1899 kam im selben Verlag die Sammlung *Fortællinger. I. Bind* heraus, in der sowohl die Erzählungen des vierten als auch des fünften Heftes enthalten sind.<sup>83</sup> Am 9. April 1903 erschien die zweite Auflage dieser Ausgabe.

In den am 17. Mai 1922 herausgekommenen *Noveller og Skitser. Et Udvalg. Første Bind* wurden neben anderen Werken Pontoppidans auch erneut die oben erwähnten Märchen gedruckt. Die Auswahl und Reihenfolge wurde hierbei von *Fortællinger. I. Bind* übernommen.<sup>84</sup> 1950 und 2002 kamen die zweite und dritte Auflage dieser Ausgabe auf den Büchermarkt.<sup>85</sup> In den erwähnten Bänden befinden sich also lediglich sieben der zwölf Märchen. Nicht enthalten sind „Sct. Peders List“, „Præsten og Herremanden“, „Grete Gaasepige“, „Præstesækken“ und „Ungdom“.

---

<sup>78</sup> Vgl. [www.henrikpontoppidan.dk/text/kilder/boeger/kroeniker/index.html](http://www.henrikpontoppidan.dk/text/kilder/boeger/kroeniker/index.html) vom 19.01.2013.

<sup>79</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 119.

<sup>80</sup> Pontoppidan 1890, S. 7.

Auf Deutsch: „Heften einer größeren Sammlung kurzer Erzählungen, Märchen, Anekdoten“.

<sup>81</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 184f.

<sup>82</sup> „Muldskuld“ erschien erstmalig gegen Ende des Jahres 1888 in „Danmark. Illustreret Kalender for 1889“. Vgl. ebd., S. 186.

<sup>83</sup> Vgl. ebd., S. 193-195.

<sup>84</sup> Vgl. ebd., S. 381-384.

<sup>85</sup> Vgl. <http://www.henrikpontoppidan.dk/text/kilder/boeger/kroeniker/index.html> vom 19.01.2013.

### 3.1.2. Veröffentlichungen der einzelnen Erzählungen<sup>86</sup>

#### „Menneskenes Børn“

Die erste Geschichte der *Krøniker* „Menneskenes Børn“ erschien wie bereits oben erwähnt in *Fortællinger. 4. Hæfte*, in der ersten und zweiten Auflage der *Fortællinger. I Bind* und auch in *Noveller og Skitser. Et Udvalg. Første Bind*. Laut der Bibliografie von Esther und Thorkild Skjerbæk wurden bei der Ausgabe von „Menneskenes Børn“ vom 27.9.1899 „ændringer i ordvalg og retskrivning i forhold til fortællingen i *Krøniker*, 1890“<sup>87</sup> vorgenommen. Am 19.6.1912 wurde *Smaafortællinger af Sophus Schandorph, Sophus Bauditz og Henrik Pontoppidan* von der „Dansk lærerforening“ von Knud Bokkenheuser in Nordisk Forlag in Kopenhagen und Kristiania herausgegeben. Von Pontoppidan sind die Erzählungen „Menneskenes Børn“, „Ørneflugt“ und „Den kloge Mand“ enthalten. Laut des Vorworts von Knud Bokkenheuser haben „Forfatterne Professor Sophus Bauditz og Henrik Pontoppidan selv vist mig den Ære at udpege, hvilke Fortællinger de selv fandt baade karakteristiske for deres Forfatterskab og egnede til Læsning i Skolen.“<sup>88</sup> In den Jahren 1920 und 1925 folgten die zweite und dritte Auflage dieser Ausgabe. „Menneskenes Børn“ wurde bei allen drei „Leseausgaben für die Schule“ nach der Erzählung von *Krøniker* aus dem Jahr 1890 gedruckt.<sup>89</sup> Am 23.1.1921 erschien „Menneskenes Børn“ in der Zeitung *Illustreret Tidende*. Hier wurde allerdings die Version aus *Fortællinger. I Bind* übernommen.<sup>90</sup> Gegen Ende des Jahres 1927 (31.12.) wurde von Kr. Langdal Møller und Axel Lindqvist in Lund in C. W. K. Gleerups Verlag *Dansk läsning i urval för skolan* herausgegeben. In dieser Leseausgabe für die Schule sind Pontoppidans „Menneskenes Børn“ und „Ørneflugt“ enthalten, wobei es sich wieder um die Originalfassung aus dem Jahr 1890 handelt.<sup>91</sup>

Auf Schwedisch erschien diese erste Geschichte aus *Krøniker* zunächst unter dem Namen „Människors Barn“ in der Zeitung *Arbetet* am 11.11.1890 in Malmö und in der Zeitung *Social-Demokraten* am 14. und 15.11.1890 in Stockholm.<sup>92</sup> Die Geschichte, die am 26.11. in *Nyaste Kristianstadsbladet* veröffentlicht wurde, trägt den Titel „Menniskornas barn.

---

<sup>86</sup> Anm.: Die Erscheinungen in der *Fortællinger*-Reihe und in *Noveller og Skitser* werden hier nicht mehr angeführt.

<sup>87</sup> Skjerbæk 2006, S. 185.

<sup>88</sup> Ebd., S. 290.

Auf Deutsch: „mir die Schriftsteller Professor Sophus Bauditz und Henrik Pontoppidan selbst die Ehre erwiesen, zu nennen, welche Erzählungen sie selbst sowohl charakteristisch für ihr Gesamtwerk als auch für das Lesen in der Schule geeignet fanden.“

<sup>89</sup> Vgl. ebd., S. 290, 358 u. 490.

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 377.

<sup>91</sup> Vgl. ebd., S. 433.

<sup>92</sup> Vgl. ebd., S. 122.

Legend“.<sup>93</sup> Die letzte schwedische Übersetzung „Menniskors barn. Gammaldags saga“ befindet sich in der Weihnachtsausgabe von *Stockholmstidningen* vom 23.12.1895.<sup>94</sup> Alle drei Übersetzungen wurden nach „Menneskenes Børn“ aus der Märchensammlung des Jahres 1890 gedruckt.<sup>95</sup>

Am 31.12.1918 erschien die deutsche Übersetzung „Kinder der Menschen“ von Mathilde Mann im *Insel Almanach auf das Jahr 1919* in Leipzig. Als Vorlage soll ihr die Erzählung aus *Fortællinger. I Bind* gedient haben.<sup>96</sup>

### „Sct. Peders List“

Die Erzählung „Sct. Peders List“ erschien bereits am 8.9.1889 in *Kjøbenhavns Børs-Tidende* als Tagebucheintrag des 7. Septembers unter Pontoppidans Pseudonym „Urbanus“ und wurde für die ein Jahr später herausgekommenen *Krøniker* umgearbeitet.<sup>97</sup>

### „Den stærke Skrædder“

Vor der *Krøniker*-Ausgabe wurde die Geschichte über den starken Schneider am 1. November 1889 als Tagebucheintrag vom 31.10.1889 wieder unter dem Pseudonym „Urbanus“ in *Kjøbenhavns Børs-Tidende*, am 24.12.1889 in der Weihnachtsausgabe der *Lolland-Falsters Folketidende* und in der *Sorø Amtstidende* und am 27.12.1889 in der *Vendsyssel-Tidende* veröffentlicht. Die Erzählung wurde von Pontoppidan für *Krøniker* umgearbeitet.<sup>98</sup> Am 9.12.1901 brachte Gyldendal ein Lesebuch für die höheren Klassen mit Pontoppidans Texten „Den stærke Skrædder“, „Grete Gåsepige“ und einen Teil des Romans *Isbjørnen* heraus. Auch in den Ausgaben vom 26.10.1902 und vom 19.11.1911 in *Nordslesvigsk Søndagsblad* erschien „Den stærke Skrædder“. In letzterer Ausgabe wurde auch die Erzählung „Naar Vildgæssene trækker forbi“ abgedruckt. Am 24. Oktober des Jahres 1914 wurde für den Schulunterricht „Den stærke Skrædder“ und „Et Grundskud“ in *Læsestykker af danske Forfattere* von Nordisk Forlag herausgegeben. Hierbei handelt es sich um die sechste Auflage. Die beiden Erzählungen erschienen vier und sieben Jahre später auch in der siebten und achten Auflage. Erneut erschien „Den stærke Skrædder“ am 17.6.1923 in *Slesvigs Søndagsblad*, am 3.2.1928 in der ersten Auflage von *Den ny Læsebog for Landsbyskolen, II. For fjerde og femte Skoleaar* in Jul. Gjellerups Verlag und in der zweiten

---

<sup>93</sup> Vgl. Skjerbæk, S. 124.

<sup>94</sup> Vgl. ebd., S. 149.

<sup>95</sup> Vgl. ebd., S. 122, 124 und 149.

<sup>96</sup> Vgl. ebd., S. 347.

<sup>97</sup> Vgl. ebd., S. 347.

<sup>98</sup> Vgl. ebd., S. 102.

Auflage im Jahr 1931, am 23.3.1928 in *Danske Digterværker med Undervisningsvejledninger, Biografier og Noter* bei H. Aschehoug & Co, am 2.8.1929 in *Den ny Læsebog for Købstadskolen. 5. Klasse* in Jul. Gjellerups Verlag und in der zweiten Auflage hier im Jahr 1935. Die Erzählung vom starken Schneider vom 17.6.1923 und vom 23.3.1928 wurde nach dem Text aus *Noveller og Skitser I* aus dem Jahr 1922, die vom 3.2.1928 und vom 2.8.1929 nach dem Text aus *Fortællinger I* aus dem Jahr 1899 gedruckt.<sup>99</sup> Die schwedische Übersetzung „Den starke skräddaren“ wurde gemeinsam mit „Diktarlif“ am 23.3.1895 in *Ny Illustrerad Tidning* herausgegeben. Übersetzerin war Jane Lundegård, die als Ausgangstext die Geschichte aus den 1890 erschienenen *Krøniker* wählte.<sup>100</sup> Die deutsche Übersetzung von J. Wimermark wurde am 28.12.1902 in *Der Welt Spiegel* nach der Ausgabe aus dem Jahr 1890 gedruckt.<sup>101</sup>

### „Havfruens Sang“

Die kurze Erzählung „Havfruens Sang“ erschien neben *Krøniker* im Jahr 1890, neben der *Fortællinger*-Reihe und neben *Noveller og Skitser. Et Udvalg. Første Bind* lediglich in schwedischer Übersetzung. Die erste Übersetzung wurde unter dem Namen „Sjöjungfruns sång. Skiss af Henrik Pontoppidan“ am 2.1.1891 in *Svenska Dagbladet* und am 16.1.1891 in *Social-Demokraten* veröffentlicht.<sup>102</sup> Am 9.3.1895 erschien neben zwei weiteren Märchen „Hafsfruns sång“ in *Ny Illustrerad Tidning*. Diese Übersetzung basiert auf der Originalfassung von 1890 und stammt von Jane Lundegård.<sup>103</sup> In einem Brief an die Frau des schwedischen Schriftstellers Axel Lundegård, der auf den 14.3.1895 datiert ist, teilt Pontoppidan ihr seinen aufrichtigen Dank mit:

Men jeg kan dog ikke lade være med, om også blot i et Par Ord, at sende Dem min Tak, fordi De har ulejligen Dem med at oversætte mine tre små Krøniker, endog med så stor Samvittighedsfuldhed. Hvorledes De kunde tænke, at jeg ikke skulde være tilfreds hermed, forstår jeg ikke [...].<sup>104</sup>

---

<sup>99</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 392, 435, 436 und 444.

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 145.

<sup>101</sup> Vgl. ebd., S. 214.

<sup>102</sup> Vgl. ebd., S. 126.

<sup>103</sup> Vgl. ebd., S. 145.

<sup>104</sup> Bay 1997a, S. 151.

Auf Deutsch: „Jedoch kann ich es trotzdem nicht unterlassen, Ihnen meinen Dank zu schicken, da Sie sich die Mühe gemacht haben, meine drei kleinen Märchen zu übersetzen, sogar mit so großer Gewissenhaftigkeit. Wie Sie denken konnten, dass ich hiermit nicht zufrieden sein könnte, verstehe ich nicht [...].“

### „De Vises Sten“

Am 1.7.1928 erschien in *Litteraturhaandbog for Seminarier. I* in Vilhelm Larsens Buchhandel-Verlag neben „Ørneflugt“, „Illum Galgebakke“ und „Dr. Nathan“ die Erzählung „De Vises Sten“. Diese wurde *Noveller og Skitser I* entnommen.<sup>105</sup> Die zweite geänderte Auflage folgte am 2.10.1936.<sup>106</sup> Die einzige Übersetzung ins Schwedische befindet sich unter dem Titel „De vises sten. Legend“ in der am 3.12.1890 erschienenen Ausgabe von *Nyaste Kristianstadsbladet*. Der Übersetzer soll sich hier nach dem Text in der 1890 herausgegebenen Märchensammlung gerichtet haben.<sup>107</sup>

### „Præsten og Herremanden“

Die Erzählung „Præsten og Herremanden“ erschien im Vergleich zu vielen anderen aus *Krøniker* nicht in der *Fortællinger*-Reihe und auch nicht in *Noveller og Skitser. Et Udvalg*. Es existiert, abgesehen von dem Text aus dem Jahr 1890, lediglich die schwedische Übersetzung „Presten och herremannen“ in der am 2.9.1891 erschienenen Ausgabe von *Social-Demokraten*, die auf dem Text aus dem Jahr 1890 basiert.<sup>108</sup>

### „Grete Gaasepige“

Die Erzählung „Grete Gaasepige“ erschien schon während Pontoppidans erster Zeit als Mitarbeiter bei den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften und ist somit vermutlich die älteste Erzählung von *Krøniker*. Pontoppidan ließ sie unter seinem Decknamen „Rusticus“ mit dem Titel „Fra Landet“ in der Zeitschrift *Ude og Hjemme. Nordisk Illustreret Ugeblad* am 23.12.1883 veröffentlichen. Erneut gedruckt wurde diese Geschichte auch in *Folketidende* am 21.12.1888, diesmal unter dem Namen „To Venner“, und zwei Jahre später wurde sie zu „Grete Gaasepige“ in *Krøniker* umgearbeitet.<sup>109</sup> Am selben Erscheinungsdatum wie *Krøniker* wurde die Geschichte von dem Mädchen Grete und ihren Gänsefreunden gemeinsam mit der ebenso in *Krøniker* enthaltenen Erzählung „Ungdom“ in der zweiten und dritten Sammlung von *Den lille Deklamatør. Smaating til Oplæsning. Samlede alle Vegne fra* in Minneapolis und Chicago von C. Rasmussens Verlagsbuchhandel veröffentlicht.<sup>110</sup> Am 12.10.1899 kam „Grete Gaasepige“ neben „Naadsensbrød“ in *Haandbog i den danske Litteratur. Udgiven til*

---

<sup>105</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 437.

<sup>106</sup> Vgl. ebd., S. 474.

<sup>107</sup> Vgl. ebd., S. 124.

<sup>108</sup> Vgl. ebd., S. 130f.

<sup>109</sup> Vgl. ebd., S. 52.

<sup>110</sup> Vgl. ebd., S. 121f.

*Brug i Skole og Hjem* im Verlag Schubothé heraus.<sup>111</sup> Gemeinsam mit „Den stærke Skrædder“ und einem Text aus dem Roman *Isbjørnen* erschien „Grete Gaasepige“ auch im zweiten Teil von *Dansk Læsebog for de højere Klasser* im Gyldendal-Verlag am 12.9.1901.<sup>112</sup> Die zwei schwedischen Übersetzungen, die den Titel „Greta gäsflicka“ tragen, wurden am 18.12.1890 in *Nyaste Kristianstadsbladet* und am 17.1.1891 in *Arbetet* veröffentlicht.<sup>113</sup> Alle Veröffentlichungen von „Grete Gaasepige“ nach 1890 wurden nach dem Text aus der ersten Auflage von *Krøniker* gedruckt.

### „Digterliv“

Das Märchen „Digterliv“ wurde bereits am 8. Oktober des Jahres 1889 im Tagebucheintrag des 7. Oktobers in *Kjøbenhavns Børs-Tidende* unter dem Pseudonym „Urbanus“ veröffentlicht und von Pontoppidan schließlich für die im darauffolgenden Jahr erschienene *Krøniker*-Ausgabe umgearbeitet.<sup>114</sup> Am 4.7.1917 wurde „Digterliv“ in *Bogvennen* in der Rubrik „Aandens Arbejdere“ gedruckt. Einleitend für diese Erzählung wird dort erklärt:

I Henrik Pontoppidans Fortællinger findes nedenstaaende lille Livsbillede, der oprindeligt fremkom i 'Krøniker'. For dem, der ønsker at faa et lille Indblik i, hvorledes en fremragende Digter arbejder med sit Stof, er en Sammenligning af denne lille Histories første og sidste Skikkelse lærerig, næsten hver Sætning er omformet og affilet.<sup>115</sup>

Noch im selben Jahr der ersten Auflage von *Krøniker* wurde die Erzählung auf Schwedisch unter dem Titel „Diktarlif“ in *Nyaste Kristianstadsbladet* herausgegeben.<sup>116</sup> Fünf Jahre später erschienen am 23. März die schwedischen Übersetzungen „Den starke skraddaren“ und „Diktarlif“ von Jane Lundegård unter dem Titel „Tre krönikor“ in *Ny Illustrerad Tidning*. Übersetzt wurden diese beiden Geschichten nach *Krøniker* im Jahr 1890.<sup>117</sup> Im Dezember des Jahres 1901 wurde die nach der Ausgabe von 1890 vorgenommene Übersetzung von Jane Lundegårds Ehemann Axel Lundegård in *Vinterbloss. Svenska Dagbladets Julnummer*

---

<sup>111</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 186.

<sup>112</sup> Vgl. ebd., S. 202.

<sup>113</sup> Vgl. ebd., S. 125 und 127.

<sup>114</sup> Vgl. ebd., S. 99.

<sup>115</sup> Ebd., S. 329.

Auf Deutsch: „In Henrik Pontoppidans Erzählungen befindet sich unten stehendes kleines Lebensbild, das ursprünglich in 'Krøniker' erschien. Für die, die sich wünschen, einen kleinen Einblick davon zu erhalten, wie ein exzellenter Dichter mit seinem Stoff arbeitet, ist ein Vergleich der ersten und letzten Veröffentlichung dieser kleinen Geschichte lehrreich, beinahe jeder Satz ist umgeformt und gefeilt.“

<sup>116</sup> Vgl. ebd., S. 122.

<sup>117</sup> Vgl. ebd., S. 145.

herausgegeben.<sup>118</sup> In einem Brief vom ersten Weihnachtstag des Jahres 1901 an Axel Lundegård teilt Pontoppidan seinen Dank für die Übersetzung mit, durch die neues Interesse an „Digterliv“ geweckt worden sei: „En Dame i Wien, som har læst Bladets Julenummer, har endda anmodet mig om Tilladelse til at oversætte ‚Digterliv‘, så den lille Skitse er, takket være dig, opstået fra det døde til et kortvarigt Gengangerliv.“<sup>119</sup> Die ausführliche Bibliografie von Esther und Thorkild Skjerbæk über Pontoppidans Schaffen führt allerdings außer „Kinder der Menschen“ und „Der starke Schneider“ keine weitere deutsche Übersetzung der Märchen aus dem Jahr 1890 an.

### „Præstesækken“

Ebenso wie die Erzählung „Præsten og Herremanden“ erschien „Præstesækken“ nicht in der *Fortællinger*-Reihe und auch nicht in *Noveller og Skitser. Et Udvalg*. Die schwedische Übersetzung „Prästsäcken“ wurde am 17.8.1891 in *Social-Demokraten* und am 22.8.1891 in *Arbetet* gedruckt. Der Ausgangstext dieser Übersetzung ist die Geschichte aus *Krøniker* im Jahr 1890.<sup>120</sup>

### „Ungdom“

Die Geschichte „Ungdom“ erschien ebenso wie „Grete Gassepige“ am 30.10.1890 in der zweiten und dritten Sammlung von *Den lille Deklamatör. Smaating til oplæsning. Samlede alle Vegne fra* in Minneapolis und Chicago in C. Rasmussens Verlagsbuchhandel.<sup>121</sup> Des Weiteren wurde „Ungdom“ unter gleichnamigem Titel auf Schwedisch am 5.1.1891 in *Svenska Dagbladet* und am 22. August desselben Jahres in *Social-Demokraten* veröffentlicht.<sup>122</sup> Die schwedische Übersetzung und auch der Text in der Originalsprache aus *Den lille Deklamatör* wurden nach der Ausgabe von *Krøniker* am 30.10.1890 gedruckt. Außerdem ist zu erwähnen, dass es eine Erzählung gibt, die zwar den gleichen Titel „Ungdom“ trägt, aber einen anderen Inhalt haben soll.<sup>123</sup>

---

<sup>118</sup> Vgl. Skjerbæk, S. 203.

<sup>119</sup> Bay 1997a, S. 215.

Auf Deutsch: „Sogar eine Dame in Wien, die die Weihnachtsausgabe des Blattes gelesen hat, hat mich um Erlaubnis ersucht, ‚Dichterleben‘ zu übersetzen, deshalb ist die kleine Skizze dank Dir kurzfristig von den Toten auferstanden.“

<sup>120</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 130.

<sup>121</sup> Vgl. ebd., S. 121f.

<sup>122</sup> Vgl. ebd., S. 126 und 130.

<sup>123</sup> Vgl. ebd., S. 112.

### „Forbandelsen“

„Forbandelsen“ wurde bereits gegen Ende des Jahres 1888 veröffentlicht in *Muldskulde. Danmark. Illustreret Kalender for 1889*, der von der Journalistenvereinigung in Kopenhagen herausgegeben wurde, und erschien am 30.10.1890 in *Krøniker* in veränderter Form.<sup>124</sup>

### „Svend Morgendug“

Die Erzählung „Morgendug“ erschien erstmalig am 26.11.1887 in *Jule-Kalender 1888* in H. Hagerups Verlag unter dem Namen „Morgendug“ und wurde später auch am 26.1.1889 in *Lolland-Falsters Folketidende*, am 14.12.1889 in *Kjøbenhavns Adressecomptoirs Efterretninger* und am 3.3.1890 korrigiert gedruckt in *Folkeliivsskildringer II* von Nyt dansk Forlagskonsortium, die auch die Erzählungen „Sommerbilledet“, „Kasper Kapper“ und „Et Endeligt“ enthält.<sup>125</sup> In drei Abschnitten wurde das nach der Weihnachtskalender-Ausgabe gedruckte Märchen schließlich am 26., 28. und 29. Jänner 1889 in *Lolland-Falsters Folketidende* veröffentlicht.<sup>126</sup> Die Geschichte wurde für *Krøniker* ein wenig geändert und stellt hier die einzige Erzählung dar, deren Titel auch den Vornamen des Protagonisten beinhaltet.<sup>127</sup> Am 24.2.1924 erschien „Morgendug“ in *Slesvigsk Søndagsblad* und am 1.11.1927 in *Politisk Aarbog og Almanak 1928*, das von der politischen Partei Det radikale Venstre herausgegeben wurde, wobei in *Slesvigsk Søndagsblad* die Geschichte vermutlich aus *Noveller og Skitser. Et Udvalg. I Bind* entnommen wurde.<sup>128</sup>

Lediglich der Titel der Erzählung aus *Krøniker* enthält den Vornamen des Protagonisten Sven. Laut Esther und Thorkild Skjerbæk soll bei diesen letzten Erscheinungen der Text aus der *Fortællinger*-Reihe des Jahres 1899 verwendet worden sein.<sup>129</sup>

---

<sup>124</sup> Vgl. Skjerbæk 2006, S. 80.

<sup>125</sup> Vgl. ebd., S. 71 und 114.

<sup>126</sup> Vgl. ebd., S. 86.

<sup>127</sup> Vgl. ebd., S. 115.

<sup>128</sup> Vgl. ebd., S. 396 und 432.

<sup>129</sup> Vgl. ebd., S. 432.



### 3.2. Henrik Pontoppidans *Märchen* – Übersetzung von *Krøniker*

#### Vorwort von Henrik Pontoppidan

Dieses ist das erste Heft einer großen Sammlung kurzer Erzählungen, Märchen, Anekdoten – oder als was auch immer man sie bezeichnen will –, deren Herausgabe fortgesetzt wird, falls es mir gelingt, Leser zu gewinnen.

In einigen der hier dargebrachten Texte wurden Züge von alten dänischen Volkssagen verwendet, für die übrigen trägt der Verfasser die volle Verantwortung.

September

1890

H. P.



### 3.2.1. Die Kinder der Menschen

An einem wolkenfreien Sommermorgen wurden zwei Männer mit einer Fähre über einen breiten und spiegelklaren Fjord gebracht.

Der eine war ein stattlicher, gekrümmter Greis mit einem langen weiß-gelben Bart, dessen äußerste Haare aufgrund seines Alters fast grün waren. Er saß mit den beiden knöchigen Händen auf dem Griff eines Stockes ruhend da und starrte mit einem unergründlichen Blick unter den buschigen Augenbrauen unbeweglich vor sich hin.

Der andere war sowohl jünger als auch von einer viel kleineren Statur. Er hatte ein pausbäckiges, rotfleckiges Gesicht mit zwei Büscheln schwarzen Backenbart unter den Ohren und einer großen, dunkelblauen, gewölbten Brille vor den Augen.

Beide waren ärmlich eingehüllt in alte schwarze Kleider, hatten große, breitkrepelige Hüte auf dem Kopf und einen Ranzen aus Wachstuch auf dem Rücken. Im Großen und Ganzen ähnelten sie etwas zwischen einem Handwerksgesellen und einem umherwandernden Missionar.

Es waren Gott und der heilige Petrus.

Der Fährmann, ein rothäutiger Fjordfischer, breit wie ein Bär, stand aufrecht im Heck des Bootes, das er mit Hilfe eines Wrickruders durch das blanke Wasser führte, während er mit einem Lächeln die zwei sonderbar aussehenden Fremden betrachtete.

„Zum Teufel, es geht mir nicht in den Kopf, was ihr da drüben wollt, gute Männer“, nahm er das kürzlich unterbrochene Gespräch wieder auf. „Wie ich es euch sage – dort drüben habt ihr nur den verfluchten Tod und Teufelszeug zu erwarten. Dort hat es fünf lange Monate keinen einzigen Tropfen Regen gegeben. So müsst ihr doch jetzt begreifen, zu welchem Elend euch das führen wird. Wenn ihr also *meinen* Rat hören wollt, macht euch auf den Weg woanders hin, denn sonst werdet ihr vielleicht mit der Nase nach oben liegen, bevor ihr euer Vaterunser gesprochen habt. Dort drüben krepieren sie sowohl nachts als auch tagsüber so schnell wie Fliegen im Frost, und es ist nicht einmal ein Brötchen in der ganzen Gemeinde zu bekommen.“

„Ja, dann ist es wohl gut, wenn wir hinüberkommen“, antwortete der heilige Petrus. Er saß mit den Händen auf den Knien da und wiegte sich hin und her, während er würdevoll durch seine Brille schaute. „Dann brauchen die Unglücklichen mehr denn je den Trost der Worte Gottes.“

„Zum Teufel mit Gottes Wort, gute Männer – die braven Leute gewinnen damit wirklich keinen Blumentopf. Nein, der liebe Gott soll ihnen einen kräftigen Regenschauer geben. Dann kann er sich zum Henker nochmal seinen Trost sparen.“

„Nun sprichst du aber gotteslästerlich!“, fuhr der heilige Petrus streng fort. Er hatte seinen Herrn tief über die Worte des Fischers seufzen gehört. „Denk doch an deine ewige Seligkeit, Mensch!“

„Meine Seligkeit? Ah! Für die gebe ich sieben Groschen in den Beutel, Väterchen! ... Wenn der liebe Gott Menschen schlimmer als Würmer leidend und gequält liegen lassen kann und vor Todeshunger Ratten und Läuse und sogar ihre eigenen Exkreme essen lässt, dann ist er nicht der Mann, für den ich ihn gehalten habe! Und ich sage nur, dass, wenn er das Gemüt hat, sich uns gegenüber, dem kleinen Haufen, der hier auf der Erde lebt, so zu verhalten, man doch nie wissen kann, was er sich einfallen lässt, womit er uns dort oben in der Ewigkeit quälen und plagen könnte.“

Der heilige Petrus bebte vor frommer Empörung. Sein Gesicht war hochrot.

Schließlich bezwang er seinen Zorn und sagte fromm und ermahnend:

„Lass deine Zunge nicht dein Herz verführen, mein Freund! Vergiss nicht, dass dein himmlischer Vater jedes deiner Worte hören kann!“

„Soso? Kann er das? Das glaube ich eigentlich nicht. Nun denke ich, dass der liebe Gott tauber sein muss als meine alte spinnende Tante, seitdem er die Jammerschreie und Gebete nicht mehr hört, die in diesen Tagen zu ihm hinaufgeschickt werden, oder er steckt sich ein Paar Wolken aus Baumwolle in die Ohren, um nichts zu hören. Das wird ja wahrscheinlich so sein. Denn hätte er nur so viel Herz wie ein Hering, so würde er wohl all das Elend bedauern, für das er auf der Welt verantwortlich ist.“

„Du Vermessener!“ brüllte Sankt Peter nun und wollte von der Ruderbank aufspringen – aber der liebe Gott legte sofort seine Hand auf seinen Arm und murmelte sanftmütig:

„Ruhig, Petrus!“

Daraufhin sank der heilige Petrus wieder zurück auf seinen Platz und begann leise zu beten.

Wenig später erreichte das Boot das Fjordufer, und die beiden Wanderer gingen an Land.

Der liebe Gott und der heilige Petrus folgten einem Pfad, der sich quer durch das Land zog. Sie waren noch nicht viele Schritte vorwärtsgekommen, als sie um sich herum die unheimlichen Spuren der Zerstörung sahen, die Trockenheit und Hungersnot hinterlassen hatten.

Auf den großen, verdorrten Feldern war kein Halm übriggeblieben. Es sah aus, als ob eine Feuersbrunst über ihnen gewütet hätte. Die reiche Erde, die dick die Oberfläche bedeckte, lag da wie eine trockene, rotbraune Ascheschicht, die bei dem kleinsten Windhauch in wirbelnde Bewegung versetzt wurde und die Luft mit einem stickigen, mehlartigen Staub füllte. Durch diesen Staub konnte die Sonne nur undeutlich als eine große, blutige Scheibe ausgemacht werden, und das ganze Land war in einen feuerroten Nebel gehüllt, sodass die Sicht kaum hundert Schritte reichte.

Rundherum auf den Feldern lagen stinkende Kadaver zusammengebrochener Kreaturen verstreut – darunter einige bereits halb eingefallene, von der Sonne ausgebleichene Skelette, andere mit allen Vieren steif in die Höhe gestreckt, mit aufgeblähtem Magen und gespenstisch grinsenden Mündern. Über ihnen flog eine Schar großer, zerzauster Vögel mit blutigen Federn und mattem Flügelschlag schweigend umher.

Kein einziger Laut war zu vernehmen. Es war, als ob sich die ganze Erde in ihrem letzten, stummen Todeskampf wand. Von einem kahlen, blätterlosen Wald schleppte sich ein Fuchs mit einem schäbigen Pelz und mit einer wie ein Stück bleicher Darm aus dem einen Mundwinkel heraushängenden Zunge auf dem Bauch vorwärts. Drei Schritte kroch er. Dann wackelte er und fiel, kroch wieder drei Schritte, wackelte und fiel.

Schließlich erreichten die beiden Wanderer ein Dorf, dessen Strohdächer von der Sonne ganz weiß gebleicht waren und dessen Dorfteich so ausgetrocknet war, dass tiefe, klaffende Risse in dem harten Lehm Boden zu sehen waren.

Hier bot sich ihnen ein noch unheimlicherer Anblick. Viele der Hütten standen bereits leer, und durch die Türen und Fenster breitete sich von den nicht begrabenen Leichen, die darinnen lagen und in den Betten verwesen, ein furchtbarer Gestank auf die Straße aus. Von anderen Häusern ertönten laute Schmerzensschreie, Jammern und Bitten. An mehreren Stellen lagen Menschen mitten auf der Straße und wanden sich in letzten Krämpfen – halbnackte, dunkelbraune Menschenskelette, bedeckt mit Krusten und Schmutz. In einer Ecke lag eine ganze Schar von Menschen und streckte, um Barmherzigkeit anrufend, die matten Hände zum Himmel – Mütter mit ihren dahinsterbenden Kindern, Greise und junge Mädchen, deren Kopfhaare die Trockenheit verdorrt hatte.

Als der heilige Petrus dieses Elend sah und die flehenden Bitten hörte, schmolz sein Herz und er wandte sich zu seinem Herrn:

„Lieber Meister! Wende deinen Zorn ab von diesen Unglücklichen! Hör, wie sie bereuen und beten!“

Aber der liebe Gott starrte mit seinem unergründlichen Blick vor sich hin. Es war, als ob er die Worte des Petrus nicht gehört hätte. – Und sie wanderten zwischen ausgestorbenen Häusern und halb zerfressenem menschlichen Aas weiter.

Zuletzt kamen sie zur Kirche hinauf, deren bronzene Glocken in den letzten Monaten Tag und Nacht geläutet hatten, um die Gnade des Herrn zu erflehen.

Bereits draußen vor der Eingangstür sahen sie eine zusammengelaufene Schar von armen, ausgehungerten Menschen, die sich auf Händen und Knien dorthin geschleppt hatten, um in das Heiligtum hineinzukommen. Die Kirche war bis hinauf zum Altar voll, und die Luft unter den hohen Gewölben hallte von dem Anflehen der Unglücklichen wider und war gesättigt von dem Gestank ihrer Unreinheit und Wunden ... Es sah aus, als ob alle blassen Toten des Friedhofs aus ihren zerbröckelnden Särgen aufgestiegen wären und sich auf dem Boden der Kirche versammelt hätten. Von allem Gestühl wurden die hutzeligen Knochenarme zum Himmel gestreckt, und in den tiefen Augenhöhlen weinten die berstenden Augen ohne

Tränen. Nur der Pfarrer, der auf der Kanzel stand, und der Kirchendiener, der sitzend in seiner geschlossenen Kirchenbank schlief, strotzten vor Fettleibigkeit, denn alle hatten ihre letzte Kanne Most zur Kirche gebracht und ihr letztes Brot geopfert, um Gott zu besänftigen und seinen Zorn abzuwenden.

Und der Pfarrer nahm sich erneut eine Prise Tabak, schlug die Faust auf die Kanzel und rief:

„Denn ich sage euch, ihr Gottlosen! Ihr Frechen! – Solange ihr Gott nicht alles gebt als gerade mal euer sündiges Fleisch, wird der Fluch ewig über euch weilen.“

Aber der heilige Petrus erbarmte sich dieser Not, wandte sich abermals zu seinem Meister und sagte:

„Herr, Herr! Erbarme dich doch ihrer! Höre, wie sie bereuen und beten.“

Aber der liebe Gott stand da, als ob er seine Worte nicht gehört hätte, und während der Lärm von den Bitten der Unglücklichen unter dem Kirchengewölbe immer lauter wurde, sah der heilige Petrus irgendwie ein seliges Lächeln über das Gesicht des Meisters gleiten.

Dies drückte dem Petrus schier das Herz ab, und er rief:

„Herr, Herr! Bist du, wie du sagst, der Gott der Barmherzigkeit – dann zeige nun deine Barmherzigkeit! Denn sonst glaube ich dir nicht mehr und will dir nicht mehr dienen. Hörst du nicht, wie sie rufen? Hörst du nicht ihre blutige Reue?“

Da sah der liebe Gott traurig zu dem heiligen Petrus und sagte:

„Petrus! Petrus! Nun spricht dein Mund wie der des Fährmannes zuvor, aber dieses Mal soll dein Wille geschehen. Deinen Zweifel will ich abwenden, und du wirst sehen können!“

Damit verließen sie die Kirche, und als sie die Kuppe von einem großen Hügel außerhalb des Dorfes erreicht hatten, erhob der liebe Gott seine Hände – und sieh! Vom Horizont stiegen große, schwarze Wolken auf, die Sonne verdunkelte sich und Regen strömte nieder.

Und der Regen strömte weiter. – – –

Vier volle Wochen strömte der Regen hinunter auf das ausgetrocknete Land.

Da begann es zunächst unten entlang der Moore zu grünen. Bäche und Flüsse begannen anzuschwellen, und im Wald trieben neue Knospen aus. Bald schaute auch Gras rundherum aus der reichen Erde entlang der Bäche heraus, das vom Aas der Verhungerten gedüngt wurde. Die Lerchen kamen zurück, der Star und der Hänfling begannen zu pfeifen ... Als der Herbst kam, stand das Land und bog sich vor einer Fülle von Reichtum, was einen Lebtage nicht vorgekommen war.

Gerade zu dieser Zeit kehrten der liebe Gott und der heilige Petrus zu ihnen zurück.

Überall wurde bei der Ernte der reichen Gaben des Himmels fleißig gearbeitet, und auf allen Wegen trafen die beiden Wanderer auf schwankende Heuwagen mit vollbusigen Herbstmädchen und dummköpfigen Kerlen, die im Stroh lachten und scherzten.

Die Kerle hoben ihre Branntweinkrüge hoch in die Luft, während sie vorbeirasteten, und gröhlten: „Prost, ihr Alten! ... Wollt ihr mittrinken?“

Aber die Mädchen streckten ihnen zärtlich ihre Arme entgegen und sangen:

„Komm, du Süßer, küss mich warm,  
wenn ich liege in deinem Arm!“

Aber aus keinem Mund hörte man den Namen Gottes genannt oder seine Taten lobgepriesen.

„Verstehst du jetzt, Petrus?“ fragte der liebe Gott.

Der heilige Petrus antwortete nicht, und sie gingen hinein ins Dorf.

Hier saßen die Frauen draußen auf den Steinplatten vor den schönen neugebauten Häusern mit wohlgenährten Stillkindern an den milchgespannten Brüsten und tranken Kaffee, tratschten, scherzten und lachten. Ein großes, neues Wirtshaus mit Kegelbahn, Schaukel und einer großen Tanzsaal war mitten im Ort gebaut worden, in dem der Wirt bereits mit den Vorbereitungen für das große Erntedankfest beschäftigt war, das in den nächsten Tagen dort stattfinden sollte. In der Wirtsstube saß eine Schar betrunkenen Männer, die fluchten und stritten.

Aber an keinem Ort hörte man den Namen unseres Herrn genannt oder seine Taten gepriesen.

„Verstehst du jetzt, Petrus?“ fragte unser Herr.

„Herr!“ flüsterte der heilige Petrus und sah zur Erde.

Zum Schluss kamen sie hinauf zur Kirche, wo die bronzenen Glocken die Gemeinde zur Andacht und zu Gottes Lobgesang zusammenriefen. Aber nur ein paar schwangere Frauen und ein Krüppel saßen auf den Stühlen und schliefen halb, und der Pfarrer, der auf der Kanzel stand, und der Kirchendiener, der auf seinem Stuhl saß und traurig nickte, sahen beide, da sie gespenstisch mager waren, ganz unheimlich aus.

Und der Pfarrer faltete seine Hände und seufzte in die leere Kirche hinein:

„Denn ich sage euch, liebe Freunde – oh, meine lieben Freunde! – Der Herr verlangt nichts, einfach gar nichts von euch, bloß dass ihr ihn nicht vergesst; erinnert euch nur daran, dass er euer herzensguter, himmlischer Vater ist.“

Als die zwei Wanderer aus der Kirche gekommen waren, sagte unser Herr:

„Nun, Petrus?“

Da sank der heilige Petrus schluchzend zu den Füßen seines Meisters und küsste seine Hand:

„Herr! Herr! – Vergib mir!“



### 3.2.2. Die List des heiligen Petrus

Als der liebe Gott und der heilige Petrus einmal auf der Erde wanderten – niemand weiß, wie lang oder kurz es her ist –, kamen sie eines dunklen und regnerischen Abends zu einem einsam gelegenen Bauernhaus, an dessen Tor sie mit ihren Stöcken klopfen, um die Besitzer zu sich zu rufen.

Der Bauer schlich sich mit einer Laterne hinaus und fragte durch die Bretter, wer dort sei und was sie wünschten.

Der heilige Petrus antwortete, dass sie Reisende seien, die in Gottes Namen um Unterkunft für die Nacht bitten wollten.

Da öffnete der Bauer zögerlich bis auf einen Spalt, sodass er gerade mit einem Auge hinausschauen konnte.

„Hm!“, sagte er.

„Fürchte dich nicht!“, sagte der heilige Petrus. „Wir sind weder Diebe noch Räuber noch die Polizei. Du siehst doch wohl, dass wir ein paar arme Handwerksgehlen sind, die in Gottes Namen ein Dach über dem Kopf für die Nacht haben möchten.“

„Na, dann“, sagte der Bauer und grinste verschmitzt. „Du schaust eigentlich nicht so aus, als ob du Not leiden würdest, mein guter Bruder! Der Speck hängt dir ja an den Seiten herunter wie bei einem meiner großen Weihnachtsschweine. Aber dein Kamerad da – der sieht erbärmlicher aus. Er zittert geradezu vor Kälte, der Alte. Na gut, ihr könnt dort hineingehen und euch in den Schuppen legen, und streut für euch ein Bündel Stroh; ... aber gebt auf Feuer Acht, wenn ihr Schwefelhölzer bei euch habt, denn hier ist zur Zeit die Hölle los mit Brandkommissionen und allerlei Teufelszeug, sodass man bald Angst davor haben muss, unter seinem eigenen Kochtopf Feuer zu machen!“

Er führte sie in den Schuppen, und als sie in einer Ecke vom Lehm Boden eine Schicht Stroh gestreut und zwei alte Decken bekommen hatten, um sich damit zuzudecken, wünschte er ihnen eine gute Nacht und schloss die Tür.

Der heilige Petrus, der im Laternenschein gesehen hatte, dass die Mauer feucht und schimmelig war, sagte:

„Hör, Herr! Leg dich an der Wand hin, dann werde ich mich ganz außen hinlegen, denn vielleicht zieht es dorthin von der Tür. Du bist heute einen langen Weg gegangen, deshalb kannst du ein wenig Schutz in der Nacht gut gebrauchen, Herr.“

„Wie es dir dünkt, mein lieber Petrus“, sagte der liebe Gott gutmütig und legte sich zu der feuchten und kalten Mauer.

Müde von den Mühen des Tages schliefen sie beide bald ein und schliefen ohne Unterbrechung bis zum Morgen, als es wieder hell war.

Als der Bauer hereinkam und sie dort schlafend liegen sah, wurde er zornig, und während er mit seinem schweren Holzschuhabsatz gegen den Teil von Petrus fleischigem Körper trat, der unter der Decke hervorschaute, rief er:

„He! Ihr Faultiere! Ihr macht es euch leicht. Ihr wollt wohl nicht bis spät in den Tag hinein hier liegen und schlafen!“

Einige Zeit später kamen der liebe Gott und der heilige Petrus wieder eines Abends zu demselben Bauernhaus und klopfen mit ihren Stöcken an das Tor, um für eine Unterkunft für die Nacht zu bitten.

„Ah, ihr seid es wieder“, sagte der Bauer. „Ja, ja – wir haben hier im Haus viel Glück gehabt, seitdem ihr hier wart – so kommt in Gottes Namen herein und legt euch dort in die Ecke, die ihr kennt.“

Als der liebe Gott und der heilige Petrus allein im Schuppen waren, erinnerte sich letzterer plötzlich an die unsanfte Art, mit der er das vorige Mal geweckt worden war, und sagte deshalb:

„Hör, Herr! Ich merke, dass die Wand feucht und schimmelig ist. Lege du dich deshalb ganz außen hin, dort wirst du am besten liegen. Denk daran, dass du alt und schwach bist; du verträgst nicht mehr so viel, und wir sind heute einen langen Weg gewandert!“

„Wie es dir dünkt, mein lieber Petrus“, sagte unser Herr gutmütig.

Der heilige Petrus machte es sich im Stroh bequem, zog mit einem humorvollen Lächeln die Decke herauf über die Nase und schlief sanft ein.

So tief schliefen die beiden auch dieses Mal, dass sie nicht davon geweckt wurden, als der Bauer am Morgen in den Schuppen kam.

„Zum Teufel noch mal“ fluchte er und hob abermals seinen Fuß für einen ordentlichen Tritt. Und während er dachte, „das letzte Mal bekam der, der außen lag, den Tritt ab, deshalb wäre es am besten, wenn es heute der bekommt, der innen liegt“, landete er mit allen Kräften seinen mit dünnen Metallplatten beschlagenen Holzschuh in dem fleischigen Rücken des heiligen Petrus.



### 3.2.3. Der starke Schneider

Ein Dorf bekam einst einen neuen Schneider.

Er hinkte, war bucklig und war, wenn man ihn so betrachtete, nicht viel größer als ein Roggenbrot. Da er obendrein Magnus hieß und aus einem Ort mit dem Namen Winzigstadt kam, ist es nicht verwunderlich, dass er schnell zum Gespött des ganzen Ortes wurde.

Die Mädchen waren besonders hässlich zu ihm. Und am allerschlimmsten war die große, schöne Abelone, um die sich alle Kerle des Ortes stritten - aber unglücklicherweise war es gerade sie, die das Herz des kleinen Schneiders am allermeisten beehrte.

Deshalb dachte er sich einen Geniestreich aus.

Eines Abends gab es einen Weihnachtstanz im Wirtshaus. Dort wurde viel getrunken und hoch gesprungen, und spät in der Nacht begannen einige betrunkene Knechte, die in der Wirtsstube saßen, mit ihrer Kraft zu prahlen.

„Ich kann einen Pflug auf dem Rücken von Kirchturm zu Kirchturm tragen!“, rief einer und haute den Humpen auf den Tisch.

„Und damit willst du prahlen?“, sagte ein anderer höhnisch. „Ich kann eine Achteltonne Bier auf meine flache Hand nehmen und beim Spund austrinken. Wer *das* kann, soll es mir nachmachen!“

„Ah, Teufel! – Ich kann einen Sack Roggen unter einem Arm tragen!“ schrie ein Dritter und schlug die Faust auf den Oberschenkel, sodass es klatschte.

„Aber ich kann zwei tragen“, klang es in demselben Augenblick zurückhaltend von dem kleinen Schneider, der ganz allein für sich in einem Winkel saß, wo ihn niemand bemerkt hatte.

Nun gab es ein großes Gelächter.

„Was hast du gerade gesagt?“, riefen sie heiter von allen Seiten ... „Willst du zwei Säcke Roggen tragen, winziger Schneider?“

Ja, das wolle er, antwortete er ganz ruhig.

Die Knechte sahen sich an. Sie wussten offenbar nicht wirklich, was sie von diesem fremden Mann halten sollten. War er vielleicht betrunken?

Da rief einer:

„Du wirst dein Wort halten, Schneider! ... Wir räumen den Saal!“

Dieser Vorschlag fand einstimmigen Beifall. Nun versprach es spaßig zu werden.

In Eile wurde der Tanzsaal hergerichtet. Vom Drescher wurden zwei Säcke, die jeweils eine Dezitonne schwer waren, geholt und mitten auf den Boden gelegt, und unter Gelächter und Gejohle versammelten sich alle in einem Kreis um diese herum.

Aber als der bucklige Schneider ganz kaltblütig seinen Mantel auszog, den Gürtel um die Taille fester zog, sein Halsbündchen löste und zum Schluss sich zwischen die Säcke stellte, als ob er keinen Augenblick an der Überlegenheit seiner Stärke zweifelte, wurde es allmählich still in der Versammlung.

Der Schneider wartete die steigende Spannung ab. Er warf sein langes Haar weg von der Stirn, schwang einige Male die Arme schnell herum, wie um die Schultergelenke richtig biegsam zu machen, hauchte auf seine Handflächen und atmete dreimal langsam und tief durch, während die Versammlung atemlos jede seiner Bewegungen verfolgte.

Konnte es möglich sein? Sollte er dies wirklich ausführen können?

Endlich zog er die Hose über die Knie und beugte sich zu den Säcken hinunter. Mit großer Sorgfalt legte er einen Arm um jeden, stemmte die Füße kräftig gegen den Boden und drückte die Zungenspitze heraus gegen die eine Wange – so, als ob er mit einem einzigen, übermächtigen Ruck den Sack vom Boden heben wollte.

In diesem Augenblick schnappten alle im Saal nach Luft.

Einige der Frauen, die im Kreis ganz vorn standen, wurden bleich, und eine von ihnen rief:

„Um Gottes Willen! Hör auf! Er sprengt sich selbst!“

Aber die Säcke rührten sich nicht von der Stelle.

Da ließ es der Schneider, als ob er erbittert wäre, legte das eine Knie auf den Boden, biss die Zähne zusammen, presste das Blut in den Kopf, und seine Glieder begannen zu zittern. Es sah so aus, als ob er davon überzeugt war, sich lieber selbst zu zerstören als aufgeben zu müssen.

Es ging durch sie alle ein Schaudern.

„Hör auf! Hör doch auf!“, schrien mehrere, auch Männer, und die Frauen wandten sich ab.

Und obwohl die Säcke beständig unbeweglich dastanden und obwohl der Schneider zum Schluss vor Erschöpfung den Versuch aufgeben musste, kam kein Hohngelächter auf.

Alle sahen sie auf ihn mit Augen, die starr waren vor Staunen, als er sich schweigsam und bleich – wie in unterdrückter Wut – einen Weg durch den Kreis schlug und aus dem Wirtshaus hinausging.

Der kleine Mann hatte in diesem Augenblick allen einen Respekt eingeflößt, den sie seither niemals vergaßen, Überall, wo man nach diesem Tag auf den Namen des Schneiders Magnus zu sprechen kam, hieß es beständig in höchster Bewunderung:

„Ja, das ist ein Mordskerl! Wer hätte das geglaubt ... denk, er war drauf und dran, einen Sack mit Samen unter jedem Arm heben zu können!“

Sein Ruhm wuchs allmählich, sodass er zum Schluss wirklich selbst an seine Riesenkräfte zu glauben und als der geborene Sieger aufzutreten begann. Ja, als er endlich um die Hand der schönen Abelone anhielt, nahm sie sofort mit Kusshand den Antrag an und lebte fortan glücklich in stolzer Überzeugung, dass sie den stärksten Mann des gesamten Amtsbezirkes besaß.



### 3.2.4. Der Gesang der Meerjungfrau

An einem stillen, hellen Sommerabend hatte sich eine Gesellschaft von Damen und Herren nach einem lebhaften Abendessen im Grünen hinaus auf das Meer rudern lassen, um die Sonne untergehen zu sehen.

Sie trieben eine Stunde lang in der Strömung herum, während sie entzückt das flammende Farbenspiel des sich spiegelnden Meeres betrachteten, das lange, nachdem die glühende Kugel in die Tiefe gesunken war, noch weiterwechselte. Zuerst war das Wasser tiefrot geworden, darauf dotterfarben, ja für einen Augenblick sogar ganz braun, so als ob es mit Rinde bestreut worden wäre. Danach wechselte es eine Zeit mit Violett, Orange, Goldgelb und ganz hellem Kupfergrün, bis alle Farben schließlich verblassten und das Meer wie eine matte Scheibe aus phosphoreszierendem Glas dalag.

Es war jedoch spät geworden, und die Unterhaltung war nach und nach zum Stillstand gekommen.

Einige der Gesellschaft lagen längs der Reling und starrten hinaus auf die Meeresfläche, so als ob sie eine Fortsetzung von diesem prachtvollen Schauspiel erwarteten. Im Vordersteven saßen zwei junge, sommerlich gekleidete Mädchen, die Arme umeinander geschlungen, und sahen verträumt zu dem krummen Stück Mond, der sich mit seinem blassen Schimmer, welcher im Lichtdunst der Sommernacht zur Gänze verfiel, gewissermaßen beschämt über den Himmel schlich. Auf einer Ruderbank turtelte ein junges Ehepaar abgesondert von den anderen, Wange an Wange und eingewickelt in dasselbe Umhängetuch, während sie sich treu die Hand hielten.

Mitten im Boot saß ein steinalter Lotse mit langem, ausgefranstem Bart und ruhte mit den Armen auf einem Paar schwerer Ruder.

Obwohl die Strömung sie bereits ein gutes Stück vom Land weggeführt hatte, gab es niemanden, der davon sprach heimzufahren. Sie waren alle so in Träumereien verloren, dass sie gewissermaßen nicht die Macht hatten, sich loszureißen.

Allmählich war alles rundherum still geworden. Selbst eine Schar Strandvögel, die an einer Stelle in ihrer Nähe gekreisch hatte, war letztlich zur Ruhe gekommen. Längs des Horizontes lag an allen Seiten ein rötlicher Nebel, unter dem die mattweiße Fläche des

Meeres wie ein ungeheurer Zauberspiegel dalag, in dem sich da und dort ein blinkender Stern spiegelte.

Plötzlich war draußen auf dem Meer ein sonderbarer Laut zu hören, ein sanfter, melodischer Klang.

Alle hoben den Kopf und riefen lächelnd beinahe gleichzeitig aus:

„Was ist das? ... Musik!“

Im selben Augenblick verstummte der Klang, doch die ganze Gesellschaft blieb weiterhin mit gespitzten Ohren sitzen, so als ob sie darauf warteten, dass das Geräusch wiederkam.

Das tat es dann auch – still, klagend, beinahe wie ein fernes Harfenzupfen.

„Das war sonderbar!“ sagte einer. Und alle sahen sich erstaunt an.

Denn es war kein Boot oder überhaupt irgendein Zeichen für menschliches Leben weit herum zu spüren, und von der Küste hatten sie sich allzu sehr entfernt, als dass der Laut von dort hätte kommen können.

„Was in aller Welt kann das sein?“, fragten mehrere, einer nach dem anderen.

Aber die Töne erklangen weiterhin. Es schien sogar mitunter, als ob sie sich näherten und plötzlich verstärkt würden – da rückten die Damen unwillkürlich dichter zusammen und nahmen einander bei der Hand.

Zum Schluss wurde der ganzen Gesellschaft bei dieser nächtlichen Musik, die man sich gar nicht erklären konnte, ganz sonderbar zu Mute. Einer der Herren weckte den Lotsen, der eingeschlafen war, und fragte ihn, was er meinte, was das sein könne. Aber der Alte, der taub war und dem die Teilnahme an dem lebhaften Abendessen schlechte Laune verursacht hatte, hob nur einen Augenblick seinen vom Schlafen schweren Kopf und murmelte etwas von Reihern – worauf er abermals über seinen Rudern niedersank und weiterschlieft.

„Pst!“ rief einer der Herren, ein junger Arzt, wenig später aus und stand auf. „Lasst uns nun alle zusammen zur selben Zeit richtig gut hinhören, dann finden wir bestimmt heraus, was es ist.“

Darüber waren sie sich einig.

Und als der Laut das nächste Mal von sich hören ließ, saßen sie für einige Minuten atemlos da und lauschten.

„Verflixt noch einmal! Es muss doch irgendwo in der Nähe ein Boot sein“, unterbrach der Arzt endlich das lange Schweigen und stieg ungeduldig auf eine Ruderbank. Danach legte er die Hände an beide Seiten des Mundes und rief in der Totenstille über das Wasser aus:

„Hallo! ... Ist da jemand? ... Hallo!“

Keine Antwort, kein Zeichen. Soweit das Auge reichte, nichts außer der leuchtenden Meeresfläche. Unter dem ganzen stillen, hellblauen Himmelsgewölbe kein anderes Geräusch, abgesehen von diesem rätselhaften Harfenzupfen.

Auf einmal durchfuhr sie alle ein Kälteschauer. Einige der Damen begannen zu jammern und schließlich bestimmend zu fordern, zu wenden und nach Hause zu fahren.

„Weckt den Lotsen und seht zu, dass wir nach Hause kommen!“ ertönte es von verschiedenen Seiten, und als der junge Ehemann im selben Augenblick noch einmal aufstehen wollte, um sich zu vergewissern, dass sie sich allein auf dem Meer befanden, griff seine Frau ihn krampfartig am Arm und rief bleich und starr vor Schreck aus:

„Tu es nicht, Anton! Tu es nicht! ... Oh Gott, was ist das bloß!“

Nur der junge Arzt bewahrte noch die Ruhe und sagte streng: „Herrgott! Wir sind doch keine Kinder! Es ist doch klar, dass das Ganze eine ganz natürliche Ursache haben muss. Wir sollten uns nicht verwirren lassen. Es befindet sich doch wohl keiner unter uns, der im Ernst an Meerjungfrauen oder anderen Spuk dieser Art glaubt. Lasst uns deshalb ruhig bleiben, dann wird sich das Ganze schon noch aufklären!“

Aber unglücklicherweise wachte plötzlich der taube Lotse auf. Und als er den Spuk sah, der allen um ihn herum im Gesicht stand, glaubte er, dass irgendein Unglück geschehen sei, und sprang schnell von der Ruderbank auf, während er ausrief:

„Herrjemine! Was ist denn hier los?“

Dieser plötzliche Ausruf nahm den Frauen und auch einzelnen der Herren den letzten Rest Besonnenheit.

„Wir wollen nach Hause... lasst uns nach Hause fahren!“ klang es mit ängstlichen Stimmen, und ein junger 16-jähriger Bursche, der die ganze Zeit kreidebleich dagesessen war und über das Wasser gestarrt hatte, warf sich augenblicklich über eines der Reserveruder, während der Doktor vergeblich versuchte, an die Vernunft der verschreckten Gesellschaft zu appellieren.

Einen Augenblick später steuerte das Boot unter den kräftigen Ruderzügen des Lotsen und mit vier Reserverudern die Küste an.

Sie waren noch nicht sehr lange gerudert, als ein Herr, der die ganze Zeit völlig still ganz hinten im Heck des Bootes gesessen war, plötzlich in ein lauschallendes Gelächter ausbrach.

Alle wandten sich erstaunt zu ihm um. Aber er lachte weiterhin, sodass er kaum sprechen konnte.

„Oh, Gott!“, sagte er endlich. „Was für Feiglinge seid ihr eigentlich! Hier sollt ihr das ganze Geheimnis sehen!“

Mit diesen Worten berührte er mit den Fingern etwas Unsichtbares vor sich in der Luft. Es war die Sturmschnur auf seinem Hut, die er arglistig mit dem einen Ende an einem Nagel am hintersten Mast befestigt hatte, während er zur gleichen Zeit den Hut fest auf den Kopf gedrückt und sich zurückgelehnt hatte, und auf diesem Strang hatte der Nachtwind seine wundersamen Melodien gespielt.

Nach dieser Erklärung ging man schweigend und etwas kleinlaut an Land. Lediglich der Doktor triumphierte. All die anderen meinten hingegen, dass dies ein sehr unangebrachter Scherz gewesen sei. Man solle sowieso keinen Spaß mit „Dingen solcher Art“ treiben.

Und obwohl sie nun alle wussten, dass sich alles ganz natürlich zugetragen hatte, bewahrten sie hartnäckig ein unheimliches Gefühl, sich auf geheime und übernatürliche Geister eingelassen zu haben. Ja, selbst der junge Spaßvogel, der die Ursache des Erschreckens gewesen war, hatte lange danach keine Lust, sich nachts allein hinaus aufs Meer zu begeben, um zu angeln, was er bis dahin geliebt hatte.

### 3.2.5. Der Stein der Weisen

Es lebte einst ein Jüngling. Er hatte jemanden vom Stein der Weisen sprechen hören, der alle Bedürfnisse stillen, alle Wunden heilen und alle Schmerzen lindern könne, und als der Jüngling einen Flaum am Kinn bekommen hatte, zog er in die Welt hinaus, um ihn zu suchen.

Er suchte an der Quelle der Liebe, wohin die hübschen Mädchen des Ortes jeden Abend kamen, um Wasser in große Tonkrüge zu füllen. Er zog in Sack und Asche den Berg des Glaubens hinauf, und er stieg hinunter in die tiefsten Schächte der Weisheit, aber nirgends fand er Milderung für seine Entbehrungen oder Heilung für seine Wunden.

Da hörte er von einem Mann, der mit einer Wölfin allein draußen in der Wüste lebte. Dieser war ein vertriebener König, der über alle Länder vom Meer der Morgenröte bis zu den Ebenen der Abendsonne geherrscht, in einem Schloss mit fünfhundert goldenen Zinnen gewohnt und die schönste Tochter der Welt zur Frau gehabt hatte. Nun lebte er wie ein Bettler in einer elenden Lehmhütte, von seinem Volk verraten, von seiner Frau verlassen und von seinen Söhnen verhöhnt und verstoßen, die seine Augen ausgestochen und ihn ins Elend vertrieben hatten, um sich seines Thrones zu bemächtigen.

Als der Jüngling das hörte, wanderte er hinaus in die Wüste, um diesen Mann aufzusuchen.

Er fand ihn auf einem Stein vor seiner Hütte sitzend, beim Spielen mit fünf jungen Wölfen, die auf dem Rücken lagen und im Sand um ihn herum strampelten. Seine Haare und sein Bart waren weiß wie die eines Greises, seine Riesengestalt war gebeugt, und er hatte kaum Lumpen, um seine Nacktheit damit zu bedecken.

Als der Mann den Fremden sich im Sand nähern hörte, hob er seinen mächtigen Kopf - und über das braungebrannte Gesicht mit den tiefen, leeren Augenhöhlen glitt ein heiteres, beinahe verklärtes Lächeln.

Der junge Wanderer war sehr verwundert und sagte zu ihm:

„Bist du der, der König war und über alle Länder vom Meer der Morgenröte bis zu den Ebenen der Abendsonne geherrscht hat?“

„Ja, das bin ich.“

„Und bist du der, der in einem Schloss mit fünfhundert goldenen Zinnen gelebt und die schönste Tochter der Welt zur Frau besessen hat?“

„Ja, das bin ich.“

„Und bist du der, der von seinem Volk verraten, von seiner Frau verlassen und von seinen eigenen Söhnen, die seine Augen ausgestochen und ihn hierher ins Elend getrieben haben, verhöhnt und verstoßen worden ist?“

„Gewiss!“

„Und dennoch lächelst du!“

„Ja, - warum sollte ich nicht lächeln?“

Der junge Wanderer war wie vom Blitz getroffen, und er rief aus:

„Dann hast du auch den Stein der Weisen gefunden, der alle Bedürfnisse stillt und alle Wunden heilt und alle Schmerzen lindert ...? Sag es mir! Hast du doch, oder?“

Der Greis stutzte.

„Den Stein der Weisen?“ sagte er. „Nun ja, da hast du Recht. Den habe ich auch, mein Freund!“

„Aber wo ist er?“

„Hier drinnen!“ antwortete der Alte und zeigte auf seine Brust.

„Was meinst du? ... Was ist denn der Stein der Weisen, der alle Bedürfnisse stillt und alle Wunden heilt und alle Schmerzen lindert?“

Da stand der stolze König auf, er lächelte und sagte:

„Das ist tiefe, stille Menschenverachtung!“

### 3.2.6. Der Pfarrer und der Gutsherr

Jørgen Bugge hieß ein Gutsherr, der Gottes Gaben an Gütern und Gold und Dienstleuten und Vieh besaß und sowohl Käfige und Keller voll hatte mit all dem, was gut war. Aber er war ein verstockter Kerl, der ein recht sündiges Leben mit Trunk und Schwelgen und allerhand Unzüchtigkeit lebte, sodass es jede Nacht zu einem Geschrei aus dem Gut kam zur Verärgerung aller Kinder Gottes.

Zum Schluss wurde es dem Pfarrer, Herrn Jens, zu bunt. Eines Morgens kam Jørgen Bugge zum Gottesdienst geritten, gerade von einem Trinkgelage auferstanden und umgeben von einer Gruppe von Zechbrüdern, Hunden, unsittlichen Frauenzimmern, Musikanten und zusammengelaufenem Gesindel, das schrie und johlte, sodass man kaum die Kirchenglocken hören konnte. Einige vermochten nicht mehr auf den Beinen zu stehen, sondern mussten von den Pferderücken heruntergehoben werden, und aus allen Mündern strömten Flüche und unzüchtige Worte. Jørgen Bugge selbst saß mit einem fetten Frauenzimmer auf dem Sattelknopf, und als er die Kirchenpforte erreichte, schrie er mit einer Stimme, die vor Trunk und Nachtschwärmerei heiser war:

„Sperr auf, im Namen des Teufels! Wir sind hunderte durstige Seelen, die den Kirchenmost kosten wollen!“

Doch im Kirchenvorraum traf der Pfarrer auf sie und untersagte ihnen den Zutritt zum Haus des Herrn.

„Pfui, ihr Spötter!“ rief er. „Verschwindet, ihr Echsen – und befleckt nicht diesen Ort mit eurem verpesteten Atem!“

Jørgen Bugge biss sich in den Bart. Auf dem Grund der Kirche wagte er es nicht, etwas zu erwidern, und er zog mit seinem Gefolge fort.

Aber auf dem Weg nach Hause schwor er einen Eid darauf, dass er sich an dem guten Herrn Jens rächen und sich bei Gelegenheit bei ihm offen für das letzte Treffen bedanken würde.

Einige Zeit später, als Jørgen Bugge abermals des Nachts eines seiner Saufgelage hatte, sandte er einen Eilboten zum Pfarrhaus mit der Meldung, dass er krank geworden sei und im Sterben liege, weshalb er Herrn Jens bitten wolle, alles Böse zu vergessen und herauf zum Schloss zu kommen, um ihm das heilige Abendmahl zu geben.

Anschließend ließ er eine große Sau vom Stall holen, und gemeinsam mit seinen Trinkbrüdern schaffte er es, die Beine der Sau zusammenzubinden und das Tier in das Schlafgemach zu schleppen. Hier wurde es in das Himmelbett mit den geschnitzten Verzierungen gesteckt und mit einem Strick gefesselt. Eine Schlafmütze wurde über dessen Augen gezogen, und schließlich wurde es mit einem seidenen Plumeau zugedeckt, sodass nur die Quaste der Schlafmütze und die äußerste Spitze vom Rüssel hervorragten.

Darauf wurden alle Lichter bis auf eines gelöscht, das am Kopfende des Bettes brennen durfte; auf den Boden wurden würzige Heilkräuter gestreut, und große Holzklötze wurden in das Feuer im Kamin geworfen.

Endlich stellten sich die Trinkbrüder mit gefalteten Händen und verzagten Mienen um das Bett herum, während sich Jørgen Bugge im Festsaal versteckte, dessen Tür hinter ihm geschlossen wurde. Sie waren soeben mit diesen Vorbereitungen fertig geworden, als draußen auf dem Gang schwere Schritte zu hören waren und Herr Jens eintrat.

Er war eine große, grobknochige Gestalt mit langem, glattgekämmtem Haar und schwarzem Spitzbart. Mit stolzen Schritten ging er hin zum Bett und faltete seine Hände.

„Na, liegst du nun endlich da auf deinem Schmerzenslager, Jørgen Bugge!“, begann er mit seinem tiefklingenden Bass. „Hat dich der Herrgott nun endlich heimgesucht und dein sündiges Fleisch aus den Klauen des Teufels vertrieben? Hast du nun endlich gesehen, welchen Weg dich dein liederliches Leben geführt hat und dass dir die ewigen Schwefelflammen der Hölle bereitet waren, wenn du dich nicht bekehrt hättest?“

„Oink!“, klang es unter der Decke.

„Und hast du nun den Himmel um Gnade für deine Sünden gebeten?“, setzte der Pfarrer fort. „Weint dein Herz Blut vor Reue? Fühlst du die nagende Pein des Gewissens? Sind in deiner Seele nur Reue und Gebet?“

„Oink! Oink!“, klang es erneut unterhalb der Decke.

„Nun – dann sollen deine schweren Sünden dir vergeben sein, und du wirst das ewige Leben erhalten. Amen!“

Hiermit nahm der Pfarrer das Abendmahlsbrot. Und indem er sagte „Nimm dieses, das ist der Leib Christi“, reichte er das Brot hin zur Sau, die es mit großem Wohlbehagen in sich hineinschmatzte.

„Und das ist das wahre Blut Christi!“

Aber als der Pfarrer nun auch den Inhalt des Kelches durch den Rüssel einflößen wollte, begann das Tier zu prusten und so kräftig zu schnaufen, dass das Plumeau zur Seite glitt und der ganze rote Schweinekopf zum Vorschein kam.

Nun konnten die Zuschauer ihr Lachen nicht länger zurückhalten. Im selben Augenblick wurde auch die Tür zu dem kerzenerleuchteten Festsaal aufgemacht, und Jørgen Bugge zeigte sich mit gespreizten Beinen und gespreizten Fingern auf seinem tonnendicken Bauch, der unter seinem schallenden Gelächter hüpfte.

„Na, mein guter Herr Jens!“, rief er, als er wieder Luft bekam. „Da nehmt ihr aber eine fette Seele für den Herrn an! Tod und Sakrament! Ich hatte ja nie daran gedacht, dass meine große Sau die heilige Seligkeit bekommen würde! Ha, ha, ha! ... Aber können Sie nun wirklich auch mir zusichern, Herr Jens, dass meine Sau ins Himmelreich kommt?“

Der Pfarrer war leichenblass geworden und biss sich vor frommer Entrüstung auf die Lippe. Aber plötzlich fasste er sich, und es glitt ein stolzes Lächeln über sein Gesicht.

„Wenn du es wissen willst, Jørgen Bugge, so denke ich, dass es dem lieben Gott so gehen kann, wie es mir nun ergangen ist. Ich meinte, dass du es warst, den ich hörte und sah, und dann war es eine Sau. Wenn sogar du in den Himmel kommen kannst, so kann dies dein Schwein wohl auch, würde ich meinen.“

„Was! Du Hund!“ brüllte Jørgen Bugge und stürzte sich auf den Pfarrer.

Aber in der Ecke standen seine Gäste und kicherten. Sie fanden, dass der Pfarrer wirklich nicht auf den Mund gefallen war. Und als der zornige Gutsherr sein Schwert ziehen wollte, gingen sie dazwischen und stifteten Frieden. –

Aber von diesem Tag an gab es nicht mehr so oft ein Gastmahl auf dem Schloss. Ja, es wurde sogar erzählt, die Worte des Pfarrers hätten es geschafft, dass Jørgen Bugge in sich gegangen sei und fortan als ein rechtschaffener Mensch lebte.

### 3.2.7. Grete Gänsemädchen

Man hatte begonnen, sich die sonderbarsten Gedanken über den Winter zu machen, der sich einfach nicht einstellen wollte. Obgleich man sich schon längst im Dezember befand, erhob sich jeden Morgen ein dichter, weißer Dampf aus dem Moor, der mit jeder Stunde weiter über das Dorf strömte, bis er sich regelmäßig gegen Mittag in einen feinen Regen auflöste, der alle Strohdächer und die Frauen der Kleinbauern zum Weinen brachte.

Was um Himmels Willen sollte aus dem Schlachten werden?

In den Schuppen lagen die Gänse, und die Schweine strotzten förmlich vor Fett, aber wer wagte es, bei einem derart furchtbaren Wetter zu schlachten?

Die Leute schauten hinaus nach Osten und Westen, klopfen auf das Barometer und studierten ihren Almanach – aber es blieb Tag für Tag unveränderlich, sodass zum Schluss manche ernsthaft zu glauben begannen, dass irgendetwas dort oben in der Himmelsmaschinerie zum Stillstand gekommen sei.

So kam es, dass die alten Leute, die dasaßen und auf ihr Rheuma oder ihre Gicht Acht gaben, endlich meinten, dass es in den Knochen „ziehe“. Und als zum Schluss auch Ole Dragon begann, sich über Schmerzen in dem Bein zu beklagen, das vor fünfundzwanzig Jahren jenseits bei den Düppeler Schanzen<sup>1</sup> förmlich begraben worden war, hatte man keine Zweifel mehr – nun wollte der Winter kommen.

Und nun begann überall ein beispielloses Messerschleifen, ein Scheuern der Hackbretter und ein Schrubben der Salzfässer. Die Hausfrauen krempelten die Ärmel hoch über die runden Arme, die Mädchen liefen mit hochgerafften Röcken herum, die alten Frauen, die beim Federrupfen mithelfen sollten, banden große Tücher um ihre Köpfe, und vor allen Waschküchettüren stand ein weißer Dampf von kochend heißem Wasser. Vom Morgen bis zum Abend klang über den ganzen Ort ein solches Schweineschreien und Kälberbrüllen, dass man fast kein Wort verstehen konnte. Es war ein entsetzliches Gemetzel. Der ganze Ort roch nach Galle, und Ströme von Blut flossen durch alle Torwege hinaus, wo die toten Körper mit aufgeschlitzten Mägen aufgehängt wurden, um ihre Lebenswärme abzugeben.

---

<sup>1</sup> Die Düppeler Schanzen, die in der Nähe der dänischen Stadt Sønderborg errichtet worden waren, waren am 18. April 1864 durch die preußische Armee im Zuge des Kampfes um das Herzogtum Schleswig-Holstein erstürmt worden. Die Niederlage wurde als eine nationale Katastrophe angesehen.

Die kleine Grete, die lange sonderbar still dagesessen war und über ihrem Buch gemurmelt hatte, stand plötzlich völlig bleich von ihrem Schemel auf und schlich sich hinaus in den Stall.

Hier, hinter einer niedrigen Bretterverkleidung, über die sie gerade schauen konnte, wenn sie hinauf auf den Fresstrog stieg, lagen fünf große, fette, ruhige Gänse und blinzelten satt mit den Augen.

Sie stand lange da und sah ihnen zu, während sich ihre Augen mit Tränen füllten.

Seit dem Frühling, als sie als kleine Grünschnäbel munter unter dem Bauch der Mutter heraus und wieder hinein geschlüpft waren, war sie ständig bei ihnen gewesen und hatte auf sie aufgepasst. Und seit ihre kleine Schwester Friederike im Frühsommer gestorben war, waren sie ihre einzigen und besten Freundinnen gewesen. Jeden Abend im Laufe des Sommers hatte sie sie von der Koppel, wo die Mutter angebunden dastand, nach Hause getrieben. Ihre erste Wanderung morgens war die in den Stall, um sie zu fragen, wie sie geschlafen hatten, und nachts träumte sie, dass alle um sie herum im Bett lagen und sich wärmten. Später, als die Gänse herangewachsen waren, hatte sie mit ihnen gute und schlechte Zeiten durchgemacht, und sie waren allmählich so vertraut geworden und hatten sich so an die gegenseitige Gesellschaft gewöhnt, dass, wenn Grete in den Herbstböen zusammengekauert unter ihrem alten Soldatenmantel saß, ihre Freundinnen sich sogleich um sie herum scharten und sich unter ihren Rock kuschelten.

Vier von ihnen waren klein und grau mit dunkleren Sprenkeln, die während ihres Heranwachsens ständig dunkler wurden. Aber die fünfte war groß und schneeweiß wie ein Schwan, und diese war es auch, die sie mit der Zeit über alles liebte. Sie waren gänzlich wie zwei treue Freundinnen, die nicht ohne einander sein konnten. Die Gans folgte ihr überall, wo sie ging und stand. Grete konnte sie am Rücken streicheln, und wenn sie sich vor sie hockte, legte die Freundin sofort ihren Kopf und ihren langen Hals auf ihren Schoß und sah mit ihren kleinen schwarzen Stecknadelaugen zu ihr auf.

Für die anderen vier hatte sie keine Namen, aber diese nannte sie Friederike.

Und gerade diese war es auch, auf die sie nun ununterbrochen mit tränengefüllten Augen hinunterstarrte, während sie dort an der niedrigen Bretterverkleidung stand, um für immer von ihrer Freundin Abschied zu nehmen.

„Auf Wiedersehen, Friederike!“, flüsterte sie.

Aber „Friederike“ rührte sich nicht mehr, wenn sie gerufen wurde. Sie schaute nur mit einem trägen und schläfrigen Blinzeln zu ihr hinauf. Plötzlich fuhr Grete zusammen. Sie hatte die Mutter das große Schlachtmesser draußen auf der Steinplatte wetzen gehört. Sie sprang schnell vom Trog hinunter und stürzte mit einem Kloß im Hals hinaus aus dem Stall.

Sie schlich sich in ihren dunklen Winkel in der Stube, setzte sich auf einen Schemel und nahm ihr A-B-C, in das sie anfang hineinzustarren, ohne es zu lesen. Und während draußen im Hof ein einziges verzweifertes „Gack-Gack-Gack“ aufbrüllte und immer mehr nachließ, wurde sie immer blasser und duckte sich tief über ihr Buch.

Erst am Abend stand sie auf und glitt leise zur Mutter hin, die am Kachelofen saß und die Daunen der Gans aus ihren Haaren kämmte. Und nachdem sie eine Weile dagestanden war und an ihrer Schürze herumgefingert hatte, fragte sie flüsternd und ohne aufzusehen, was aus den Gänsen werde, wenn sie tot seien.

Ja, der Händler kaufe sie und bringe sie in die Stadt, sagte die Mutter.

Aber was würden sie denn dort drinnen mit ihnen machen?

„Ach, Mädchen – die vornehmen Leute essen sie doch am Weihnachtsabend.“

„Essen?“, wiederholte Grete und sah entsetzt auf. „Essen sie Friederike?“

„Was sagst du denn da! ... Ich glaube bei Gott, dass du die Nerven verlierst“, sagte die Mutter, während sich Grete benommen in ihren Winkel zurückzog, wo sie erneut so tat, als ob sie eifrig lese.

Und nun konnte Weihnachten kommen. Das Essen war fertig. In einer gehäuften Fuhre wurde es in die Stadt gebracht, damit jeder am Heiligen Abend eine dampfende „Friederike“ auf seinem Tisch haben konnte.

... Aber als die Weihnachtsglocken zu läuten begannen und die ersten Weihnachtslichter angezündet wurden, saß draußen auf dem Land ein kleines, in einem dunklen Winkel zusammengekauertes Mädchen, die Arme in seine Schürze gewickelt, und starrte mit großen, grübelnden Augen vor sich hin.



### 3.2.8. Dichterleben

Ein junger Dichter stand im Warteraum des bekannten Verlegers. Sein Haar war lang, seine Wangen waren blass. In seinen dunklen Augen loderten Flammen von dem heiligen Feuer der Begeisterung.

Unter seinen Armen hielt er einen Paken sorgfältig beschriebener Blätter.

Es waren Gedichte, geschaffen von seiner Sehnsucht, seiner Wehmut, seiner bangen Hoffnung – nachtbleiche Traumkinder, die er nun hinaus in das Licht und den Trubel der Welt schicken wollte.

Er klopfte schüchtern an die Tür und trat in das Privatbüro des großen Verlegers, hinein in das Allerheiligste der Dichtkunst, durch das der Weg zum Parnass und zur Unsterblichkeit führte.

In dem hohen, mit Büchern und Dichterbüsten stilvoll ausgestatteten Raum saß der Verleger an seinem Schreibtisch, der so groß wie ein Kirchenaltar war. Er war ein kleiner Mann mit langem, dunklem Bart, goldenem Kneifer und spiegelblankem Scheitel. Mit einer ernstesten Handbewegung grüßte er den blassen Jüngling und bat ihn Platz zu nehmen, worauf er sofort begann, dessen Gedichte durchzublätern.

Währenddessen saß der junge Mann mit klopfendem Herzen auf der Kante des Stuhls, und für seine Augen war es, als ob alle Dichterbüsten rundherum mitleidsvoll zu lächeln begannen.

„Sie haben Talent, mein Herr!“, sagte der Verleger endlich. „So etwas sehe ich auf den ersten Blick! ... Aber erlauben Sie mir, was sind das denn für sonderbar altmodische Dinge, die Sie hier geschrieben haben? Allein dieser Titel, mein Herr: ‚Elfenblumen‘! Was soll das sein? Und solche lächerlichen Themen! ‚Zum Mond‘, ‚Nachtseufzen‘, ‚Ihre Locken‘. ... Wissen Sie, so etwas ist doch viel zu altbacken! Von dieser Art Träumereien hat das Publikum wahrhaftig schon lange genug. ... Sie sind nicht mit der Zeit gegangen, mein Herr! Sie haben nicht gesehen, dass sich die Dichtkunst neue Bahnen gebrochen hat, dass sie die großen Gesellschaftsfragen diskutiert, dass sie schonungslos die Gebrechen der Zeit aufdeckt und ohne Scheu das Menschenleben mit seinem Kampf und Streit, Sorge und Entbehrung in dem ganzen drückenden Elend schildert. Haben Sie nicht den letzten vortrefflichen Roman

meines Verlages, ‚Mülltonne‘, gelesen? Oh, den sollten Sie wirklich studieren! Wenn Sie mir ein solches Werk schreiben können, mein Herr, dann wird es mir ein Vergnügen sein, es zu verlegen. Ich wage Ihnen zu versichern, dass Sie berühmt werden.“

Der junge Dichter ging nach Hause in seine Dachstube und warf seine Verse sogleich in das Feuer. Die Worte des bekannten Verlegers taten ihm in der Seele weh. Wo war er bloß mit seinen Gedanken gewesen? Wie war es nur zugegangen, dass er gegen die Stimmen der Zeit hatte so taub sein können?

Er setzte sich sogleich an die Arbeit. Tag und Nacht blieb er an seinem Pult sitzen, und während der Hunger in seinen Därmen am Werk war und die Kälte seine Finger blau werden ließ, beichtete er auf dem Papier all seinen eigenen Kummer, schilderte die bittere Not seines eigenen Lebens, dessen Kampf, Entbehrung und platzende Hoffnungen. Und ein Jahr nach dem anderen verging, denn vollkommen sollte sein Werk aus seinen Händen hervorgehen. Seine ganze Seele wollte er auf diese Blätter hauchen, die seinem Namen Unsterblichkeit verleihen sollten.

Als das Werk endlich fertig war, sandte er es zu dem großen Verleger, und einen Wochentag später stand er erneut im Allerheiligsten.

Hier war inzwischen eine Veränderung vor sich gegangen. Rundherum standen tiefe Lehnstühle und wollüstige, weiche Diwane, halb zugedeckt mit scheckigem Pantherfell. An den Wänden hingen Gitarren und Tamburine, und auf dem Schreibtisch war eine große Alabaster-Gruppe angebracht, die drei nackte Bacchantinnen mit Trauben in den hochgehobenen Händen darstellte.

Der Verleger selbst war rund und dick geworden. Anstelle des ernsten Prophetenbarts hatte er sich einen schicken Schnurrbart zugelegt, und an den Seidenauflägen von seinem samtenen Sakko war eine duftende Rose befestigt.

„Ja, mein Herr!“, sagte er sofort. „Ich habe jetzt Ihr Buch gelesen und muss wiederholen, was ich Ihnen das letzte Mal gesagt habe, dass Sie ein Talent sind, vielleicht ein Genie. Aber warum gehen Sie so gar nicht mit der Zeit, mein Lieber? Was sind denn das für dunkle und unheimliche Schilderungen, die Sie mir gegeben haben? Allein dieser abschreckende Titel: ‚In den Armen der Armut‘! Das ist doch wirklich allzu altbacken! So etwas wollen die Leute

nicht mehr haben. Herrgott! Warum müssen auch alle Dinge so traurig und grausam sein? Sehen Sie sich doch um, Mensch! Solange die Erde noch Sonne und Trauben und schöne Frauen hat – warum sollten wir sie dann zu einem einzigen aasstinkenden Lazarett machen? ... Es verwundert mich wirklich, mein Herr, dass Sie, der Sie doch hier offenbar mit einem reichen und üppigen Talent sitzen ..., dass Sie nicht Acht geben auf das vom Publikum deutlich ausgesprochene Verlangen, wieder die Lust und Freude des Lebens besungen zu hören! ... Gehen Sie nach Hause, lieber Freund, und schreiben Sie ein richtig sprühendes und farbenfrohes Gedicht, und ich wage Ihnen zu versprechen, dass Sie es nicht bereuen werden!“

Halbblind taumelte der Dichter die Treppe herunter und hinaus auf die Straße. Der Sturm jagte um die Hausecken und der Regen peitschte ihm ins Gesicht, während er sich mit großen Schritten durch die Stadt schlich.

Als er sich dem Kanal näherte, blieb er einen Augenblick nachdenklich stehen. Darauf ließ er sein schweres Manuskript hinunter in das dunkle Wasser gleiten.

Dann beeilte er sich fortzukommen und ging nach Hause in seine kalte und einsame Dachstube, um das Evangelium der Lebensfreude zu verkünden.

Und wieder begann das Fieber der langen Tage und Nächte, aber während er in seinem dürftigen Lampenschein saß, war es für seine funkelnden Augen, als ob die nackten Mauern der Kammer sich auf Steinsäulen erheben und sich Bögen aus Marmor und buntem Mosaik über seinem Kopf wölbten. Er schaute durch das Fenster über sonnenbeschienene Länder mit Bergen und blauen Seen hinaus, in deren Wogen sich himmelsschöne Frauen badeten. Er bemerkte den Duft der Blumen, der Früchte und feiner Öle, und die Luft um ihn herum hallte wider von wunderschöner Musik.

Und die Jahre vergingen. Er hatte nur mehr schimmliges Brot, und die Kleider hingen als Lumpen um seinen jämmerlichen Körper, aber er fühlte sich wie ein König, der die ewige Jugend besaß und über die Schätze der ganzen Welt herrschte...

Dann stand er endlich wieder bei dem großen Verleger.

Auch dieser war in der Zwischenzeit alt geworden, und im Büro war daumendicker Staub auf die Bücher und Büsten gefallen. Die weichen Diwane und die scheckigen Pantherfelle

waren fort, und anstelle von den drei Bacchantinnen stand eine Christusfigur mit ausgebreiteten Armen auf dem altargroßen Schreibtisch.

„Mein Herr!“, lispelte der Verleger. Er näherte sich mit langen, schwarzen Kleidern, mit weißer Krawatte, geneigtem Kopf und vor der Brust gefalteten Händen. „Es hat Ihnen beliebt, mir ein Werk zuzusenden, das mich unumwunden schockiert hat. Ich begreife nicht, wie Sie im Ernst haben glauben können, dass ich das verlegen könnte. Allein dieser Titel, mein Herr: ‚Liebesfantasien‘! Derartiges will das Publikum nicht länger haben. Die Familienväter untersagen uns auf das Bestimmteste, ihnen diese Art von Poesie zuzuschicken. Ich bestreite nach wie vor nicht, mein Herr, dass Sie Talent haben, beachtliches Talent. So etwas sehe ich auf den ersten Blick! Aber Sie haben sich – erlauben Sie mir – nie darauf verstanden, mit der Zeit zu gehen. Mit dem zugesandten Werk wage ich es leider nicht, mich zu befassen. Sollten Sie hingegen einige Kirchenlieder, eine Predigtsammlung haben, oder sollte ich Sie dazu bewegen können, eine kleine Postille zu schreiben, dann wäre es mir außerordentlich recht, wieder mit Ihnen zu verhandeln. Nun können Sie ja über meinen Vorschlag nachdenken. Ich wage Ihnen zu versichern, dass Sie es nicht bereuen werden – für den Fall, dass Sie mir die Freude machen wollen, das in Betracht zu ziehen. – Auf Wiedersehen in Jesu Namen! Der Herr sei mit Ihnen!“

Der alte Dichter stand benommen da. Er fand wieder, dass all die staubigen Dichterbüsten mitleidig zu ihm herablächelten.

Dann wanderte er nach Hause zu seiner leeren Dachstube und erhängte sich.

### 3.2.9. Der Pfarrersack

Es war einmal ein Bauer, der war so arm, dass er zuletzt nicht einmal mehr seinen Zehnten<sup>1</sup> bezahlen konnte. Der Pfarrer vom Ort war halsstarrig und zog seinen Gemeindemitgliedern lieber das Hemd aus, als ihnen einen Groschen ihrer Schuld zu erlassen, und als er ein paarmal seinen Knecht vergebens mit einem Sack zum Bauern geschickt hatte, um sein Guthaben zu erhalten, fuhr er eines Tages selbst dorthin und warf den Sack vor die Tür des Hauses, während er rief:

„Morgen komme ich wieder. Wenn du Hund dann nicht meinen Sack gefüllt hast, wird der Vogt dich aus dem Haus jagen, ehe die Sonne untergegangen ist.“

Der Bauer flehte, das Weib jammerte und alle kleinen Kinder schrien, aber es half nichts. Der Pfarrer peitschte seine Pferde und rollte davon.

So blieb dem Bauern nichts anderes übrig, als zum Teufel zu gehen und ihn in seiner Not um Hilfe zu bitten.

Der Teufel hatte sein Büro in einer Gasse in der Stadt. Es hing kein Schild über der Tür, aber das war auch nicht nötig; die Leute kannten den Weg gut genug, und es gab nicht viele in der Gegend, die sich nicht durch die Tür geschlichen hatten, wenn es knapp wurde.

In der vorderen Stube stand der alte Büroangestellte des Teufels, Beelzebub, mit dem großen Hauptbuch<sup>2</sup>, und in dem Zimmer dahinter saß der Teufel höchstpersönlich in einem Lehnstuhl und gab Audienz.

Als der zitternde Bauer ihm den Anlass für seinen Besuch erklärt hatte, sagte der Teufel:

„Ja, ich verspreche dir, bei dieser Sache zu helfen ... die Bedingungen kennst du wohl?“

Der Bauer begann sich am Kopf zu kratzen und sich auf den Knien zu reiben. Er wusste ja, dass es seiner Seele galt, und deshalb wollte er gütlich fragen, ob es nicht dennoch ein wenig „billiger abgehandelt“ werden könnte?

---

<sup>1</sup> Der Begriff „Zehent“ bezeichnet hier die steuerliche Abgabe in Form von Geld oder Naturalien an die Kirche. Solch eine Steuerabgabe wurde auch an Könige und Grundherrn getätigt und war bereits seit dem Altertum sehr gebräuchlich, besonders aber in der Zeit des Mittelalters.

<sup>2</sup> Unter einem „Hauptbuch“ verstand man das wichtigste Buch in der Buchhaltung, in dem alle Aufzeichnungen gesammelt und geordnet werden.

„Billiger! Hihi!“ kicherte der Teufel. „An was hast du dabei gedacht?“

Ja, der Bauer fand, dass es allzu hart wäre, für immer auf seine ganze Seele verzichten zu müssen, nur deshalb, weil er wegen einer augenblicklichen Verlegenheit gekommen war. Er hatte sich überlegt, ihn zu bitten, ob er sich nicht mit einer Hypothek zufriedengeben würde.

„Ja, ich denke, es reicht jetzt!“, schrie der Teufel. „Immer kommt ihr Bauern mit euren Hypotheken an. Aber ihr sollt mich dabei nicht länger zum Narren halten, liebe Leute! Ihr geht nur schlemmen und saufen, solange ihr jung seid. Und wenn ihr dann alt werdet, beginnt ihr, fromm zu werden und in die Kirche zu gehen und prellt mich um das Kapital. Nein, nein, darauf fallen wir nicht herein, mein Freund!“

Aber der Bauer flehte und bettelte weiter. Er wusste ja, dass der Teufel zuvor Leuten mit einer Hypothek geholfen hatte. Warum sollte er dann nicht auch ihm helfen?

„Du redest, als ob du dies alles verstündest“, antwortete der Teufel. „Kannst du nicht begreifen, dass es Unterschiede zwischen Menschen gibt? Wenn ich vielleicht hier und da einem feinen und vornehmen Mann mit günstigeren Bedingungen helfe, dann deshalb, weil er mir dann ein gutes Vorbild für seine Mitmenschen ist.<sup>3</sup> Obgleich er letztlich fromm werden und in den Himmel kommen sollte, so war er mir von großem Nutzen, als er lebte. Wenn die Leute Staatsrat Hansen aufrecht von einer Abendgesellschaft nach Hause torkeln sehen, denken viele, dass es nicht schlimm sei, über den Durst zu trinken, wenn ein solcher Mann das tun kann. Aber wenn die Leute dich betrunken in einer Gasse liegen sehen, sagen sie sofort: ‚Puh, wie widerlich ist es, ein solches Schwein zu sehen!‘ Siehst du, so ist das!“

Aber kein Bitten und Betteln half. Der Bauer musste einen langen Vertrag unterschreiben, der zur Folge hatte, dass er unwiderruflich seine Seele an die ewige Pein der Hölle verkaufen und der Teufel ihm hingegen ein Säckchen voll Gold vorstrecken würde, das in der Nacht um zwölf Uhr ihm einfach durch den Schornstein überbracht werden sollte.

Der arme Mann weinte gottesjämmerlich, als er zu dem alten Büroangestellten hineingezogen wurde, um seinen Namen in dem großen Hauptbuch eintragen zu lassen.

---

<sup>3</sup> Im dänischen Originaltext erklärt der Teufel dem Gutsherrn, dass es einen Unterschied zwischen König Salomon und Jørgen Hattemager gebe. Hierbei handelt es sich um ein dänisches Sprichwort, das auf Johan Ludvig Heibergs erste Vaudeville *Kong Salomon og Jørgen Hattemager* zurückzuführen ist, die am 28. November 1825 uraufgeführt worden war und die sozialen Unterschiede zwischen den Menschen zum Inhalt hatte.

Schlag zwölf schlich sich der Bauer aus seinem Bett und ging mit dem Sack des Pfarrers, den er in seiner Hand hielt, hin zur Feuerstelle unter dem Schornstein, so wie es abgesprochen war.

Gleich danach hörte er den Teufel von dort oben flüstern:

„Bist du da, mein Sohn?“

„Ja“, antwortete er.

„Halt den Sack hin.“

Das tat er, und im selben Augenblick fiel eine Schaufel voll Gold- und Silbermünzen klirrend in diesen hinein.

„Ist der Sack voll?“, fragte die Stimme von oben.

Der Bauer schaute in den Sack, aber es war noch genug Platz.

„Nein!“, rief er.

Dann kam wieder eine Schaufel voll heruntergefallen, und der Teufel fragte aufs Neue:

„Ist es jetzt genug?“

Der Bauer schaute in den Sack.

„Ah, nein – es ist noch Platz“, rief er wieder.

Zum dritten Mal fiel ein Regen von Dukaten klirrend hinunter in den Sack, und der Teufel rief:

„Nun muss er aber voll sein, würde ich meinen!“

Der Bauer schaute nach.

„Oh nein, oh nein – es ist immer noch Platz da.“

„Was zur Hölle ist das für ein Sack, den du da hast?“

„Das ist ein Pfarrersack“, antwortete der Bauer treuherzig.

Aber als der Teufel das hörte, stieß er einen furchtbaren Fluch aus, denn er wusste sehr wohl, dass ein Pfarrersack keinen Boden hatte. Mit einem lauten Schrei, der über fünfzehn Kirchgemeinden zu hören war, sauste er vom Schornstein davon und ließ seither nichts mehr von sich hören.

Aber der Bauer war nun von seinem Vertrag befreit und war sogar ein wohlhabender Mann geworden, der von diesem Tag an in Reichtum und in Freuden lebte.

### 3.2.10. Jugend

Eines Abends saßen zwei Jünglinge in einem Keller und tranken Bier.

Wenn Jünglinge unten in einem Keller sitzen und Bier trinken, sprechen sie beim ersten Humpen gern über Poesie und Liebe, beim zweiten über die Leere und die Schmerzen des Lebens, beim dritten über Tod und Vernichtung.

Die zwei Jünglinge saßen gerade beim dritten Humpen und waren bereits zu dem Resultat gekommen, dass das Leben nicht wert war zu leben. Sie waren sich einig geworden, dass man, wenn man vorher die Summe an Leid, Kummer und Enttäuschung erahnen könnte, die einem auf der Erde bereitet waren, sich nur wünschen würde, nie geboren worden zu sein, und dass es deshalb das Vernünftigste sei, was man tun könne, sich so bald wie möglich zu erhängen.

Nach diesen Überlegungen tranken sie ihren Humpen aus und stiegen hinauf auf die Straße.

Unter düsterem Schweigen gingen sie gemeinsam durch eine Reihe dunkler und leerer Gassen, wo nur hie und da eine Gaslaterne stand und in dem kalten und dichten Nebel weinte, der die ganze Stadt einhüllte. An einer Ecke reichten sie einander die Hände, und jeder ging nach Hause.

Der eine von ihnen war ein hübscher, blonder Student, der zuvor nie über die Rätsel des Lebens gegrübelt hatte. Noch vor einigen Stunden war er leicht und lebensfroh mit einem Lied auf den Lippen und mit seinem jungen, von süßer Liebeshoffnung geschwellenen Herz in der Stadt herumspaziert.

Nun wanderte er nach Hause zu seiner Kammer mit einem Herz, das schwer war vor Traurigkeit und mit einem Kopf, der von traurigen Gedanken schmerzte. Er ging zu Bett, um allmählich einzuschlafen, aber er konnte keine Ruhe finden vor der Angst, die ihn überkam – Angst vor den Leiden, dem Kummer und den Enttäuschungen, die die Zukunft ihm bringen würde.

Zum Schluss sprang er auf. Er konnte dieses Leben nicht länger aushalten. Er tappte hin zu seiner Schreibtischschublade, wo ein Revolver lag, den er in den Sommerferien verwendet

hatte, um Ratten draußen auf dem Land zu erschießen. Er schaffte es, ihn schnell zu laden und den Hahn zu spannen.

„Auf Wiedersehen, du erbärmliche Welt!“, sagte er und steckte die Mündung in sein Ohr.

Im selben Augenblick kam ihm der Gedanke, dass er von einer Wahrsagerin gehört hatte, die unten am Fluss wohnte und die für ein Goldstück die Leute in die Zukunft schauen ließ.

Sollte er nicht doch zuerst dorthin gehen, dachte er. Es könnte doch ganz interessant sein, zu erfahren, was es für eine Summe an Leiden war, die ihm zgedacht war.

Er zog sich geschwind an, steckte den Revolver in die Gesäßtasche, schlug den Mantelkragen um die Ohren und schlich sich wieder in die dunklen und nebligen Gassen hinaus.

Er fand schnell das Haus der Wahrsagerin unten am Fluss. Über der Tür leuchtete matt eine rote Laterne, und aus der Entfernung sah er mehrere verummte Gestalten sich von dort hinausschleichen und in der Dunkelheit verschwinden.

Am Eingang wurde er von einem Männlein mit schwarzer Maske aufgehalten, das ihn fragte, was er wolle. Aber als der Student ihm eine goldene Uhr in die Hand drückte, nickte er, worauf er ihn eine tiefe Treppe hinunter und durch eine Reihe dunkler Gänge führte, bis sie eine gewölbte Grotte erreichten, die von einem großen Feuer erleuchtet wurde. Hier saß die Hexe in einem Armstuhl mit einer roten Katze bei ihrem Schemel und einer Eule auf der Schulter.

Als sie ihn sah, stand sie auf und ging auf ihn zu, setzte ihm eine Brille vor die Augen, berührte auf magische Weise seine Stirn, seine Brust und seine Lenden und begann daraufhin mit unzüchtigen Gesten um ihn herumzutanzten, während die Katze auf dem Schemel und die Eule auf ihrer Schulter mit Menschenstimmen zu singen anfangen. Zum Schluss streute sie ein Pulver ins Feuer und rief:

„Abrakadabra!“

Im selben Augenblick füllte sich die Grotte mit einem weißen Dampf. Alles verbarg sich vor den Augen des Studenten, und er hörte ein tiefes, unterirdisches Brausen wie das des Meeres in den Stürmen der Tagundnachtgleiche.

„Was willst du sehen?“, rief die Hexe.

Der Student überlegte. Dann antwortete er zitternd:

„Mein hohes Alter.“

Sofort trennte sich der Nebel vor seinen Augen, und er sah eine arme und kahle Stube vor sich, wo ein Greis ausgestreckt in einem Bett zwischen Fetzen und stinkenden Lumpen lag. Der ganze Körper des Alten war mit Geschwüren und Wunden bedeckt, und während er sich krampfartig auf seiner Liege wand und die Nägel in seine Brust bohrte, stieß er wilde Schmerzensschreie aus, die in der leeren Stube widerhallten.

Am Fußende des Bettes saß eine Frau mittleren Alters mit einem maulenden Gesichtsausdruck und strickte.

„Na, na – schreien Sie doch nicht so“, knurrte sie und wechselte eine Stricknadel. „Was nützt es, wenn Sie so brüllen? Denken Sie daran, was der Doktor sagte, dass Sie sich in Geduld üben sollen, denn es wird ja nicht besser für Sie in diesem Leben. Man muss bis zum Ende kämpfen... Bei dieser Sache bleibt einem nichts anderes übrig.“

Mehr hörte der Student nicht. Der weiße Nebel sammelte sich wieder vor seinen Augen, und das tiefe, unterirdische Brausen ließ sich erneut hören.

„Was willst du sehen?“, fragte die Hexe wiederum.

Er überlegte einen Augenblick. Dann antwortete er, bleich und zitternd:

„Mein Mannesalter.“

Abermals rollte der Nebel weg, und er sah ein prachtvolles Büro mit Teppichen, Geldschrank und schweren Türvorhängen vor sich. Auf dem Boden schritt ein kleiner, kugelrunder Herr mit weißer Weste, Goldkette und grünem Samtkäppchen.

Bei der Tür stand in einer demütigen Stellung ein dürftig gekleideter Mann, in dessen magerem und verhärmtem Gesicht der Student mit einem Schauer seine eigenen Züge wiedererkannte.

„Meine Zeit erlaubt es mir nicht, noch länger mit Ihnen zu sprechen“, sagte der kleine, kugelrunde Mann und gestikuliert mit der Hand. „Wenn Sie Ihre Miete bis heute Nachmittag sechs Uhr nicht bezahlen können, werden Sie auf die Straße geworfen – diese Sache steht fest!“

„Ach, Herr, Herr ...“, bettelte er von der Tür aus. „Es war so ein harter Winter für mich. Meine Frau ist tot und ich bin selbst vier Monate lang im Krankenhaus gelegen.“

„Ja, darüber haben wir genug gesprochen.“

„Seid doch barmherzig, Herr!“

„Unsinn! Sie siedeln sechs Uhr um!“

„Aber *wohin* sollen wir ziehen? Denken Sie daran, dass ich sowohl einen Sohn als auch eine Tochter habe ...“

„Halten Sie es tatsächlich für notwendig, mich daran zu erinnern? Denn Ihre Tochter ist ein Flittchen, das abends auf der Straße den Männern hinterherrennt ... das wissen Sie selbst sehr gut. Und ihr Sohn ist ein Taugenichts, der herumgeht und den Leuten Lügen erzählt und der im Zuchthaus enden wird, so wahr ich hier stehe. Glauben Sie, dass ich solch eine Familie im Haus behalten will?“

Der Mann bei der Tür senkte beschämt den Kopf und schwieg.

„Deshalb nützt all Ihr Betteln nichts“, verblieb der Hauswirt. „Ich weiß schließlich sehr gut, dass Sie ein überaus anständiger und strebsamer Mensch sind, aber von anständigen und strebsamen Menschen kann man nicht leben, wenn sie die Miete nicht bezahlen. Deshalb hilft da kein Heulen und kein Klagen. Sie sind bis sechs Uhr draußen aus meinem Haus, sonst hole ich die Polizei. Haben Sie verstanden?“

Der Nebel senkte sich wieder über dem Raum, und das Bild verschwand. Aber der Student war beim Anblick seines eigenen Zukunftsbildes und des Elends, das ihm bereitet war, so erschüttert, dass er bereits den Revolver aus der Tasche hervorgezogen hatte, um gleich auf

der Stelle die Pläne seines Schicksals zu durchkreuzen und seinen Namen von der Liste der Lebenden zu streichen.

Da rief die Hexe wieder:

„Was willst du sehen?“

„Ich habe genug“, stammelte er und spannte hastig den Hahn.

„Drei Fragen darfst du stellen. Du hast noch eine frei. Was willst du sehen?“ fuhr sie fort.

„Nun gut. Dann lass mich meine Jugend sehen!“, rief er. Aber im selben Augenblick legte er den Finger auf den Abzug, um zum Abdrücken bereit zu sein.

Da erhob sich zum dritten Mal der Nebel, und er sah hinaus auf einen überaus reizenden Garten, der süß nach Blumen duftete. Es war Abend. In einer Hecke sang lieblich und zart eine Nachtigall, und durch das dichte Blätterwerk ließ der Mond sein Silber über das Gras herabrieseln.

Auf einer Bank unter einer dichtbelaubten Buchenkrone saß ein verliebtes Paar, Hand in Hand und Wange an Wange.

Es ging ein Beben durch den Studenten. Er erkannte seinen eigenen blonden Nacken unter der weißen Mütze wieder. Aber wer war das junge, errötete Mädchen mit dem blauschwarzen Haar? ... Nun hob sie den Kopf ... und sie reichte ihm ihre glühenden Lippen.

„Ingeborg!“ rief er mit einem Mal, warf den Revolver weit von sich und stürzte davon – hinaus ins Leben.

— — —

Im selben Augenblick erwachte er in seinem Bett.



### 3.2.11. Der Fluch

In einer anmutenden Gegend zwischen Wald und Seen liegt eine einsame, ständig unbewohnte Villa, halb Schloss, aus schönen roten Steinen gebaut, mit einem kleinen Turm, kleinen, zierlichen Erkern und einer geschlossenen Glasveranda, die im Herbst zur Gänze von rotem Wein bedeckt wird.

Vor ungefähr einem Menschenalter war diese Villa von einem vermögenden Ehepaar gebaut worden, das den Wunsch hatte, sich ein irdisches Paradies einzurichten, wo sie ihre Tage abseits vom Lärm der unruhigen Welt verbringen und ihren Wohlstand und ihr Glück in Frieden und ungestörter Harmonie nützen könnten.

Auf dem Platz war früher eine bescheidene Hütte gestanden, aus deren Zeit die alten Bäume im Park stammten, und der Erdboden war voll von großen Steinen gewesen, die abgebaut, und voll von Hügeln, die geebnet werden mussten, sodass es sowohl viel Zeit als auch viel Geld gekostet hatte, bis das Schloss und der Garten zu der ersehnten Vollkommenheit gebracht waren.

Als aber endlich alles nach dem angelegten Plan fertig dastand, war es sogar ein Meisterwerk, ein richtiges kleines irdisches Paradies, in das schwer ein Missklang von dem Trubel der Welt oder eine Erinnerung an den Jammer und das Elend der Welt störend eindringen konnten.

Wenn man draußen auf der Terrasse vor der Veranda stand und hinunter über das kreisrunde Springbrunnenbecken in der Mitte des Gartens sah, in dem sich all die Herrlichkeiten spiegelten, oder wenn man auf dem Lieblingsplatz der Familie saß in dem japanischen Lusthaus zwischen den duftenden Rosenbeeten oder wenn man zwischen den kunstvoll geschnittenen Ligusterhecken spazierte, über die sich hier und dort eine Steinvase oder eine schneeweiße Marmorstatue erhob – überall versperrte das dichte Blätterwerk jede Aussicht, und die umgebende Anwesenheit der Welt konnte nur durch das Gebell der Hunde aus dem Dorf und durch das ferne Rumpeln von Wagen auf der Landstraße erahnt werden.

In diesem Paradies lebte das Ehepaar ganz allein, zusammen mit ein paar älteren Dienstboten, die ihre Lebensgewohnheiten nach und nach genau denen der Herrschaft angepasst hatten.

Kinder hatten sie nie gehabt und sich auch nie gewünscht. Sie wussten, dass die, denen Gott Kinder gab, auch Sorgen, Unruhe und vielerlei Ängste bekamen. Schließlich hätte dann jede einzelne ihrer Handlungen das Ziel, die Kinder so gut wie möglich vor allen irdischen Sorgen zu schützen.

Sie hatten hingegen einen kleinen, fetten Hund, der nachts auf einem roten Samtkissen in seiner eigenen Schlafkabine schlief, und einen hundert Jahre alten grünen Papagei, der „Papa“ und „Mama“ sagte, sobald die Herrschaften zu sehen waren.

Viele Jahre lang lebte das Ehepaar hier tatsächlich in ungestörter Freude. Beide waren sie kleine, mollige Gestalten mit dieser eigenartigen Geschwister-Ähnlichkeit, die sich zwischen Angetrauten nach einem langen und treuen Zusammenleben entwickeln kann. Ja, so vollkommen war ihr Glück, dass sie buchstäblich nur einen einzigen Wunsch hatten, nämlich den, dass es ihnen einmal vergönnt sein möge, zusammen zur Pforte der Ewigkeit zu gehen und gemeinsam den kleinen Schritt von ihrem eigenen Paradies in den großen und ewigen Paradiesgarten des Himmels zu machen.

So kam es eines Sommermorgens, dass der Herr des Hauses im Seidenschlafrock mit einer Mütze, die einen herumwirbelnden, goldfarbenen Bommel hatte, und den perlenbestickten Samtschuhen hinaus auf die Veranda trat, was seine übliche Morgenbeschäftigung war. Er ließ mit Wohlbehagen das Auge hinaus über den Garten gleiten, um das zarte Morgenlicht einströmen zu lassen, das durch einen leichten, goldenen Dunst sickerte, in dem die ganze Umgebung gewissermaßen noch schlummerte. Er atmete mit Wohlgefallen die frische, feuchte Luft ein, die mit süßem Blumenduft gefüllt war, und er lächelte bei den Klängen der Lerchen, die man vom Wald her hören konnte.

Im selben Augenblick kam der Gärtner völlig blass und außer Atem angelaufen, blieb unterhalb der Treppe stehen, streckte die Hände in die Luft und rief:

„Herr! Herr! Was soll ich sagen ..., was soll ich nur sagen! Hier ist ein entsetzliches Unglück geschehen!“

„Unglück! ... Hier, ein Unglück!“, rief der Herr und starrte durch die Brille hinunter zu seinem Diener, der vor Schreck starr war.

„Was soll das heißen? Wie ist das möglich ... erklär es mir!“

„Ah, ich kann nicht, Herr! .... Meine Beine zittern – ach, ich werde niemals über diesen schrecklichen Anblick hinwegkommen!“

„Aber so erzähl ... erzähl doch!“, schrie der kleine Mann und stampfte ungeduldig mit seinem Fuß.

„Nun gut, sehen Sie – der Herr kann sich vermutlich an ihn, den Vagabunden erinnern, der gestern vor dem Gittertor stand und so erschöpft aussah?“

„Natürlich, natürlich! Du brachtest ihm wohl das Scherflein, das ich dir für ihn gab. Was ist also los?“

„Ah, Herr – er ist heute wieder da.“

„Heute! Was will er denn? Wo ist er?“

„Er ist im Garten, Herr!“

„Im Garten? Er ist wohl wahnsinnig! Das ist ja der Gipfel der Unverschämtheit! Ruf augenblicklich nach Jens und Peter und schaff ihn weg. Ich will ihn nicht sehen, hörst du? Wie ist er bloß hereingekommen?“

„Ja, aber – er ist tot, Herr!“

„Tot?“, wiederholte der kleine Mann und starrte plötzlich starr vor Schreck auf seinen Diener.

„Hier?“

„Ja, und es ist noch viel schlimmer, Herr – denn er hat sich in der Nacht dort unten bei dem japanischen Lusthaus erhängt!“

Im selben Augenblick klang ein herzerreißender Schrei hinter ihnen. Es war die Frau des Hauses, die durch die Tür kam und nun mit dem kleinen, fetten Hund in den Armen bewusstlos zusammensank.

Es war eine entsetzliche Bestürzung. Während der Ehemann bei seiner ohnmächtigen Ehefrau niederkniete und um Hilfe rief, während der Papagei seinen Verzweiflungsschrei wiederholte und während der Hund heulend in dem widerhallenden Saal herumlief,

versammelten sich die Hausangestellten und die Leute unten aus dem Dorf um den armen Schlucker herum, der dort unter den Ästen des Baumes hing wie eine Vogelscheuche mit geschwellenen, blauen Wangen und einer langen, schwarzen, aus dem Mund hängenden Zunge.

Es war ein Kerl mittleren Alters mit hübschen, noch im Tod sprechenden Gesichtszügen, aber so mager und abgezehrt, dass auf seinem ganzen Körper keine Nahrung für Vögel war. In seinen durchnässten Lumpen, in seinem dunklen Bart und an den Enden von seinen krampfartig gekrümmten Fingern hingen klare Tauperlen und schimmerten in der Sonne wie tropfendes Gold.

Natürlich wurde er schnell heruntergeschnitten und weggebracht, und das alte Ehepaar bekam ihn nie zu sehen.

Aber dennoch war es so, als ob er dort hängen blieb. Noch lange danach wagte das Ehepaar gar nicht, sich dem Garten zu nähern; ja, selbst nachdem sie ihre Lieblingslaube hatten entfernen und den Baum fällen lassen, an welchem die Tat vollbracht worden war, baumelte das Bild des Unglücklichen weiterhin in dem leeren Raum und verbreitete Schrecken und Grauen um sich herum. Die schöne Idylle war unwiderruflich zunichte gemacht. Es war, als ob die Blätter der Bäume von diesem Tag an nur von dem Jammer der Erde und von dem Elend des Lebens flüsterten, als ob selbst die Blumen einen Leichengeruch verbreiteten. Wenn die goldene Wetterfahne in den dunklen Nächten begann, über das Dach zu schreien, klang es in den Ohren der Alten, als ob diese sänge: „Seufzen, Not, Hunger, Tod“. Wenn die Stürme sich über das Haus hermachten, riefen sie zum Mann: „Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen“, und zur Frau: „Mit Schmerzen wirst du deine Kinder gebären“ ...

Zum Schluss konnten sie es nicht mehr länger aushalten. Eines Tages brachen sie plötzlich auf und reisten fort, um diesen Ort nie wiederzusehen.

Und es wird erzählt, dass sie in die Welt hinauszogen, um Gutes zu tun.

### 3.2.12. Sven Morgentau

An einem sehr frühen Sommermorgen fuhren zwei Menschen von einem ländlichen Gasthof fort.

Es war ihre Absicht, einen einige Meilen von dort gelegenen Wald aufzusuchen, wo in diesen Tagen ein altmodischer Markt mit aufgeschlagenen Zelten, Buden, Drehorgel, Tanz und Trunk mit aller möglichen Heiterkeit stattfinden sollte.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, und obgleich es Ende Juni war, war die Luft kalt wie an einem Wintertag.

Ein dichter, weiß-silberner, aus den Wiesen wallender Dampf hüllte die ganze Gegend ein. Oft konnten die beiden Reisenden nur mit Müh und Not den Weg sehen, den sie entlangfuhren, und an allen Grabenhängen und auf allen nördlich abfallenden Böschungen lag Reif und glitzerte auf dem Gras.

Sie kamen durch ein paar kleine, anheimelnde Dörfer, wo alles noch in Ruhe schlief. Die kleinen netten Häuser mit kräftigen Farben und ihren kleinen, duftenden Gärten, ihren Hopfenranken und blühenden Topfpflanzen – alles sah so aus, als ob es dastand und einen Paradiestraum träumte. Nur die Hähne waren wach und krächten mit einem halberstickten Laut drinnen von ihren Verschlügen, und man konnte gerade noch die Lerchen hören, die hoch, hoch oben über dem Nebel jubelnd ankündigten, dass die Sonne im Anmarsch war.

Wenig später meldete sich diese auch selbst draußen im Osten wie ein großes Feuer, das beständig weiter um sich griff. Der Wagen hatte gerade das Tal verlassen und war zur Spitze eines hohen Hügels hinaufgeklommen, als das erste Stück Rand der bluttriefenden Scheibe über dem Nebelmeer auftauchte.

Rundherum, meilenweit herum, wallte alles in Rosarot und Silberweiß wie ein ordentlich aufgewühltes, schäumendes Meer, über welchem nur einzelne hochgelegene Punkte – ein paar Wälder, ein paar Dörfer und einige Kirchen – wie kleine, sonnenbeschienene Inseln hervortauchten.

Aber trotz des Aufsteigens der Sonne und des allmählichen Zerfließens des Nebels blieb es weiterhin bitterkalt.

Die Reisenden hüllten sich in ihre Mäntel ein, aber die feuchte Kälte stach durch die dünne Sommerkleidung wie Eisnadeln. Auch ein paar bissige Dinger unten auf dem Rücken des einen – ein Erwerb des Gasthofes – begannen auf eine höchst energische Weise erkennen zu geben, dass sie froren.

Inzwischen hatten sie die Bundesstraße verlassen und waren zwischen kargen Heidehügeln abgebogen.

Der Wagen begann auf dem knorrigen Weg holpernd zu fahren, und während die beiden jungen Menschen von Nowaje Semlja<sup>1</sup> zu sprechen begannen, wo es so kalt werden sollte, dass sogar das Feuer in den Öfen der Menschen gefror, und danach von der Sahara, wo der Sand so glühend heiß sei, dass er das Fett der Eingeborenen schmelzen konnte, erreichten sie wieder ein nettes Dorf, dessen weißgetünchte Schornsteinköpfe die Sonne gerade zu vergolden geschafft hatte.

Etwa in der Mitte des Ortes stoppte der Kutscher - ein kleiner, älterer Bauer - plötzlich vor einem kleinen Krämerladen und fragte auf schelmische Weise, indem er das eine Auge ein wenig zukniff und den entsprechenden Mundwinkel ein wenig hochzog, ob die Reisenden nicht möglicherweise etwas bräuchten, um sich ein wenig aufzuwärmen.

Sie konnten nicht leugnen, dass Wärme, egal in welcher Form sie angeboten werden konnte, im Augenblick willkommen war. Der Mann klopfte mit dem dicken Ende von seinem Peitschenstiel auf ein winziges, grünliches Fenster, hinter dessen dickem Glas man eine Tasse mit Zuckerstangen, eine Kartusche mit billigem Tabak und eine Rolle Kautabak undeutlich erkennen konnte.

Ein Weilchen später wurde die Tür daneben geöffnet, und ein kleines, grauhaariges Männlein mit einem verschlossenen rotnasigen Gesicht und mit Lederschurz über der wollenen Unterhose tauchte in der Öffnung auf, lüpfte ein wenig die Mütze, murmelte mit schlaftrunkener Stimme „Guten Morgen“ und drehte sich darauf sofort, sobald er den Wunsch der Reisenden verstanden hatte, zurück zur Stube, wo man ihn ungefähr eine viertel Stunde

---

<sup>1</sup> Nowaje Semlja ist eine sich im Polarmeer befindende russische Doppelinsel.

lang murren, mit einigen Flaschen herumhantieren, eine Katze auf den Schwanz treten und über ein paar Holzschuhe stolpern hörte.

Inzwischen kamen auch andere Leute des Ortes auf die Beine und betrachteten die Reisenden von den Türen und Hoftoren aus mit staunenden Mündern. Hunde kamen hinausgelaufen und umringten den Wagen, während Mädchen, die lediglich ein Hemd anhatten, hinter den Zimmerfenstern hervorschauten, um zu sehen, was los war.

Ein paar von den letztgenannten, die ihre Fenster geöffnet hatten, begannen sogar ganz laut zu lachen, als der eine von den jungen Menschen – ein unverbesserlicher Galgenvogel – begann, ihnen Kuschhände zuzuwerfen, die Hand schmachkend auf das Herz zu legen und allerlei ähnliche Gesten zu machen, wie es ihm nun einmal eine Unmöglichkeit war, darauf zu verzichten, sich gegenüber Individuen des schönen Geschlechts so zu verhalten.

Zu allem Glück wandte sich der alte Wirtshausvater im selben Augenblick zurück. Er kam in seinen Pantoffeln gelatscht, mit einer mit dunkelbrauner Flüssigkeit gefüllten Flasche vorsichtig in seinem Arm und drei kleinen daumendicken Gläsern zwischen seinen zitternden Händen. Während er ein Glas nach dem anderen hinauf gegen das Licht hielt, füllte er sie langsam und tröpfchenweise bis zum Rand, worauf er aus der Westentasche unter dem Lederschurz drei kleine Kandiszuckerstückchen hervorzog, die er zuvor sorgfältig von alten Kautabakblättern gesäubert hatte, ehe er sie in den Wagen hinaufreichte.

Die Reisenden nahmen in aller Ruhe die Mixtur ein. Wenig später rollten sie unter erneutem Gelächter der heiteren Mädchen weiter.

Dieser Auftritt – mit den Mädchen – war offenbar äußerst erheiternd für den jungen Spaßvogel gewesen.

Er richtete sich in dem knarrenden Sitz auf, lachte und strahlte über sein ganzes frisches, nettes, rotbackiges Gesicht mit den weißen Zahnreihen, schwang seinen Stock in der Luft und nickte übermütig zu all den Fenstern hinein, an denen sie vorbeikamen – so als ob er in Gedanken bereits die Triumphe genoss, die er am Abend bei den fröhlichen, molligen Dorfmadchen unter den grünen Kronen des Waldes feiern würde.

Zum Schluss begann er sogar zu singen. Mit einer von glückseliger Erwartung tremolierenden Stimme schickte er eine Reihe Töne in die klare Juniluft hinaus, und die Menschen auf den Wegen und die Kühe auf den Wiesen starrten wie versteinert dem fortrollenden Wagen hinterher, während er zum Schluss mit der vollen Kraft seiner Lungen die Worte ausstieß:

„Und dann will ich ruhen  
an der Blumen Brust!“

Aber auch die Landschaft rundherum hatte wahrhaftig zu lächeln begonnen – allerdings durch Tau und Tränen. Die Sonne stand am gänzlich wolkenfreien Himmel im Zenit und brannte bald recht anständig hinunter auf die grünen, frischen Wiesen, wo die Blumen plötzlich aus der Erde zwischen den taubesprenkelten Grashalmen hervorwimmelten. Sumpfdotterblume, wilder Klee, Hundszahn, Liebfrauenbettstroh, Butterblume und Löwenzahn schlugen ihre kleinen gelben, weißen, blauen und roten Blütenblätter der Sonne entgegen, hinaus zwischen flimmernden Fäden von siebenfarbigen Spinnennetzen.

Plötzlich, als sie gerade an einem kleinen, einsam gelegenen Haus vorbeifuhren, das direkt am Weg stand mit dem Giebel zu ihnen hinaus und mit einem netten, kleinen Garten vor der Eingangstür, stand der lustige Jüngling im Wagen auf, packte den Kutscher hastig an der Schulter, sah sich wie erschrocken um und rief:

„Anhalten, Mann! – Anhalten! Wir sind auf dem falschen Weg! Wir sind falsch gefahren! Das kann unmöglich richtig sein! ... Es ist das Beste, ich laufe dort ins Haus hinein und erkundige mich nach dem Weg. Wir sind sicher falsch gefahren!“ Der Kutscher, der die Gegend sehr gut kannte, drehte sich erstaunt zu dem jungen Mann um, als ob er gewillt war, ihn zu fragen, ob er noch ganz richtig im Kopf sei.

Aber der Bursche war bereits vom Wagen gesprungen und verschwand im selben Augenblick mit einem Lächeln im Gesicht in der Hütte.

„Was... was hat er gesagt ...?“ fragte der Mann verwirrt und sah sich nach seinem gleichmütigeren Mitreisenden um.

Aber dieser, dem der übermütige Humor seines Freundes nur allzu wohlbekannt war, schüttelte nur mitleidsvoll seinen ehrwürdigen Kopf, als er zufällig den Schimmer eines blonden Mädchens hinter dem Fenster drinnen in der Hütte aufgefangen hatte, und fing mit einem resignierenden Seufzen an, seine Pfeife zu stopfen, um in Ruhe abzuwarten, was dort

geschehen würde. Danach begann er mit dem Kutscher, vernünftig über die Ernteaussichten, die Politik und die schlechten Zeiten zu sprechen, während er nachdenklich den netten, kleinen Garten vor dem Haus betrachtete, die kleinen runden, mit Topfscherben umrahmten Beete, die schmalen, gewundenen Gänge, die blühenden Büsche und die bereits vollen Hopfenranken, die hinauf über das Dach wucherten, sodass sie beinahe die Fenster bedeckten und gemeinsam mit Levkojen, Reseden und den wilden Apfelrosen auf dem Zaun einen betäubenden Duft verbreiteten.

Aber es vergingen fünf Minuten, und es vergingen zehn Minuten ..., und er begann, sich um seinen Freund ernsthaft Sorgen zu machen.

„Er wird doch wohl nicht anfangen, Unsinn zu machen?“ dachte er plötzlich und schickte sich an, vom Wagen hinunterzusteigen, als im selben Augenblick die Tür geöffnet wurde.

Der Freund kam mit dem Hut in der Hand hinaus, gefolgt von dem jungen blonden Mädchen, das – als es einen Augenblick auf der Steinfliese stehen blieb – die Tür hinter sich offen hielt, während es einer schwachen Frauenstimme zuhörte, die weiterhin drinnen von der Stube zu ihr sprach, aber deren Worte man vom Wagen aus nicht verstehen konnte.

„Danke! ... Danke! ... Jawohl!“ rief der junge Mann zurück. Er schien ungeduldig zu sein und drückte den Hut fest auf den Kopf.

Aber die Stimme dort drinnen sprach weiterhin.

„Doch, Mutter ... Ja, das weiß ich doch“, sagte nun auch das junge Mädchen, während es zum Boden starrte. Sie war ein wenig rot an den Wangen und sah ein bisschen verwirrt aus. „Ich verspreche, ... ja ..., jawohl ..., doch ...“

Als die Stimme endlich schwieg, ging sie zum Giebel des Hauses, direkt am Weg. Und ohne, dass es jemand von den Reisenden sehen konnte, fing sie hier an, genau zu erklären, welchem Weg sie folgen sollten, indem sie über die Felder hinaus zu einem Wald etwas weiter weg zeigte, über dessen hellgrünen Kronen eine Fahne wehte, die den Festplatz kennzeichnete.

Der junge Galgenvogel hatte sich ihr inzwischen genähert. Er tat so, als ob er ungeheuer aufmerksam ihrer Erklärung lauschen würde, während er aber in Wirklichkeit nur ihre Gestalt mit ihren schönen, spielenden Augen verschlang.

Sie war aber auch wirklich hübsch, wie sie da stand – kaum achtzehn Jahre, mit dem einen entblößten, braungebrannten Arm vor die Augen gehalten, um nicht geblendet zu werden, den anderen gegen die grüne Hopfenwand ausgestreckt, sodass sie die weiße Stelle in der Ellenbogenbeugung zeigte, wo die Adern blau hervorschielen. Sie hatte ein weißes Leibchen und einen verschossenen, dunkelgrünen Rock an. Das helle, leicht rötliche Haar war glatt gekämmt und mit einem schwarzen Band geflochten. Die Füße waren nackt.

„Hören Sie, sagen Sie mir ... heißen Sie nicht Ane?“ begann er dann, als sie mit ihrer Erklärung fertig war.

„Sie heißen doch Ane, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete sie, bückte sich, hob einen Zweig vom Boden auf und sah zur anderen Seite.

„Sagen Sie mir, Ane ... Sie werden natürlich auch zum Fest heute Abend mitkommen?“

„Ich?“

„Ich kann es Ihnen ansehen. Ich bin sicher, dass Sie mitkommen werden. Werden Sie, nicht?“

„Nein.“

„Nicht? Ist das wahr? Das ist aber sonderbar. Aber es ist gewiss nur etwas, das ich mir einbilde. Sie haben ja nur einen Sprung dort hinüber. Sie müssen wirklich mitkommen. Tanzen Sie vielleicht nicht gern? Tun Sie das nicht?“

„Das tue ich sehr wohl.“

„Wie bitte? Wissen Sie es ganz sicher nicht? Haben Sie es nie versucht?“

„Das habe ich sehr wohl.“

„Ja, ist es nicht so, wie ich es sage ... Sie veralbern mich, Ane. Aber das dürfen Sie, wenn Sie nur heute Abend kommen. Und das werden Sie bestimmt, wenn ich Sie so lieb darum bitte, nicht wahr? Sie werden wohl für ein einziges Mal jemand anderen auftreiben können, der auf Ihre Mutter aufpasst. Haben Sie nicht eine kleine Schwester oder eine Nachbarin oder

so etwas? Ich sah doch eine Puppe dort drinnen auf der Bank ... Ich bin sicher, dass Sie eine kleine Schwester haben. Haben Sie doch, oder?“

Sie schaute ihn einen Augenblick scheu und verstohlen an. Dann sah sie wieder weg und lächelte ganz leicht.

„Davon wissen Sie gewiss nichts.“

„Glauben Sie nicht? ... Ja, es ist aber auch egal, wenn ich Sie nur dazu bewegen kann, mitzukommen. Ich möchte so gern die ganze Nacht mit Ihnen tanzen. Hören Sie? Wenn Sie nicht kommen, dann erhänge ich mich.“

Sie hatte sich mit der einen Schulter an die Mauer gelehnt und sah zum Himmel hinauf, während sie mit den Fingern den kleinen Zweig hinter ihrem Rücken zerbrach. Es lag ein sonderbarer, wie abwesender Ausdruck auf ihrem hübschen Gesicht. Bei jeder seiner Fragen lächelte sie, immer stärker, aber es war etwas in ihrem Blick, in den kleinen, unwillkürlichen Bewegungen ihrer Lippen, in der Art, wie sie hinter ihrem Rücken den Zweig zerbrach, das verriet, dass ihre Gedanken woanders beschäftigt waren, dass ihr kleiner Kopf erstaunt darüber grübelte, was in aller Welt das nur für ein törichter Mensch sein konnte, der gerade zu ihr von der Landstraße hereingekommen war, ihr all diese Fragen gestellt hatte und sie unbedingt beim Tanzen im Wald dabei haben wollte.

„Nun?“ wiederholte er unverbesserlich. „Kann ich Sie also nicht dazu bewegen, dass Sie versprechen zu kommen? Seid so lieb und sagt ja. Ich möchte wirklich die Erlaubnis haben, mit Ihnen zu tanzen ... hören Sie? Nun gehe ich zu Ihrer Mutter hinein und sage ihr, dass Sie mitkommen ... nicht wahr? Dann ist es abgemacht ... Soll es so sein?“

Sie versuchte, wieder zu lächeln. Und während sie ihren Blick auf etwas anderes richtete, streifte sie ihn unterwegs für eine flüchtige Sekunde mit dem gleichen Ausdruck eines vom Himmel gefallenen Staunens.

Er wurde immer eifriger. Es war offensichtlich, dass es ihm schwer fiel, sich davon abzuhalten, aufdringlich zu sein. Etwas Verunsicherndes war fieberhaft über ihn gekommen, zum Beispiel wie er dastand und sich ihr unbedingt nähern wollte, weshalb der Freund auf dem Wagen zum Schluss auch fand, dass es nun äußerst ratsam war, die Vorstellung zu beenden, besonders auch deshalb, weil das Mädchen wegen seines heftigen Auftretens

deutlich begann ängstlich zu werden und ihn jedes Mal, wenn er eine Bewegung zu ihr hin machte, mit einem scheuen Blick verstohlen ansah.

Er begann deshalb, sich ungeduldig zu räuspern und verkündigte zum Schluss, dass, falls der andere nun nicht käme, sie sich dazu genötigt fühlten, ohne ihn zu fahren.

„Nun komme ich“, sagte der Freund.

Aber es war, als ob es ihm nicht möglich war, sich loszureißen. Er wollte sie weiterhin überreden, versicherte, dass er mit ihrer Mutter reden würde, dass er – wenn sie es wünsche – sie mit dem Wagen holen lassen und zurückbringen würde, bevor es dunkel wäre ... und alles mit einer Stimme, einem Mienenspiel, einer Regung, die ihm völlig fremd waren.

Sie schüttelte schweigend den Kopf, aber lächelte nicht mehr.

„Nun, fahren wir!“, rief der Freund.

Endlich reichte er ihr die Hand. Sie sah ein wenig auf sie, gab ihm schnell ihre und ging zurück, ohne sich umzudrehen.

„Und danke, dass Sie uns den Weg gezeigt haben!“ rief er ihr nach.

Aber es war, als ob sie es nicht hörte. Sie verschwand hastig durch die Tür und schloss diese lautlos hinter sich.

„Was zum Kuckuck hast du mit dem Mädchen gemacht?“, fragte der andere, als der Freund sich auf seinen Sitz setzte.

„Ich? Was meinst du?“, sagte er ein wenig verschlossen.

Sie kamen zum Fest, und im Laufe des Tages strömten Scharen von Wagen und Menschen von allen Seiten zusammen. Es gab Zelte, Buden, Drehorgeln, Tanz, Trunk, strotzende, muntere Mädchen und jede Art von Heiterkeit in Hülle und Fülle, und abends wurde der ganze Festplatz mit bunten Lampions wie ein Feenschloss beleuchtet.

Dennoch fand keiner von ihnen *das* Vergnügen, das er erwartet hatte. Bereits um Mitternacht – viel früher, als sie es ursprünglich beschlossen hatten – reisten sie ab.

Allmählich, als sie sich wieder dem kleinen, einsamen Haus mit den Hopfenranken näherten, wurde der fröhliche Jüngling, der übrigens im Laufe des Tages ungewöhnlich still gewesen war, immer unruhiger. Als sie an ihm vorbeifuhren – der Mond stand just über ihm zwischen dunklen, schweren Wolken –, verhielt er sich ganz still. Aber der Freund an seiner Seite meinte, kleine Regungen in ihm bemerken zu können.

Erst später auf der anderen Seite, als sie sich einem dunklen Tannenwald genähert hatten, den sie passieren mussten, ließ er wieder von sich hören.

„Sag mir“, sagte er, „kennst du das Märchen von Sven Morgentau, der an seinem Glück vorbeireiste, ohne es zu kennen?“

„Ich weiß nicht... Gibt es so ein Märchen?“

„Nein, – das gibt es gewiss nicht. Das ist wohl nur dummes Zeug, das ich einmal geträumt habe ... Ah, gib mir eine Zigarre ... Und wollen wir es uns dann gemütlich machen und ein Lied anstimmen?“



## 4. Analyse

### 4.1. Henrik Pontoppidans „Tvesyn“

Bei dem Ausdruck „Tvesyn“ handelt es sich laut *Ordbog over det Danske Sprog* um „[en] opfattelsemåde, der beror paa en [...] evne til at se ting ell. Forhold fra to sider; ofte: ironisk opfattelse ell. Livsbetragtning; spec. om opfattelse (navnlig hos Pont.), som hidrører fra en spaltning i sindet, en vaklen mellem tro og tvivl, haab og frygt, medfølelse og spot.“<sup>130</sup> Diese Definition zeigt, dass das Wort „Tvesyn“ ursprünglich allgemein definiert war, aber mit der Zeit mit dem Schriftsteller Henrik Pontoppidan assoziiert wurde. Laut Elias Bredsdorff taucht die Bezeichnung „Tvesyn“ zum ersten Mal 1917 in Vilhelm Andersens Buch *Henrik Pontoppidan. Et nydansk Forfatterskab* auf.<sup>131</sup> Andersen hält den im Jahr 1886 herausgekommenen Roman *Mimoser* als das älteste Beispiel für Pontoppidans „Tvesyn“.<sup>132</sup> Allerdings wurde diese Annahme, wie viele andere, die von den verschiedensten Literaturwissenschaftlern vertreten wurden, von Bredsdorff als nicht zutreffend erklärt. Elias Bredsdorff weist im Zuge seiner Aufarbeitung der Problemstellungen, die sich beim Auseinandersetzen mit Pontoppidans Werken bezüglich des „Tvesyn“ ergeben, auf Folgendes hin:

Glosen er så udvisket og mangetydig, at den med lige så stor ret kunne anvendes om mange forskellige andre forfatterskaber, og mener man med denne glose at karakterisere et specielt pontoppidansk fænomen, kræver den i hvert fald en meget præcis definition, da man ellers risikerer, at det element af sandhed, ordet rummer, bliver til usandhed.<sup>133</sup>

Was Elias Bredsdorff damit meint, ist, dass es keine exakte Definition gebe bezüglich Pontoppidans „Tvesyn“. Literaturwissenschaftler wie zum Beispiel Thorkild Skjerbæk und Ejnar Thomsen verstehen unter dem Begriff Pontoppidans Wechsel von Einstellungen und Auffassungen, die er auf seine Roman- und Novellenfiguren überträgt. Andere wie zum

---

<sup>130</sup> Det danske Sprog- og Litteraturselskab: *Ordbog over det danske Sprog*. 24. Bind. Kopenhagen 1977, S. 1144. Auf Deutsch: „um eine Auffassungsweise, die auf der Fähigkeit beruht [...], Dinge oder Verhältnisse von zwei Seiten zu betrachten; oft ironische Auffassung od. Lebensanschauung, speziell eine Auffassung (namentlich bei Pontoppidan), die von einer Spaltung im Sinne von einem Schwanken zwischen Glauben und Zweifel, Hoffnung und Sorge, Mitgefühl und Spott herrührt.“

<sup>131</sup> Vgl. Bredsdorff 1964, S. 63.

<sup>132</sup> Vgl. Vilhelm Andersen: *Henrik Pontoppidan. Et nydansk Forfatterskab*. Kopenhagen 1917, S. 94f.

<sup>133</sup> Bredsdorff 1964, S. 75f.

Auf Deutsch: „Die Vokabel ist so verwischt und vieldeutig, dass sie mit ebenso viel Recht bei vielen anderen Schriftstellern angewendet werden kann, und glaubt man mit dieser Vokabel ein speziell pontoppidanisches Phänomen zu charakterisieren, verlangt dies auf jeden Fall eine sehr genaue Definition, da man sonst riskiert, dass das Element an Wahrheit, die das Wort enthält, zur Unwahrheit wird.“

Beispiel Georg Brandes wiederum halten diese Erscheinung für das Nebeneinanderexistieren von einem romantischen und einem realistischen Schreibstil. Dieses Charakteristikum Pontoppidans ist nicht nur ausschließlich unter dem Ausdruck „Tvesyn“ bekannt, sondern wurde von den Literaturwissenschaftlern unterschiedlich bezeichnet. Auf Pontoppidans Eigenheit wurde zuvor bereits der dänische Literaturkritiker Georg Brandes aufmerksam. Am 5.5.1910 hielt Brandes in der Studentengemeinschaft in Kristiania einen Vortrag über Henrik Pontoppidan. Über dessen Roman *Nattevagt* erklärte Brandes: „Der er en Slags Kærligheds-Had heri. Pontoppidan bekæmper i [Jørgen Hallager] sit eget lyriske Hang. Der findes i hans Bøger talrige indstrøede lyriske Digte, næsten altid anførte i satirisk Mening til Latterliggørelse. Rimeligvis var de fra først af alvorligt mente, da han skrev dem.“<sup>134</sup> Das Werk *Nattevagt* handelt von dem naturalistischen Künstler Jørgen Hallager, der die Tochter eines Staatsrats aus Kopenhagen heiratet. Der Protagonist, der gemeinsam mit seiner Ehefrau Ursula Branth in Rom lebt, setzt sich mit den sozialen Unterschieden auseinander und lässt diese Gedanken in seine Gemälde einfließen. Er verurteilt die idealisierte Lebensanschauung vieler Bürger und den romantischen Malstil. Jørgen Hallager fordert eine Kunst, die die Realität darstellt und zeigt, dass es arme und unterdrückte Menschen gibt, die jeden Tag mit Kummer und Sorgen zu kämpfen haben. *Nattevagt* vermittelt den Eindruck, dass Pontoppidan Jørgen Hallager seinen Kampf gegen das Romantische ausfechten lässt und ist somit wohl in Bezug auf Pontoppidans „Tvesyn“ das wichtigste Werk. Thorkild Skjerbæk drückt sich in der 1952 erschienenen Ausgabe der Zeitschrift *Heretica* bezüglich des „Tvesyn“ folgendermaßen aus: „Pontoppidan ville og måtte se sagen fra ‚den modsatte side‘ også.“<sup>135</sup> Hans Hertel meint 2004 in seinem Buch *Det stadig moderne Gennembrud. Georg Brandes og hans Tid*, Pontoppidans „Tvesyn“ „kunne bedre kaldes ret-og-vrang-strikning, fordi den ser folk både ude- og indefra, i både sort og hvidt og mellemgråt, så psykologien bliver sammensat. Herfra udgår hans komplicerede, fint forstøvede ironi der er gået videre til hans elever: Kirk, Scherfig og Aalbæk Jensen. [...] Han skildrer naturens spil både ironisk og poetisk.“<sup>136</sup> Da diese Zweigleisigkeit in den einzelnen Werken unterschiedlich stark ausgeprägt ist, kann es

<sup>134</sup> Georg Brandes: Samlede Skrifter. Kopenhagen/Kristiania 1919, S. 316.

Auf Deutsch: „Es gibt eine Art Liebe-Hass hierin. Pontoppidan bekämpft in ihm seinen eigenen lyrischen Hang. In seinen Büchern befinden sich zahlreiche eingestreute lyrische Gedichte, fast immer in satirischer Absicht zur Lächerlichmachung. Vermutlich waren sie von Anfang an ernst gemeint, als er sie schrieb.“

<sup>135</sup> Thorkild Skjerbæk: Henrik Pontoppidans Budskab. In: *Heretica*. 5. Årgang – Nummer 1. Hg. v. Tage Skou-Hansen u. Frank Jæger. Kopenhagen 1952, S. 188.

Auf Deutsch: „Pontoppidan wollte und musste die Sache auch von der anderen Seite aus sehen.“

<sup>136</sup> Hans C. Hertel: *Det stadig moderne Gennembrud. Georg Brandes og hans Tid*. Viborg 2004, S. 255f.

Auf Deutsch: „könnte besser rechts-links-Stricken, denn diese sehen die Menschen von außen und von innen, in schwarz und weiß und zwischengrau, sodass die Psychologie zusammengesetzt wird. Hiervon geht seine komplizierte, fein zerstäubte Ironie aus, die an seine Schüler Kirk, Scherfig und Aalbæk Jensen weitergegeben wurde. [...] Er schildert das Spiel der Natur sowohl ironisch als auch poetisch.“

auch zu Fehlinterpretationen kommen. Deshalb ergeben sich gelegentlich Uneinigkeiten unter den Literaturwissenschaftlern. Dennoch muss dieser „Doppel-Sinn“ als signifikantes Element in Pontoppidans Schaffen angesehen werden.

In Pontoppidans Märchensammlung aus dem Jahr 1890 ist dieser „Tvesyn“ besonders in den Erzählungen „Havfruens Sang“, „Det Vises Sten“ und „Svend Morgendug“ ersichtlich.

In „Havfruens Sang“ spiegelt sich der Dualismus im Schwanken der Vorstellungen von einer realistischen und einer teils romantischen, teils absurden Ursache eines plötzlich auftauchenden Geräusches wider. Eine gesellige Runde von Damen und Herren unternimmt an einem idyllischen Sommerabend eine Bootsfahrt auf dem Meer und genießt es, dem Farbenspiel zuzuschauen, das die Sonne auf dem Wasser erzeugt. Es herrscht eine romantische Stimmung vor. Plötzlich ist ein sonderbares Geräusch zu vernehmen, von dem die Leute in dem Boot zunächst aufgrund seines melodischen Klangs sehr angetan sind. Da allerdings nicht herausgefunden werden kann, woher das Geräusch kommt, wird man ängstlich. Ein sich ebenfalls auf dem Boot befindender Arzt scheint zu vermuten, dass der Rest der Gruppe das Geräusch mit etwas Übernatürlichem assoziiert. Auch der Titel dieses Märchens verweist auf eine metaphysische Erklärung. Der Arzt, der offensichtlich als einziger in der Lage ist, Ruhe zu bewahren, appelliert schließlich an die Vernunft der Leute:

„Herre Gud! Vi er da ikke Børn! Det er jo klart, at det hele har en ganske naturlig Aarsag. Lad os dog ikke blive forfjamskede. Der er dog vel ingen af os, der for Alvor tror paa Havfruere og saadant noget Spøgeri. Lad os derfor bare være rolige, saa opklares det hele saamænd nok!“<sup>137</sup>

Letztlich erweist sich, dass das Geräusch eine natürliche Ursache hat: Ein Herr hatte sich einen kleinen Spaß mit der Gruppe erlaubt, indem er die Sturmschnur seines Hutes an einem sich am hintersten Mast befindenden Nagel befestigt hatte. Der Wind hatte die Schnur in Schwingungen versetzt und somit wie bei griechischen Aeolsharfen melodische Klänge erzeugt.

In der fünften Erzählung von *Märchen*, im „Stein der Weisen“, zeigt sich Pontoppidans „Tvesyn“ in der vergeblichen Suche eines jungen Mannes nach dem Stein der Weisen, „der stillede alle Savn og lægede alle Saar og dulmede alle Smerter“<sup>138</sup>. Im Zuge der Suche macht

---

<sup>137</sup> Pontoppidan 1890, S. 38.

Auf Deutsch: „Herrgott! Wir sind doch keine Kinder! Es ist doch klar, dass das Ganze eine ganz natürliche Ursache haben muss. Wir sollten uns nicht verwirren lassen. Es befindet sich doch wohl keiner unter uns, der im Ernst an Meerjungfrauen oder anderen Spuk dieser Art glaubt. Lasst uns deshalb ruhig bleiben, dann wird sich das Ganze schon noch aufklären!“

<sup>138</sup> Ebd., S. 42.

Auf Deutsch: „der alle Bedürfnisse stillen, alle Wunden heilen und alle Schmerzen lindern würde“.

sich dieser unter anderem auf den Weg in die Wüste zu einem alten Mann, der einst als König über viele Länder geherrscht hat. Dieser alte Mann, der mit Wölfen spielend vor einer Erdhütte aufgefunden wird, wird als ein Mensch dargestellt, der einst alles Schöne und Gute besessen, aber eines Tages alles verloren hat. Als der junge Suchende ihn nach seinem schicksalsreichen Leben befragt, antwortet der ehemalige König stets mit einem Lächeln im Gesicht. Der Jüngling zeigt sich beeindruckt von der strotzenden Lebensfreude und der Gelassenheit, mit der jener sein Schicksal angenommen hat. Gleichzeitig fragt er sich, wie dies möglich sei und zieht in Erwägung, dass der alte Mann im Besitz des „Steins der Weisen“ sein könne. Als er seine Überlegung ausspricht und fragt, wo sich dieser Stein befinde und was man sich unter ihm vorstellen könne, kommt es zu einer unerwarteten Antwort, die all seine Hoffnungen platzen lässt: Der Stein der Weisen befinde sich im Herzen des alten Mannes und stelle eine tiefe, stille Menschenverachtung dar.<sup>139</sup>

In „Sven Morgentau“ ist es die gleichnamige Hauptfigur, deren romantische Vorstellungen zunichte gemacht werden. Der Protagonist ist mit einem Freund auf dem Weg zu einem Jahrmarkt. Unterwegs lässt Sven Morgentau keine Gelegenheit aus, mit Mädchen, die er antrifft, zu schäkern und ihnen schöne Augen zu machen. Als die Männer an einem einsam gelegenen Haus vorbeikommen, packt er erneut die Gelegenheit am Schopf und versucht, mit einem jungen Mädchen, das dort wohnt, ins Gespräch zu kommen und zu fragen, ob sie nicht auch zum Fest kommen wolle. Seine aufdringlichen Überredungskünste misslingen allerdings. Die Erzählung endet damit, dass das Vergnügen auf dem Fest ohne weibliche Begleitung nicht so ausfällt, wie sie es sich erhofft haben, und der bedrückte Protagonist tritt mit seinem Freund die Reise nach Hause an. Enttäuscht fragt Svend Morgendug seinen Mitreisenden: „Sig mig, [...] kender du Æventyret om Svend Morgendug, der rejste sin Lykke forbi uden at kende den?“<sup>140</sup>

---

<sup>139</sup> Vgl. Pontoppidan 1890, S. 45.

<sup>140</sup> Ebd., S. 109.

Auf Deutsch: „Sag mir, kennst du das Märchen von Sven Morgentau, der an seinem Glück vorbeireiste, ohne es zu kennen?“

## 4.2. Henrik Pontoppidan's Bezug zur Kirche und die religiösen Charaktere von *Krøniker*

Henrik Pontoppidan wuchs, wie bereits in der Biografie erwähnt, in einem Pfarrhaus auf. Sein Vater Dines Pontoppidan war nicht der einzige Pfarrer in der Familie, sondern das Pontoppidan-Geschlecht gehörte zu

Danmarks talrigste og navnkundigste Præsteætter. Navnet havde længe Kirke-Fader-Klang og Værdighed i den danske og norske Menighed ved Siden af Luthers, igennem Biskop Erik Pontoppidan den Ældre og hans Brødre, derefter ogsaa af den Gren af Slægten, hvortil Digteren hører.<sup>141</sup>

Im Kapitel über seine Jahre als Kind beschreibt Pontoppidan in der Autobiografie *Erindringer* seinen Bezug zur Kirche und zum religiösen Glauben:

Hvor langt den enkelte end kan have fjernet sig fra den brøstfældige lutherske Kirke, den er nu dog en Gang vor Aands Vugge og Rangle, der har lagt Grunden i os til det, vi er blevet. Som Moder-mælken fortsat har Indflydelse paa Barnet længe efter, at det er vænnet fra, saadan ogsaa med Hjemmets Trosliv og alt, hvad der er sunget ind i os som smaa. Ad mange skjulte Veje vedbliver det at indvirke ogsaa paa de frafaldne med Mindets Magt og i alle Livets store Øjeblikke at stemme Sindet i Orgeltone.<sup>142</sup>

An einer anderen Stelle im selben Kapitel erklärt Pontoppidan des Weiteren über seinen Glauben:

Senere blev jeg jo klar over – vistnok ved Samtalerne med den katolske Præst – at Fornægteren eller Mephistopheles, ‚Lysbringeren‘, som han hovmodig kaldte sig, tværtimod var en meget aarvaagen og spidsfindig Bibelgransker, og at det hørte med til hans Forførelseskunster i Sorgens og Tvivlens Timer at tilhviske Menneskene sine oprørske Tanker. Under Konfirmationsforberedelsens tvungne Kirkegang og Bibellæsning havde jeg stadig følt denne usynlige Mentor anbringe sig ved min Side og fremmumle sine kritiske Bemærkninger. En Gang forklarede han mig saaledes med mange Exempler, at det forholdt sig med Evnen til at tro som med den musikalske Sans og andre Aandens Gaver: var man ikke født med den, fik man den aldrig. Det var lige saa ørkesløst at ville fremtvinge den ved Formaning eller Belæring som at lægge en Rugehøne paa et ubefrugtet Æg. Der kom kun Hykleriets Raaddenskab og Stank ud deraf. Jeg spurgte mig da, om jeg maaske selv var et saadant ubefrugtet Æg, siden jeg var saa ganske i Vildrede med, hvad jeg skulde tro. En Hedning trods Daab og Konfirmation. Paa Forhaand fordømt til

---

<sup>141</sup> Andersen 1917, S. 69.

Auf Deutsch: „Dänemarks zahlreichsten und berühmtesten Pfarrergeschlechtern. Der Name weist in der dänischen und norwegischen Gemeinde neben Luther bis hin zu Bischof Erik Pontoppidan dem Älteren und seinen Brüdern und später dem Zweig des Geschlechts, zu dem auch der Dichter gehörte, langen Kirchenvaterklang und Würde auf.“

<sup>142</sup> Pontoppidan 1962, S. 42.

Auf Deutsch: „Wie lange sich der einzelne auch von der auffälligen lutherischen Kirche entfernt haben mag, so ist sie schließlich dennoch die Wiege und Klapper unseres Geistes, die den Grundstein für das gelegt hat, zu dem wir geworden sind. So wie die Muttermilch noch lange nach der Entwöhnung fortwährend Einfluss auf das Kind hat, verhält es sich auch mit dem Glaubensleben und dem, was uns, als wir klein waren, vorgesungen wurde. Auf versteckten Wegen wirkt sie mit der Macht der Erinnerung weiterhin auf die Abtrünnigen ein und rührt in allen großen Augenblicken des Lebens das Gemüt mit Orgeltönen.“

evig Fortabelse. Jeg maatte jo næsten tro det, fordi Tanken derom ikke opskræmte mig meget mere, end den gjorde.<sup>143</sup>

Als seine älteste Tochter an einer Hirnhautentzündung starb, setzte Pontoppidan sich laut seiner Autobiografie *Undervejs til mig selv* mit der Vorstellung von einem Leben nach dem Tod auseinander. An dieser Stelle erklärt er auch, welche Bedeutung die Bibel für ihn hatte:

Stærkere end nogensinde følte jeg nu Trang til at vide, hvad andre Mennesker havde tænkt om Døden og ment at vide om et Liv efter dette. Biblen havde ogsaa tidligere undertiden ligget paa mit Bord; men det var altid det gamle Testamente, hvis kærnfule Sprog havde fængslet, som naar det f. Eks. hed om Leviathanen, at dens Nysen lod Lys skinne, og dens Øjne var som Morgenrøden. Evangelisterne havde derimod sjældent haft noget at sige mig, og havde det heller ikke nu, det var kraftfuld Livsudfoldelse, jeg trængte til at høre om og trøstes ved.<sup>144</sup>

Bezüglich der Vorstellung von einem ewigen Leben erklärt der Protagonist des in vielen Stellen autobiographisch wirkenden Romans *Lykke-Per*:

Det er for mig netop den væsentligste Anklage, der kann rettes mod Kristendommen med dens Evighedshaab, at den berøver Livet dets dybe Alvor og dermed dets Skønhed. Naar man opfatter vor Tilværelse her paa Jorden som bare en Generalprøve paa den egenlige Forestilling – hvor bliver da Festligheden af? Men selv om jeg ikke personlig var fuldt og fast overbevist om, at Livets store, ophøjede Endemaal er Tilintetgørelse, og at det netop er Kendetegnet paa et virkelig aandsudviklet Menneske, at det kan forsones sig med en saa uselvsk Tanke og føle det som en harmonisk Afslutning paa Livet, at vi saaledes tilbagegiver Alnaturen de Kræfter, der har virket i os, medens alle kristelige Drømme om Udødelighed og Himmerigsfryd kun er Omformninger af uciviliserede Folkeslags plumpe Forestillinger om evige Jagt- og Krigsglæder [...] Jeg vilde sige, at selv om jeg altsaa ikke i Døden saae en absolut Selvopofrelse, den fuldkomne Hengivelse til Altet og vor uopløselige Forening med det, saa skulde jeg dog have mig frabedt at vide noget om, hvad der blev af mig, naar jeg engang forlader denne Verden og alt, hvad jeg har faaet kært. Herregud, vi er jo dog alle enige om ikke at turde ønske os nogen Forudviden om vor jordiske Fremtid, men er tværtimod glade ved, at den evige Verden har tilhyllet de kommende Dages Indhold for os. Dersom vi i Forvejen blot med nogenlunde Sikkerhed

---

<sup>143</sup> Pontoppidan 1962, S. 48f.

Auf Deutsch: „Später – soviel ich weiß bei den Gesprächen mit dem katholischen Pfarrer – wurde mir klar, dass der Leugner oder Mephistopheles, ‚Lichtbringer‘, wie er sich übermütig nannte, dennoch ein sehr aufmerksamer und spitzfindiger Bibelforscher war, und dass es zu seinen Verführungskünsten in den Stunden der Sorge und des Zweifels gehörte, den Menschen seine aufrührerischen Gedanken zuzuflüstern. Während des erzwungenen Kirchgangs und des Lesens der Bibel in der Konfirmationsvorbereitung spürte ich ständig, wie dieser unsichtbare Mentor neben mir stand und seine kritischen Bemerkungen vor sich hin murmelte. Einmal erklärte er mir auf diese Weise mit vielen Beispielen, dass es sich mit der Fähigkeit zu glauben so verhalte wie mit dem musikalischen Sinn oder wie mit anderen Geschenken des Geistes. War man damit nicht geboren, bekam man sie nie. Es sei ebenso zwecklos, eine Bruthenne auf ein unbefruchtetes Ei zu legen, wie der Versuch, mit Ermahnung oder Belehrung etwas zu erzwingen. Es komme nur heuchlerische Verdorbenheit und Gestank dabei heraus. Ich fragte mich also, ob ich vielleicht selbst ein unbefruchtetes Ei sei, seitdem ich mit meinem Glauben im Unklaren war. Ein Heide trotz Taufe und Konfirmation, im Vorhinein auf ewig verdammt. Ich musste ja fast daran glauben, weil der Glaube daran mich nicht mehr erschrak als es selbst.“

<sup>144</sup> Pontoppidan 1943, S. 141f.

Auf Deutsch: „Stärker als je zuvor verspürte ich den Drang, zu wissen, was andere über den Tod gedacht und über ein Leben danach zu wissen gemeint hatten. Die Bibel hatte schon früher ab und zu auf meinem Tisch gelegen, aber es war immer das Alte Testament, dessen kernvolle Sprache mich gefesselt hatte, wie es dort zum Beispiel über Leviathan heißt, dass dessen Niesen Licht scheinen lasse und seine Augen wie die Morgenröte seien. Die Evangelisten hingegen hatten mir selten etwas zu sagen und haben es auch jetzt nicht, es war kraftvolle Lebhaftigkeit, von der ich hören und getröstet werden wollte.“

kunde ane, hvad der ventede os i Livet, vilde dette, hvor lykkeligt det saa end formede sig, sikkert ,ikke være til at udholde'. Hvor meget mindre da, naar det gælder et evigt Liv!<sup>145</sup>

Eine bedeutende theologische Bewegung im damaligen Dänemark ging vom Dichterpfarrer N. F. S. Grundtvig (1783-1872) aus. Er verurteilte die rationalistische Theologie und wurde auf seinen Englandreisen in den Jahren zwischen 1829 und 1831 vom Liberalismus geprägt. Um der Bevölkerung vom Lande eine Bildung zu ermöglichen, die sie nicht hinter der oberen Bürgerschicht stehen lassen sollte, gründete er die „Folkehøjskole“.<sup>146</sup> Eine bekannte und für seine Anschauung wichtige Aussage Grundtvigs ist: „Erst der Mensch und dann der Christ!“<sup>147</sup> Wie bereits im Kapitel über Pontoppidans Biografie aufgezeigt wurde, hielt dieser sehr wenig von diesem Reformator. Es war ihm nicht möglich, ihn als einen mit dem Volk verbundenen Menschen anzuerkennen, da nach seiner Meinung Grundtvig immer nur in Bücher vertieft hinter seinem Schreibtisch gesessen war und sich nicht persönlich mit der Landbevölkerung auseinandergesetzt hatte. Demzufolge fiel Pontoppidan das Unterrichten in den Jahren 1880 und 1881 an den Volkshochschulen in Frerslev und später in Hjørlunde schwer, dessen Direktor zu diesem Zeitpunkt sein Bruder Morten war:

At det var hans Haab, at jeg med Tiden vilde knytte mig stærkere til den Gerning og navnlig til den Livsankuelse, hvori han selv med voksende Iver og Alvor gik op, kunde jeg dog ikke undgaa at mærke, og det var med virkelig Bekymring, jeg tænkte paa den Dag, da han forstod, at han i den Henseende vilde blive skuffet. Saa langt fra at nærme mig hans Standpunkt i de store Spørgsmaal, der skilte os, blev jeg tværtimod stadig mere overbevist om, at det ikke var mig, men ham og de andre, der legede

---

<sup>145</sup> Pontoppidan 1959, S. 283f.

Auf Deutsch: „Die Anklage, die gegen das Christentum und dessen Hoffnung auf Ewigkeit gerichtet werden kann, ist für mich gerade die, dass sie den tiefen Ernst des Lebens und somit dessen Schönheit raubt. Wenn man unser Dasein hier auf der Erde lediglich als eine Generalprobe der eigentlichen Vorstellung auffasst – wo bleibt dann die Festlichkeit? Aber obwohl ich selbst nicht voll und ganz davon überzeugt bin, dass das große erhöhte Endziel des Lebens Vernichtung ist und dass es gerade das Merkmal eines geistentwickelten Menschen ist, dass er sich mit so einem selbstlosen Gedanken zufrieden geben kann und es als einen harmonischen Abschluss des Lebens empfindet, dass wir auf diese Weise die Allnatur und Kräfte, die in uns gewirkt haben, zurückgeben, während alle christlichen Träume von der Unsterblichkeit und der Freude auf das Himmelreich lediglich Umformungen plumper Vorstellungen von ewigen Jagd- und Kriegsfreuden eines unzivilisierten Volkes sind [...] Ich würde sagen, dass selbst wenn ich im Tod keine absolute Selbstaufopferung sähe und die vollkommene Hingebung zum Weltall und unsere unauflösbare Vereinigung mit diesem, so sollte ich mir doch verbeten haben, etwas davon zu wissen, was aus mir wird, wenn ich diese Welt und all das verlasse, was ich lieb gewonnen habe. Herrgott, wir sind uns doch alle darin einig, dass wir uns kein Wissen über die irdische Zukunft zu wünschen wagen, sondern im Gegenteil froh darüber sind, dass die ewige Welt den Inhalt der kommenden Tage für uns eingehüllt hat. Wenn wir im Vorhinein mit leidlicher Sicherheit erahnen könnten, was uns im Leben erwartet, würde es, so schön es uns auch erscheinen mag, sicher ‚nicht auszuhalten sein‘ – wie viel weniger, wenn es das ewige Leben betrifft.“

<sup>146</sup> Vgl. Poul G. Lindhardt: *Skandinavische Kirchengeschichte seit dem 16. Jahrhundert*. Bd. 3. Hg. V. Bernd Moeller. In: *Die Kirche in ihrer Geschichte*. Göttingen 1982, S. M248f.

<sup>147</sup> Ebd., S. M 249.

med farlige Fantasier og forraadte den Støvets Verden, vi Mennesker allesammen fødtes til at tjene. Ikke en Gang hans høje Tanker om Grundtvig kunde jeg dele med ham.<sup>148</sup>

Am 19. Januar und 6. Februar 1914 hielt Pontoppidan in Aalborg und Horsens den Vortrag *Kirken og dens Mænd*, der einen Tag nach seiner Darstellung über die Kirche in Horsens bei „Gyldendalske Boghandel. Nordisk Forlag“ in gedruckter Form, allerdings mit Abweichungen, auf dem Buchmarkt erschien.<sup>149</sup> In diesem Vortrag kritisierte Pontoppidan unter anderem die seiner Meinung nach unpassende aufwendige und protzige Einführungszeremonie. Frank E. Andersen betont in seiner Biografie über den jungen Pontoppidan, dass dessen Widerstand gegen das Kirchliche und das Christliche besonders in seinen frühen Werken deutlich werde.<sup>150</sup> Über die Entwicklung dieses Widerstandes erklärt er: „I mange af de første noveller og små romaner er det den grundtvigianske variant af kirkelivet, der står for skud, mens det i de første 4 bind af Lykke-Per mest er den generelt kristne udgave, der står i vejen for fremskridtet.“<sup>151</sup> Es ist zwar richtig, dass das Bild der „Kirche“ in Pontoppidans Werken hauptsächlich ein negatives ist, allerdings muss dies nicht in jedem Fall bedeuten, dass es eine Einstellung von ihm widerspiegelt, denn Pontoppidan beleuchtet oft nicht nur eine Seite – sein „Tvesyn“ ist überall gegenwärtig –, und somit erzeugt er eine gewisse Ironie. Dies zeigen auch die später angeführten Beispiele aus *Krøniker*.

Unter den Pfarrergestalten in Pontoppidans Werk sind insbesondere Emanuel Hansted und Thorkild Müller zu erwähnen, die Protagonisten der beiden Romane *Det forjættede Land* und *Isbjørnen*. Thorkild Müller, die Hauptfigur des 1887 erschienenen kurzen Romans *Isbjørnen*, verlässt seine Heimat, um in Grönland als Pfarrer tätig zu sein. Dort beginnt für Thorkild ein neues Leben: Er heiratet, bekommt Kinder, führt ein einfaches und bescheidenes Leben, das er aber um nichts in der Welt tauschen würde, bis er plötzlich als alter Mann den Drang verspürt, in sein Heimatland zurückzukehren. Als Pfarrer schafft es der Protagonist zunächst,

---

<sup>148</sup> Pontoppidan 1962, S. 160.

Auf Deutsch: „Dass es seine Hoffnung war, dass ich mich mit der Zeit stärker an die Arbeit und namentlich an die Lebensanschauung knüpfte, in der er selbst mit wachsendem Eifer und Ernst aufging, entging mir nicht, und recht bekümmert dachte ich an den Tag, an dem er verstehen würde, dass er sich in dieser Hinsicht getäuscht hat. Soweit ich mich seinen Standpunkten in den wichtigen Fragen näherte, die uns voneinander trennten, wurde es mir dennoch immer mehr bewusst, dass nicht ich es war, sondern er und die anderen, die mit gefährlichen Fantasien spielten und den Staub der Erde verrieten, dass wir Menschen alle zusammen geboren werden, um zu dienen. Nicht mal seine großen Gedanken über Grundtvig konnte ich mit ihm teilen.“

<sup>149</sup> Vgl. <http://www.henrikpontoppidan.dk/text/kilder/boeger/kirken/kirken.html> vom 24. 2. 2013.

<sup>150</sup> Vgl. Andersen 2010, S. 57.

<sup>151</sup> Ebd., S. 57.

Auf Deutsch: „In vielen der ersten Novellen und kurzen Romane ist es die Grundtvigsche Art des Kirchenlebens, die den Kopf hinhalten musste, während es in den ersten vier Bänden von Lykke-Per die Kirche allgemein ist, die dem Fortschritt im Weg steht.“

neuen Schwung in die Kirchengemeinde von Søby zu bringen. Dem Probst und dem Bischof ist Thorkild, der von der Bevölkerung aufgrund seines Erscheinungsbildes „Isbjørnen“ genannt wird, wegen seines unkonventionellen Verhaltens allerdings ein Dorn im Auge. Schließlich wird er von immer mehr Leuten für verrückt gehalten. Zum Höhepunkt kommt es, als Thorkild erklärt, dass er auf die steuerlichen Abgaben der Bauern verzichten und von der Ernte des Pfarrgartens leben wolle:

Der var slet ingen Grund til de Tiender, sagde han. Hvorfor kunde ikke han lige saa godt leve af sin Gaard, Præstegaarden, som de af deres? Hans var endda ikke saa lidt større, havde bedre Jorder og svarede dog færre Afgifter – blandt andet netop denne Tiende. Det var i det hele kun saadan en gammel daarlig Skik fra den Tid, da Jorden ingen Ting var værd. Men nu havde Sagen forandret sig. Tænk blot! 70 Tønder Land, veldyrket, gjældfri Jord uden Afgifter! – Og hvem tilhørte saa egentlig denne Præstegaardsjord? Den var jo i sin Tid netop taget fra Bønderne, da disse drev deres Jord i Fællig, saa de havde saamænd derigjennem givet Betaling nok for det Arbejde, en Præst gjorde for dem.<sup>152</sup>

Die Bauern, die vermutlich von Kaplan Ruggaard aufgehetzt worden sind, glauben, dass Pfarrer Müller verrückt geworden sei, und haben daher auch nicht die Absicht, sein Angebot anzunehmen. Die Bevölkerung versucht Thorkild Müller zu meiden, und der Bischof meldet aufgrund der vielen Gerüchte, die über ihn im Umlauf sind, seine Visitation an. Als der Bischof eintrifft, ist der Protagonist bereits nach Grönland verreist und hinterlässt als Abschied folgende Botschaft, die er mit Kreide auf die Pfarrhaustür geschrieben hat: „I har de Tyranner, som I fortjener.“<sup>153</sup>

Emanuel Hansted, der Protagonist des Romans *Det forjættede Land*, ist ein passiver, defensiver Charakter, der glaubt, dass Eingriffe in die Welt um ihn herum weder ihm noch anderen Menschen zustünden. Er vertraut darauf, dass Gott das Schicksal des Menschen bestimmt und er Schicksalsschläge tragen muss wie Jesus das Kreuz. So lässt er zu, dass sein Sohn an einer Krankheit zugrunde geht, und verhindert ärztliche Behandlung, da er überzeugt ist, dass ihnen bei dieser Sache Gott und die Natur helfen würden. Aus demselben Grund weigert sich der Protagonist gegen Ende des Romans nach einem seiner langen Ausflüge, die er unternimmt, um zu sich selbst zu finden, von seiner Schwester eine kleine Stärkung anzunehmen: „Hvortil skulde det vel hjælpe, Betty? ... Guds Aand vil opretholde mig og gøre

---

<sup>152</sup> Behrendt (Hg.) 1999, S. 225.

Auf Deutsch: „Es gäbe einfach keinen Grund für die Zehenten, sagte er. Warum sollte er nicht selbst von seinem Hof, seinem Pfarrhof leben können, wie sie von ihrem? Er war nicht einmal wenig größer, hatte bessere Erde und lieferte einige Abgaben – unter anderem gerade diesen Zehent. Im Großen und Ganzen war der Zehent einfach eine alte schlechte Sitte aus der Zeit, als die Erde nichts wert war. Aber nun hat sich die Sache geändert. Denkt bloß! Siebzig Tonnen gut bebaute, ebene Erde, ohne Abgaben! Und wem gehörte eigentlich die Erde des Pfarrhofes? Diese war zu jener Zeit von den Bauern weggenommen worden, als sie diese gemeinsam bebauten. Deshalb haben die Bauern dadurch in der Tat genug für die Arbeit bezahlt, die ein Pfarrer für sie machte.“

<sup>153</sup> Ebd., S. 235.

Auf Deutsch: „Ihr habt die Tyrannen, die ihr verdient.“

mig stærk.“<sup>154</sup> An dieser Einstellung zerbricht auch seine Ehe. Im Roman äußern Nebenfiguren mehrfach den Verdacht, dass der Pfarrer wie seine Mutter, die Selbstmord begangen hat, an einer Persönlichkeitsstörung leide. Die Identifikation Hansteds mit den Leiden Jesu Christi wird nie explizit ausgesprochen, jedoch durch Äußerungen angedeutet. So ruft er aus, nahezu wortident mit den letzten Worten Jesu am Kreuze:

„Min Gud! Min Gud! ... hvorfor har du forladt mig!“<sup>155</sup> Und er ersehnt eine Art „Himmelfahrt“ mit den Worten: „O kære Fader! Lad mig ikke forsmægte mere! Tag mig op til din Himmel! Jeg har ikke længer Hjemme paa Jorden. Hav Barmhjertighed med mig! Tag mig op i dit Skød!“<sup>156</sup>

Die Pfarrergestalten in *Krøniker* wurden von Pontoppidan streng, ermahnend und beurteilend, zum Teil auch ironisch dargestellt. In „Menneskenes Børn“ ist es vor lauter Elend um die Menschen sehr schlecht bestellt. Lediglich dem Pfarrer und dem Kirchendiener geht es gut: „Kun Præsten, der stod paa Præikestolen, og Degnen, der sad og sov inde i sit lukkede Stade, struttete af Fedme. Thi til Kirken havde alle bragt deres sidste Kande Most og ofret deres sidste Simle for at formilde Gud og bortvende hans Vrede.“<sup>157</sup> Zu seinen vor Hunger ausgemergelten Kirchenmitgliedern, die nur aufgrund ihrer Not zum Gottesdienst gekommen zu sein scheinen, sagt er ermahnend, während er mit der Faust auf die Kanzel schlägt: „Thi jeg siger Eder, I ugudelige! I frække! – saa længe I ikke giver Gud Herren alt, lige til Eders eget syndige Kød, skal den evige Forbandelse hviler over Eder“.<sup>158</sup> Als Gott gemeinsam mit seinem Jünger Petrus diesen Ort besucht, wo so viel Elend vorherrscht, wendet er aufgrund der Bitte von Petrus seinen Zorn von den Menschen ab und lässt es mehrere Tage lang regnen, damit die Menschen wieder ein fröhliches und unbeschwertes Leben führen können. Keiner jedoch ist Gott für diesen Reichtum dankbar. Abgesehen von ein paar schwangeren Frauen und einem Krüppel kommt niemand in die Kirche. Diese Tatsache stimmt den Pfarrer und den

---

<sup>154</sup> Pontoppidan 1937, S. 463.

Auf Deutsch: „Für was sollte es mir helfen, Betty? ... Gottes Geist wird mich aufrechterhalten und mich stark machen.“

<sup>155</sup> Ebd., S. 468.

Auf Deutsch: „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“

<sup>156</sup> Ebd., S. 471.

Auf Deutsch: „Oh, lieber Vater! Lass mich nicht länger verschmachten! Nimm mich zu dir in den Himmel hinauf! Ich bin hier auf der Erde nicht länger zu Hause. Hab Barmherzigkeit mit mir! Nimm mich in deinen Schoß hinauf!“

<sup>157</sup> Pontoppidan 1890, S. 16f.

Auf Deutsch: „Nur der Pfarrer, der auf der Kanzel stand, und der Kirchendiener, der sitzend in seiner geschlossenen Kirchenbank schlief, strotzten vor Fettleibigkeit, denn alle hatten ihre letzte Kanne Most zur Kirche gebracht und ihr letztes Brot geopfert, um Gott zu besänftigen und seinen Zorn abzuwenden.“

<sup>158</sup> Ebd., S. 17.

Auf Deutsch: „Denn ich sage euch, ihr Gottlosen! Ihr Frechen! – Solange ihr Gott nicht alles gebt als gerade mal euer sündiges Fleisch, wird der Fluch ewig über euch weilen.“

Kirchendiener, die nunmehr nicht mehr vor Fettleibigkeit strotzen, sondern mager sind, sehr traurig. Den wenigen Gottesdienstbesuchern sagt der Pfarrer: „Thi jeg siger Eder, kære Venner – o, mine kære Venner! – Herren forlanger intet, slet intet af Eder. Blot I ikke vil glemme ham, - blot I vil huske paa, at han er Eders ejegode, himmelske Fader“.<sup>159</sup> Die Erzählung „Menneskenes Børn“ behandelt die Tatsache, dass viele Menschen erst dann in die Kirche gehen oder bereit sind, Opfer zu geben, wenn sie Not leiden. Daher bekommt der Leser zunächst das Gefühl, dass es Pontoppidan allein um den unaufrichtigen Glauben der Menschen gehe, aber der Autor macht ebenso auf die Opfertaten aufmerksam, die zur Kirche gebracht werden. Diese scheinen in der Erzählung direkt an den Pfarrer und den Kirchendiener zu gehen und erinnern somit an Martin Luthers Kritik am Ablasshandel. Durch diese beidseitige Betrachtung und Kritik an den Kirchenmitgliedern und der Kirche als Institution wirkt das Märchen ein wenig ironisch.

Die Erzählung „Præstesækken“ hat sich die Kirchensteuer zum Thema gemacht und handelt von einem armen Bauern, der seinen Zehent nicht mehr bezahlen kann. Der halsstarrige und unbarmherzige Pfarrer wirft dem Bauern seinen Sack vor die Tür und fordert ihn auf, seine Schuld zu begleichen, andernfalls würde er aus dem Haus gejagt werden. Das Flehen und Weinen der Bauersfrau und ihrer Kinder lässt den Pfarrer gänzlich unbeeindruckt. Der Pfarrer besitzt sogar die Unverschämtheit, den Bauern mit „Hund“ zu titulieren.

In „Præsten og Herremanden“ wird im Gegensatz zu den beiden anderen erwähnten Erzählungen nicht das Bild eines unbarmherzigen und rechthaberischen Pfarrers vermittelt. Die Erzählung handelt von einem Gutsherrn, der ein sündiges Leben führt, das in dem Auftreten mit seinen betrunkenen Zechkumpanen vor der Kirche und seinem Ausruf gipfelt: „Luk op i Satans Navn! Vi er hundrede tørstige Sjæle, der vil smage paa Kirkemosten!“<sup>160</sup> Als der Gutsherr Jørgen Bugge aber schließlich vortäuscht, auf dem Sterbebett zu liegen, kann sich Pfarrer Jens seine Genugtuung nicht verkneifen:

Naa, ligger du nu endelig der paa Smertenslejet, Jørgen Bugge! [...] Har Vorherre nu endelig hjemsogt dig og drevet dit syndige Kød du af Djævelens Kløer? Har du endelig set, hvad Vej dit liderlige Levnet førte dig, og at Helvedes evige Svovlluer var din Sjæl beredt, om du ikke omvendte dig? [...] Og har du

---

<sup>159</sup> Pontoppidan 1890, S. 21.

Auf Deutsch: „Denn ich sage euch, liebe Freunde – oh, meine lieben Freunde! – Der Herr verlangt nichts, einfach gar nichts von euch, lediglich dass ihr ihn nicht vergesst; erinnert euch nur daran, dass er euer herzensguter, himmlischer Vater ist.“

<sup>160</sup> Ebd., S. 47.

Auf Deutsch: „Sperr auf, im Namen des Teufels! Wir sind hunderte durstige Seelen, die den Kirchenmost kosten wollen!“

nu bedt Himmelen om Naade for dine Synder? [...] Græder dit Hjærte Blod af Ruelse? Føler du Samvittighedens nagende Pine? Er der i din Sjæl kun Anger og Anraabelse?<sup>161</sup>

Jørgen Bugge will sich allerdings lediglich einen Spaß mit dem Pfarrer erlauben. Gemeinsam mit seinen Trinkbrüdern holt er ein Schwein aus dem Stall und steckt es ins Bett, um den Pfarrer glauben zu lassen, dass sich Jørgen Bugge im Himmelbett befinde. Als sich die Situation aufklärt und Jørgen Bugge den Pfarrer lachend fragt, ob er denn wirklich glaube, dass seine Sau in den Himmel kommen könne, antwortet Herr Jens schlagfertig: „Dersom du vil vide det, Jørgen Bugge, saa tænker jeg, at det kan gaa Vorherre, som det nu er gaaet mig. Jeg mente, det var dig, jeg hørte og saa, og saa var det en So. Kann derfor du selv komme i Himmerig, saa kan dette Svin vel ogsaa, mener jeg.“<sup>162</sup> Die Erzählung endet damit, dass die Worte des Pfarrers den Gutsherrn zum Nachdenken bewegen und er schließlich sein altes liederliches und sündiges Leben ablegt.

Die Gestalt des Petrus kommt in den Geschichten „Menneskenes Børn“ und „Sct. Peders List“ vor und tritt in diesen als Begleiter Gottes auf. In der Erzählung „Menneskenes Børn“, bei der es sich um die erste von *Krøniker* handelt, wird Gottes Begleiter folgendermaßen beschrieben:

[Sct. Peder] var baade yngre og meget mindre af Væxt. Han havde et pluskæbet, rødsprængt Ansigt med to Totter sort Kindskæg under Ørene og store, mørkeblaa, hvælvede Briller for Øjnene. Begge vare de fattigt klædte I gamle sorte Klæder, havde store, bredskyggede Hatte paa Hovedet og en Voxdugsransel over Ryggen. I det hele lignede de noget midt imellem en Haandværkssvend og en omvandrende Missionær.<sup>163</sup>

Die beiden machen sich mit einem Boot und zu Fuß auf den Weg zu einem Ort, wo lauter Elend vorherrscht, wo alles verdorrt und trocken ist, wo die Menschen nichts mehr zum Essen

---

<sup>161</sup> Pontoppidan 1890, S. 49f.

Auf Deutsch: „Na, liegst du nun endlich da auf deinem Schmerzenslager, Jørgen Bugge! [...] Hat dich der Herrgott nun endlich heimgesucht und dein sündiges Fleisch aus den Klauen des Teufels vertrieben? Hast du nun endlich gesehen, welchen Weg dich dein liederliches Leben geführt hat, und dass dir die ewigen Schwefelflammen der Hölle bereitet waren, wenn du dich nicht bekehrt hättest? [...] Und hast du nun den Himmel um Gnade für deine Sünden gebeten? [...] Weint dein Herz Blut vor Reue? Fühlst du die nagende Pein des Gewissens? Sind in deiner Seele nur Reue und Gebet?“

<sup>162</sup> Ebd., S. 51.

Auf Deutsch: „Wenn du es wissen willst, Jørgen Bugge, so denke ich, dass es dem lieben Gott so gehen kann, wie es nun mir ergangen ist. Ich meinte, dass du es wärest, den ich hörte und sah, und dann war es eine Sau. Wenn sogar du in den Himmel kommen kannst, so kann dies dein Schwein wohl auch, würde ich meinen.“

<sup>163</sup> Ebd., S. 9f.

Auf Deutsch: „war sowohl jünger als auch von einer viel kleineren Statur. Er hatte ein pausbäckiges, rotfleckiges Gesicht mit zwei Büscheln von schwarzem Backenbart unter den Ohren und einer großen, dunkelblauen, gewölbten Brille vor den Augen. Beide waren ärmlich eingehüllt in alte schwarze Kleider, hatten große, breitkrempige Hüte auf dem Kopf und einen Ranzen aus Wachstuch auf dem Rücken. Im Großen und Ganzen ähnelten sie etwas zwischen einem Handwerksgehlen und einem umherwandernden Missionar.“

und zum Trinken haben und daher der Reihe nach sterben. Petrus ist über diesen Anblick entsetzt und bittet Gott, seinen Zorn von den Menschen abzuwenden, und er teilt ihm mit, dass er ihm nicht mehr dienen wolle, wenn er seiner Bitte nicht nachkomme: „Herre! Herre! Er du den Miskundhedens Gud, som du siger – da hvis Barmhjærtighed her! Thi ellers troer jeg dig ikke længer og vil ikke tjene dig ... Hører du ikke, hvor de raaber? Føler du ikke deres blødende Anger?“<sup>164</sup> Dieser Aussage nach zu schließen, sind Einfühlungsvermögen und Barmherzigkeit wichtige Eigenschaften des Petrus. Gegen Ende der Erzählung muss Petrus allerdings feststellen, dass Gottes Zorn an den Menschen gerechtfertigt war, und er bittet ihn um Vergebung.

In der zweiten Erzählung der Märchensammlung verleiht Pontoppidan dem heiligen Petrus einen schelmenhaften Charakter. In „Sct. Peders List“ scheint Petrus zunächst um Gottes Wohlbefinden bemüht zu sein. Als sie nach einer langen Wanderung und der Suche nach einer Unterkunft für die Nacht zu einem Bauern kommen, bietet dieser ihnen seinen Schuppen als Nachtquartier an. Von dem Bauern wird Petrus wie folgt beschrieben: „Du ser mig ellers ikke ud til at lide Nød, min go’e Bro’er! Flasket hænger dig jo ned ad Siderne som paa et af mine store Julesvin.“<sup>165</sup> Petrus behagt es nicht, an der Wand des Schuppens zu liegen, da er bemerkt hat, dass diese feucht ist. Deshalb versucht er mit einer List, seinen Herrn dazu zu bewegen, dort zu schlafen: „Høre, Vorherre! Læg du dig ind til Væggen, saa skal jeg lægge mig yderst, for kanske trækker det henne fra Døren. Du har gaaet lang Vej i Dag, saa du kan nok trænge til at have det lidt lunt og godt i Nat, kære Vorherre.“<sup>166</sup> Der liebe Gott geht auf seinen Vorschlag ein und legt sich an die Mauer. Am nächsten Morgen zeigt sich der Bauer über das lange Schlafen der beiden Männer verärgert und tritt Petrus, da dieser am nächsten bei der Tür liegt, mit seinem schweren Holzschuh. Als Petrus und der liebe Gott nach einer gewissen Zeit erneut zu dem Bauern kommen und ihn um Unterschlupf bitten, erinnert sich Petrus an den schmerzhaften Fußtritt, den er vom Bauern erhalten hat, und zieht es daher dieses Mal vor, an der feuchten Mauer zu schlafen. Deshalb versucht er, Gott den Platz an der Tür schmackhaft zu machen: „Hør, Vorherre! Jeg mærker, at Væggen er fugtig og skimlet.

---

<sup>164</sup> Pontoppidan 1890, S. 17f.

Auf Deutsch: „Herr, Herr! Bist du, wie du sagst, der Gott der Barmherzigkeit – dann zeige nun deine Barmherzigkeit! Denn sonst glaube ich dir nicht mehr und will dir nicht mehr dienen. Hörst du nicht, wie sie rufen? Hörst du nicht ihre blutige Reue?“

<sup>165</sup> Ebd., S. 23.

Auf Deutsch: „Du schaust eigentlich nicht so aus, als ob du Not leiden würdest, mein guter Bruder! Der Speck hängt dir ja an den Seiten herunter wie bei einem meiner großen Weihnachtsschweine.“

<sup>166</sup> Ebd., S. 24.

Auf Deutsch: „Hör, Herr! Leg dich an der Wand hin, dann werde ich mich ganz außen hinlegen, denn vielleicht zieht es dorthin von der Tür. Du bist heute einen langen Weg gegangen, deshalb kannst du ein wenig Schutz in der Nacht gut gebrauchen, Herr.“

Læg du dig derfor yderst, dér vil du ligge bedst. Husk paa, at du er gammel og skrøbelig; du taaler ikke længer meget, og vi har vandret en lang Vej i Dag.“<sup>167</sup> Der Plan des Petrus geht allerdings nicht auf, denn der Bauer hält es für gerecht, diesmal denjenigen zu treten, der an der Wand liegt.

Dass Pontoppidan Petrus Gottes Begleiter sein lässt, hat einen bestimmten Grund. Laut Christfried Böttrich gehört Petrus

ohne Frage zu den bedeutendsten Gestalten sowohl der Jesusbewegung als auch der frühen Kirche. Das Neue Testament hat ein außerordentlich facettenreiches Bild von ihm gemalt: Simon, Sohn des Johannes, der Fischer vom See Gennesaret und Anhänger Jesu, der Bekenner und Draufgänger, der Leugner vom Karfreitag und Zeuge am Ostermorgen, der Organisator und Missionar, der Vermittler und Märtyrer. Daran konnte sich die christliche Legende anschließen, die Petrus nun in weitere Zusammenhänge einführte und zu einer Gestalt besonderer Verehrung und Autorität erhob.<sup>168</sup>

Im „Bekenntnis in Cäsarea Philippi“, das sich im Evangelium des Matthäus befindet, erklärt Gott seinem Jünger Petrus, was er von ihm erwartet beziehungsweise was er ihm anvertraut: „Und ich sage dir: Du bist Petrus. Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen. [...] Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel der Königsherrschaft der Himmel geben; was du auf Erden binden wirst, soll auch in den Himmeln gebunden sein; was du auf Erden lösen wirst, soll auch in den Himmeln gelöst sein.“<sup>169</sup> Der erste Teil dieser Erklärung stellt in lateinischer Sprache die Inschrift im Kuppelring des Peters-Domes in Rom dar.<sup>170</sup>

---

<sup>167</sup> Pontoppidan 1890, S. 25.

Auf Deutsch: „Hör, Herr! Ich merke, dass die Wand feucht und schimmelig ist. Lege du dich deshalb ganz außen hin, dort wirst du am besten liegen. Denk daran, dass du alt und schwach bist; du verträgst nicht mehr so viel, und wir sind heute einen langen Weg gewandert!“

<sup>168</sup> Christfried Böttrich: Petrus. Fischer, Fels und Funktionär. In: Biblische Gestalten 2. Band. Leipzig 2001, S. 7.

<sup>169</sup> Evangelium des Matthäus Kapitel 16 Vers 18f.

<sup>170</sup> Vgl. Peter Berglar: Petrus. Vom Fischer zum Stellvertreter. München 1991, S. 15.

### 4.3. Autobiographische Züge in *Krøniker*

Die vermutlich einzige Erzählung der *Krøniker*, die stark von autobiographischen Zügen geprägt ist, ist „Sven Morgentau“. In den anderen Texten lassen sich diese nur vermuten oder sind gar nicht vorhanden. „Dichterleben“ erzählt die Geschichte eines Schriftstellers, der seine Werke stets dann beim Verleger einreicht, wenn sie nicht mehr mit dem Trend gehen und somit die Leser nicht ansprechen. Er hechelt dem Zeitgeist hinterher, kommt aber immer zu spät. Diese Kernaussage erscheint insofern auffällig, da Pontoppidan, nachdem er mit dem Verfassen seiner Märchensammlung fertig war und sie seinem Verleger geschickt hatte, von diesem mitgeteilt bekam, dass zwei Erzählungen den Lesern nicht zusagen und sie verärgern könnten. Bei diesen beiden handelt es sich um „Die List des heiligen Petrus“ und „Der Pfarrer und der Gutsherr“.

In der Erzählung von Sven Morgentau machen sich der Protagonist und dessen Freund mit einer Kutsche auf den Weg zu einem Markt mit Zelten und Buden. Nach einer gewissen Zeit kommen die Männer zu einem Gasthaus und wollen sich hier stärken. Die Leute des Ortes beobachten die Reisenden neugierig von ihren Fenstern und Türen aus. Sven Morgentau nützt die Gelegenheit, um mit den jungen Mädchen, die sich unter den Schaulustigen befinden, zu schäkern und mit ihnen zu flirten. Wenig später, als sie an einem kleinen und einsam gelegenen Haus vorbeikommen, springt Sven plötzlich von der Kutsche und verschwindet mit einem Lächeln im Gesicht durch die Haustür. Nach einer gewissen Zeit kommt er gefolgt von einem jungen blonden Mädchen, Ane, wieder heraus. Sven Morgentau scheint sie unter dem Vorwand, dass sie sich verfahren hätten, herausgelockt zu haben. Seine wahre Absicht ist allerdings, sie dazu zu überreden, ebenso zum Markt zu kommen. Sven redet auf Ane ein. Sein Vorhaben gelingt ihm allerdings nicht: Sie zeigt sich uninteressiert und abweisend. Sie lächelt stets bei jeder von Sven gestellten Frage, beabsichtigt jedoch nicht, mitzukommen. Nach dem Fest, das die beiden Männer ohne weibliche Begleitung wohl nicht in dem Ausmaß genießen konnten, wie sie es sich vorgestellt haben, kommen sie erneut bei dem entlegenen Häuschen vorbei. Die Hauptfigur wird nachdenklich und fragt seinen Freund, ob er denn das Märchen von Sven Morgentau kenne, „der rejste sin Lykke forbi uden at kende den?“<sup>171</sup> Diese Erzählung aus *Krøniker* zeigt große Ähnlichkeit mit Pontoppidans Erlebnissen in der Schweiz im Sommer des Jahres 1876. Während seines Aufenthaltes dort lernte er ein Mädchen kennen, das ihm lange Zeit nicht aus dem Kopf gehen wollte. Es war die junge blonde Suzann, die gemeinsam mit ihrer Schwester und ihrer älteren Tante ein kleines Haus am Berghang

---

<sup>171</sup> Pontoppidan 1890, S. 109.

bewohnte. Sie boten den Wanderern Milch und Wasser an. Ihr Haupteinkommen verdienten sie sich allerdings mit Weben und Nähen. Die beiden Mädchen hatten offensichtlich recht früh ihre Eltern verloren, und eine Tante hatte sich ihrer angenommen. Über seinen ersten Eindruck von den beiden Mädchen schrieb er in *Erindringer*:

[Den ældre pige] var af de blonde Schweizerinder og havde en frodig Skikkelse, der fik mig til at tænke paa mine Randersveninder. Den unge Pige oppe paa Bordet var derimod helt sydlandsk: et sortøjet lille Væsen, endnu halvvejs et Barn og dertil slemt forvokset. En rødbrøget Kat, der mjavende kredsede omkring hende og Gang paa Gang forsøgte at krybe op ad hende for at lege, holdt hun skælmsk fra sig ved at prikke den paa Næsen med den Finger, der bar Fingerbøllet.<sup>172</sup>

Zu der Zeit, als Pontoppidan ihnen seit einem Unwetter täglich einen Besuch abstattete, gingen die beiden Mädchen zwei Mal in der Woche abwechselnd hinunter nach Interlaken, um dort das Schneidern gelehrt zu bekommen. Die andere sollte jeweils bei der Tante bleiben und ihr zur Hand gehen, da diese nicht mehr die Jüngste war. Pontoppidan hoffte jedes Mal aufs Neue, Suzanne anzutreffen, in die er sich offenbar verschaut hatte. Kam es allerdings anders, als er es sich vorgestellt hatte, dann pflegte er die Schwester über Suzann auszufragen. Hierbei verhielt sich Pontoppidan alles andere als zurückhaltend und diskret. Er fragte das Mädchen offen, wie es um die Liebe ihrer Schwester stünde. Das junge Mädchen schien sich laut Pontoppidans Autobiografie über dessen Aushorchen lustig gemacht zu haben, denn sie wiederholte stets ein wenig schelmisch die Fragen für ihre auf dem Schoß sitzende Katze:

Noget med Kærlighed? Uha, nej den Slags kender vi ikke noget til her. Vel, Mis? - Naa ja, en Kæreste har Suzann' rigtignok haft en Gang, siger Mis. Det var Historiebogen med de mange Billeder i. Naar hun sad med den, holdt hun begge Hænderne for Ørene og var ikke til at raabe op. Ikke sandt, Mis?<sup>173</sup>

Pontoppidan verstand nicht, was in der ruhigen, ernsten und in sich gekehrten Suzann vorging. Sie verhielt sich gegenüber dem fremden Dänen stets abweisend und gleichgültig. Pontoppidan beschloss eines Tages das Faulhorn zu besteigen, das zwar im Vergleich zu den anderen Bergen der Umgebung nicht so hoch war, aber dennoch als einer der tückischsten

---

<sup>172</sup> Pontoppidan 1962, S. 121.

Auf Deutsch: „[Das ältere Mädchen] war eine der blonden Schweizerinnen und hatte eine üppige Gestalt, die mich an meine Freundinnen aus Randers erinnerte. Das junge Mädchen oben auf dem Tisch hingegen war ganz südländisch: ein schwarzäugiges kleines Wesen, noch halb ein Kind und zusätzlich schlimm verwachsen. Eine rotgescheckte Katze, die miauend um sie kreiste und wieder und wieder versuchte, an ihr hochzuklettern um zu spielen, hielt sie schelmisch von sich, indem sie mit dem Finger, auf dem sich ein Fingerhut befand, auf deren Nase tippte.“

<sup>173</sup> Ebd., S. 122.

Auf Deutsch: „Etwas mit Liebe? Puh, nein, so etwas kennen wir hier hier nicht. Oder, Mis? Naja, einen Freund hat Suzann aber wirklich einmal gehabt, sagt Mis. Das war das Geschichtenbuch mit den vielen Bildern darinnen. Wenn sie damit dasaß, hielt sie beide Hände vor die Ohren und war nicht anzusprechen. Nicht wahr, Mis?“

Berge des Alpenkammes galt. Eine Sage besagt, dass sich unter dem Gipfel eine Höhle befinde, in der ein Drache hausen würde. Die alte Weberin und das junge Mädchen erschrecken und warnen Pontoppidan, als dieser ihnen sein Vorhaben schilderte:

Jeg skottede undersøgende hen til Suzann', som ingenting havde sagt. Tilsyneladende ganske uberørt af Samtalen sad hun bortvendt mod Vinduet i Færd med at træde en Naal. Hun blev mig mere og mere en Gaade. Undertiden kunde hun høre saa opmærksomt paa, hvad jeg fortalte om Danmark, at jeg kunde blive helt varm om Hjertet. Til andre Tider var hun saa fortabt i sine egne Tanker, at det var til at blive rasende over.<sup>174</sup>

Interessiert und mit einem Lächeln im Gesicht zeigte sie sich das einzige Mal, als Pontoppidan heil und unversehrt von seiner abenteuerlichen Besteigung des Faulhorns zurückkam:

Ja, Eventyret var ude. Jeg maatte nu tilbage til Hverdagen med dens Pligter og Plager. Jeg begreb bare ikke, hvordan jeg skulde kunne finde tilbage til mit gamle Jeg. Hele mit tidligere Liv syntes mig nu at tilhøre en fjern Fortid, ja at være tilbragt paa en hel anden Klode. Hvad vilde jeg da i Grunden derhjemme? Hvorfor ikke blive her, hvor jeg havde levet saa rigt og lykkeligt? For den allersidste Rest af mine Penge vilde jeg kunne bygge mig et lille Bjælkehus oppe i Bjergene, og saa forresten tjene til Livsopholdet som almindelig Skovarbejder for en Gang at kunne gifte mig med Suzanne. Jeg havde Grund til at tro, at hun ikke vilde vrage et saadant Nybyggerliv fjernt fra Menneskenes Verden.<sup>175</sup>

---

<sup>174</sup> Pontoppidan 1962, S. 123.

Auf Deutsch: „Ich blickte Suzann‘, die nichts gesagt hatte, verstohlen und prüfend an. Sie saß scheinbar gänzlich unberührt von dem Gespräch zum Fenster hingewandt da und war dabei, eine Nadel einzufädeln. Sie blieb mir nach wie vor ein Rätsel. Ab und zu konnte sie so aufmerksam dem zuhören, was ich über Dänemark erzählte, sodass mir ganz warm ums Herz wurde. Andere Male war sie so in ihre eigenen Gedanken vertieft, dass man darüber rasend werden konnte.“

<sup>175</sup> Ebd., S. 126f.

Auf Deutsch: „Ja, das Märchen war zu Ende. Ich musste nun zum Alltag und dessen Pflichten und Plagen zurück. Ich begriff einfach nicht, wie ich zu meinem alten Ich zurückgelangen könnte. Mir schien, als ob mein ganzes früheres Leben einer fernen Vergangenheit angehörte und ich es auf einem ganz anderen Himmelskörper verbracht hätte. Was sollte ich im Grunde dann zu Hause? Warum nicht hier bleiben, wo ich so glücklich gelebt hatte? Von dem allerletzten Rest meines Geldes könnte ich oben in den Bergen ein Haus aus Holzbalken bauen und dann als ein gewöhnlicher Waldarbeiter meinen Lebensunterhalt verdienen, um Suzanne eines Tages heiraten zu können. Ich hatte den Grund zur Annahme, dass sie solch ein neugestaltetes und von der Welt entferntes Leben nicht verschmähen würde.“



#### 4.4. Märchen und Sagen als Vorbilder für *Krøniker*

Dass einige der Erzählungen von *Krøniker* Märchenzüge aufweisen, hat Pontoppidan in seinem Vorwort für dieses Werk selbst erklärt. Die erste Erzählung, bei der er sich von einem Märchen inspirieren ließ, ist „Der starke Schneider“. Parallelen zum „Tapferen Schneiderlein“ der Gebrüder Grimm (1812) sind deutlich erkennbar. Beide Protagonisten erwecken durch ihr Handeln den Eindruck, über besondere Kräfte zu verfügen, wodurch es ihnen gelingt, über ihrem Stand zu heiraten. Während „das tapfere Schneiderlein“ durch List die gestellten Aufgaben löst, scheitert „der starke Schneider“ an der selbst gestellten Aufgabe, seine Stärke zu beweisen. Dennoch erweckt er durch sein Verhalten den Eindruck, als hätte er die Kraftprobe um ein Haar bestanden. Dadurch gewinnt er Respekt und Zuneigung seiner späteren Ehefrau, was dem „tapferen Schneiderlein“ nicht gelingt. Dieses kann die Königstochter nur durch eine weitere List erhalten.

„Havfruens sang“ beschreibt einen Klang, der alle Gäste auf einem Boot in seinen Bann zieht. In Homers *Odysee* wird von weiblichen Fabelwesen berichtet, die auf einer Insel hausen und mit ihren Gesängen die sich in der Nähe befindenden Schiffer anlocken, um sie anschließend zu töten: „Keiner fährt an unserer Insel vorbei auf dunklem Schiffe, ohne aus unserm Munde die süßesten aller Gesänge vernommen zu haben, um dann, beglückt von tieferem Wissen, in die Heimat einzugehen.“<sup>176</sup> Auch ein anderes Element aus der griechischen Mythologie zeigt Ähnlichkeit mit der Erzählung von Pontoppidan auf. Hierbei handelt es sich um die Äolsharfe, die aus einem Schallkasten mit bespannten Saiten besteht, die mit Windstößen Klänge erzeugen. In „Havfruens Sang“ ist es die Sturmschnur eines Hutes, die am anderen Ende an einem Nagel befestigt wird und gemeinsam mit dem Wind für die seltsamen Klänge verantwortlich ist. Ein ebenso altes Motiv, dessen sich bereits viele Schriftsteller bedienten, ist „Det Vises Sten“. Die Erzählung „Flugten“ hat Ähnlichkeit mit Hans Christian Andersens Märchen „Gartneren og Herskabet“ (1872). Allerdings ließ sich Pontoppidan hier nicht von der Handlung inspirieren, sondern von den beiden Protagonisten, dem kinderlosen Ehepaar, die ebenso wie die Hauptfiguren von „Flugten“ einen paradisischen Eden für sich angelegt haben.

---

<sup>176</sup> Christoph Martin: Homer. Die Odysee. Reinbek bei Hamburg 2008. S. 221.



## 5. Übersetzungstheoretische Anmerkungen

Beim literarischen Übersetzen ist es wichtig, sowohl der Ausgangssprache als auch der Zielsprache gerecht zu werden. Dies gestaltet sich nicht immer einfach, da verschiedene Probleme auftreten können. Der Übersetzer steht somit stets vor der Herausforderung, dem Ausgangstext nicht seine Wirkung zu nehmen und dennoch etwas Neues zu schaffen: „Selbst beim nüchternsten wissenschaftlichen Text ist daher bis zu einem gewissen Grad von einer Offenheit der Bedeutung auszugehen.“<sup>177</sup> Dies bedeutet, dass es meist mehr als nur eine Lösung gibt.

Um eine möglichst originalgetreue Übertragung ins Deutsche zu erreichen, musste daher auf die sprachspezifischen Herausforderungen des Dänischen Acht gegeben werden. Zu diesen zählen unter anderem die „hybride verbaler“ des Typs „ligger og skraaler“. Eben genanntes Beispiel ist in der Erzählung „Ungdom“ zu finden. Laut *Politikens Bog om Nydansk Syntaks* bestehen die „hybride verbaler“, wie sie im Dänischen genannt werden, aus Verben wie „ligge“, „sidde“, „stå“, „gå“, „komme“ und „løbe“ und einem darauffolgenden Verb, wobei das erste Verb eine anhaltende oder lange dauernde Tätigkeit kennzeichnen soll und aufweist, dass sich das Geschehen an einer bestimmten Stelle abspielt. Verbalformen dieser Art „udgør en enhed hvor [ligger] har en svækket betydning og fungerer som en slags hjælpeverbum for det følgende verbum.“<sup>178</sup> Das vorangehende Verb wird im Deutschen weggelassen, da es sich hierbei um eine Eigenheit der dänischen Sprache dreht. Für das Beispiel aus „Ungdom“ bedeutet dies, dass „ligger og skraaler“ als „skraaler“ übersetzt wird:

Auf Dänisch : „‘Naa, naa – skrig dog ikke saadan op‘, vrissede hun og skiftede en Pind. ‘Hvad kan det nytte, I ligger saadan og skraaler? Husk paa, hvad Doktoren sagde, at I skulde øve Jer i Taalmodighed; for det blev dog ikke bedre med jer i dette Liv.’“<sup>179</sup>

Auf Deutsch: „‘Na, na – schreien Sie doch nicht so‘, knurrte sie und wechselte eine Stricknadel. ‚Was nützt es, wenn Sie so brüllen? Denken Sie daran, dass der Doktor sagte, dass Sie sich in Geduld üben sollten, denn es wird ja nicht besser für Sie in diesem Leben.‘“

Eine weitere Schwierigkeit, die sich während des literarischen Übersetzens ergeben kann, betrifft die „falschen Freunde“, unter denen man Wörter einer gemeinsamen Sprachfamilie versteht, die ident zu sein scheinen, jedoch eine andere Bedeutung haben. So kommt in der

---

<sup>177</sup> Friedmar Apel u. Annette Kopetzki: Literarische Übersetzung. Stuttgart/Weimar 2003. S. 18.

<sup>178</sup> Christian Becker-Christensen: Politikens Bog om Nydansk syntaks. Dänemark 2004. S. 127.

Auf Deutsch: „stellen eine Einheit dar, in der [liegen] eine abgeschwächte Bedeutung hat und als eine Art Hilfsverb für das folgende Verb fungiert.“

<sup>179</sup> Pontoppidan 1890, S. 80f.

Erzählung „Svend Morgendug“ das dänische Wort „munter“ vor, das jedoch nicht dem deutschen Wort „munter“ entspricht, sondern vielmehr „heiter“, „fröhlich“, „lustig“ bedeutet. „Menneskenes Børn“ enthält die Formulierung „at kvæle“, die jedoch nicht dem gleich klingenden deutschen Wort „quälen“ entspricht, sondern „ersticken“, „erwürgen“, „erdrosseln“ bedeutet. In „Havfruens Sang“ verwendet Henrik Pontoppidan die Formulierung „at mede“, die jedoch nicht „meiden“ heißt, sondern „angeln“.

Eine andere Herausforderung bei Übersetzungen sind Formulierungen, die auf das Vorwissen des Lesers bauen. In der Erzählung „Præstesækken“ verwendet Henrik Pontoppidan die Redewendung „Jørgen Hattemager og Kong Salomon“, die bei einer wörtlichen Übersetzung durch eine Fußnote erklärt werden muss. In „Menneskenes Børn“ wird von einer „geschlossenen Bank“ gesprochen. Es wird angenommen, dass nur ein geringer Teil der deutschsprachigen Leser weiß, dass in Dänemark die Kirchenbänke verschließbare Zugänge besitzen. Da diese Besonderheit keinen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Erzählung liefert, wurde die Formulierung einfach ausgelassen.

Die nächste Herausforderung stellte sich bei der Frage, wie mit dem teilweise veralteten Wortschatz in *Krøniker* umgegangen werden soll. Die vorliegende Übersetzung verwendet an den fraglichen Stellen ebenfalls einen veralteten Wortschatz der deutschen Sprache, und „kvindfolk“ wurde mit „Frauenzimmer“ übersetzt. Bei Münzen wurde versucht, ein deutsches beziehungsweise österreichisches Pendant zu finden. Der Begriff „Seksling“, der eine alte Münze bezeichnet, die wohl dem größten Anteil des heutigen Lesepublikums kein Begriff ist, bekam daher die österreichische Übersetzung „Groschen“.

Eigennamen wurden in der deutschen Fassung, sofern es ein Pendant gab, übersetzt, ansonsten vom dänischen Originaltext übernommen. „Svend Morgendug“ wurde in der deutschen Übertragung zu „Sven Morgentau“ und „Grete Gåsepige“ zu „Grete Gänsemagd“. Der „starke Schneider“ erhielt den lateinischen Namen „Magnus“, da angenommen wurde, dass ein deutscher Leser das Wort „groß“ eher mit dem lateinischen Namen „Magnus“ als mit dem dänischen Namen „Mogens“ in Verbindung setzt. Andere Charaktere wie zum Beispiel Jørgen Bugge behielten den dänischen Originalnamen, da es sich als sehr schwierig erwies, etwas Entsprechendes im Deutschen zu finden. Dies bedeutet zwar, dass sich die Übersetzerin hier für eine nicht einheitliche Lösung entschlossen hat, aber da die einzelnen Erzählungen in sich abgeschlossen sind, ist dies nicht unbedingt störend.

Pontoppidan neigt in seinem Werk *Krøniker* dazu, sehr lange Sätze zu bilden. Übersetzt man diese ins Deutsche, wirken sie oft verschachtelt. Dennoch wurden die Satzlängen beibehalten, um dem Stil des Schriftstellers treu zu bleiben:

Auf Dänisch: „En Nat nogen Tid efter, da Jørgen Bugge atter havde et af sine store Svirelag, sendte han et Sprængbud til Præstegaarden med Melding om, at han var bleven syg og laa paa sit yderste, hvorfor han vilde bede Hr. Jens glemme alt ondt og komme op paa Slottet for at give ham det hellige Maaltid.“<sup>180</sup>

Auf Deutsch: „Einige Zeit später, als Jørgen Bugge abermals des Nachts eines seiner Saufgelage hatte, sandte er einen Eilboten zum Pfarrhaus mit der Meldung, dass er krank geworden sei und im Sterben liege, weshalb er Herrn Jens bitten wolle, alles Böse zu vergessen und herauf zum Schloss zu kommen, um ihm das heilige Abendmahl zu geben.“

---

<sup>180</sup> Pontoppidan 1890, S. 48.



## 6. Zusammenfassung und Ausblick

### 6.1. Zusammenfassung (deutsch)

Der am 14. Juli 1857 geborene dänische Nobelpreisträger Henrik Pontoppidan wuchs als Pfarrerssohn in der jütländischen Stadt Randers auf und wurde von der strengen religiösen Erziehung seines Vaters, aber auch von der sozialen Ader seiner Mutter stark geprägt. Pontoppidans Wille, eine neue Zeit aufzubauen und eine andere Laufbahn einzuschlagen, als seine Familie sich gewünscht hatte, führte ihn nach Beendigung der Schule nach Kopenhagen, um ein technisches Studium zu absolvieren. Dieses beendete er allerdings nie. Nach der erfolglosen Bewerbung für eine Stelle als Polytechniker für eine Expedition nach Grönland packte Pontoppidan die Abenteuerlust, welche ihn im Sommer 1876 in die Schweiz führte. Wieder zu Hause in der Heimat beschloss Pontoppidan Schriftsteller zu werden. Sein schriftstellerischer Anfang mit dem Theaterstück *Hjemvé* missglückte allerdings. Von 1879 bis 1887 lebte er im Norden und im Nordosten der Insel Seeland. Diese Zeit, die er auf dem Lande verbrachte, hat ihn sehr stark geprägt und spiegelt sich in seinen Werken wider. Zu Beginn seiner Tätigkeit als Schriftsteller verfasste Pontoppidan viele Artikel für die verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften. Pontoppidans erstes Werk, die Novellensammlung *Stækkede Vinger*, wurde 1881 im Verlag Schubothe herausgegeben. Seine nächsten Bücher erschienen größtenteils im Gyldendal-Verlag. Mit *Krøniker* wechselte Pontoppidan zu einem anderen Verleger, da es mit dem neuen Vorstand von Gyldendal zu einem Bruch kam. Pontoppidans Hauptwerke, die Romane *Det forjættede Land*, *Lykke-Per* und *De Dødes Rige* erschienen in den Jahren zwischen 1891 und 1916. Die ersten beiden großen Romane konzentrierten sich im Gegensatz zu vielen früheren Werken auf die Lebensgeschichte der jeweiligen Protagonisten und setzten sich nur nebenbei mit den Geschehnissen der damaligen Zeit auseinander. *De Dødes Rige* hingegen schildert die Probleme verschiedener Charaktere und verurteilt die ganze Gesellschaft, die ihren Verfall selbst zu verantworten hat. Im Jahr 1903 kam es zwischen den beiden großen Verlagen Gyldendal und Det Nordiske Forlag zu einer Vereinigung, bei der fast alle folgenden Werke Pontoppidans erschienen. Am 10. Dezember des Jahres 1918 wurde Pontoppidan gemeinsam mit seinem Landsmann Karl Gjellerup der Nobelpreis für Literatur verliehen. In den Jahren zwischen 1933 und 1940 verfasste Pontoppidan seine Autobiografien *Drengenaar*, *Hamskifte*, *Arv og Gæld* und *Familjeliv*, die 1943 gesammelt und gekürzt unter dem Titel *Undervejs til*

*mig selv* erschienen. Am 21. August desselben Jahres starb Pontoppidan. Er gilt als Dänemarks größter Romanschriftsteller.

Pontoppidans 1890 erschienenes Werk *Krøniker* beinhaltet die zwölf Erzählungen *Menneskenes Børn*, *Sct. Peders List*, *Den stærke Skrædder*, *Havfruens Sang*, *De Vises Sten*, *Præsten og Herremanden*, *Grete Gaasepige*, *Digterliv*, *Præstesækken*, *Ungdom*, *Forbandelsen* und *Svend Morgendug*. Ein Teil der Erzählungen wurde mit leichten Änderungen im 4. und 5. Heft der *Fortællinger*-Reihe in „Det nordiske Forlag“ im Jahr 1899 veröffentlicht. Gegen Ende desselben Jahres und vier Jahre später erschienen die erste und die zweite Auflage des ersten Bandes der gesammelten Ausgabe der *Fortællinger*. Des Weiteren erschienen die einzelnen Erzählungen in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften wie zum Beispiel in „Kjøbenhavns Børstidende“ und in „Illustreret Tidende“ und in Lesebüchern für den Schulunterricht. Die wohl älteste Erzählung von *Krøniker* ist „Grete Gåsepige“. Diese wurde bereits im Jahr 1883 veröffentlicht, allerdings unter einem anderen Titel. Am häufigsten gedruckt wurden „Der starke Schneider“, „Die Kinder der Menschen“ und „Sven Morgentau“ und sprachen somit wohl ein breites Publikum an. Geringerer Popularität scheinen sich hingegen die Erzählungen „Der Pfarrer und der Gutsherr“, „Der Pfarrersack“, „Jugend“ und „Die List des heiligen Petrus“ erfreut zu haben.

Die Erzählungen weisen verschiedene für Pontoppidan signifikante Merkmale auf. Eines dieser Merkmale ist Pontoppidans „Tvesyn“. Auf diesen Dualismus in Pontoppidans Werk wurde bereits zuvor der große dänische Literaturkritiker Georg Brandes aufmerksam. Der Begriff „Tvesyn“ stellt in Bezug auf Pontoppidan einen viel umstrittenen Gegenstand dar, da er nicht eindeutig definiert ist. Zum einen wird angenommen, dass es sich bei dieser Eigenheit um einen ständigen Wechsel von Ansichten handle und zum anderen, dass mit dem Begriff der häufig auftretende Wechsel von Romantik und Naturalismus gemeint sei. Das Werk, bei dem dieser Dualismus am deutlichsten auftritt, ist *Nattevagt*, das im Jahr 1894 erschien und dessen Protagonist die idealisierte Lebensanschauung der Menschen und die Romantik verurteilt. In *Krøniker* sind in den Erzählungen „Havfruens Sang“, „Det Vises Sten“ und „Svend Morgendug“ Beispiele für Pontoppidans „Tvesyn“ zu finden.

In „Havfruens Sang“ tritt der Dualismus in dem Stimmungswechsel einer geselligen Runde von Menschen auf, die sich an einem stimmungsvollen Sommerabend mit einem Boot auf das offene Meer hinaus begibt und es genießt, das Farbenspiel von Sonne und Wasser zu beobachten. Die Leute auf dem Boot schwanken nach dem Auftreten eines lieblichen, aber doch sonderbaren Klanges zwischen Entzücken und Furcht. Sie sind sich zunächst nicht sicher, ob das Geräusch eine übernatürliche oder eine natürliche Ursache hat.

„Der Stein der Weisen“ behandelt die mühevollle Suche eines jungen Mannes nach dem Stein, der alle Bedürfnisse stillen, alle Wunden heilen und alle Schmerzen lindern soll. Der Traum dieses weitgereisten Mannes wird zunichte gemacht, als er von einem ehemaligen König, der alles verloren hat und nun gemeinsam mit Wölfen in der Wüste in einer Erdhütte haust, erfährt, dass sich „der Stein der Weisen“ in dessen Herz befinde und eine stille, tiefe Menschenverachtung darstelle.

In „Sven Morgentau“, der letzten Erzählung von *Krøniker*, wird durch das Schwärmen und durch die Hoffnung des gleichnamigen Protagonisten, das Herz eines Mädchens zu gewinnen, eine romantische Stimmung aufgebaut. Sven Morgentau, der sich gemeinsam mit seinem Freund auf den Weg zu einem Markt gemacht hat, ist besonders von dem jungen Mädchen Ane angetan. Dieses lebt gemeinsam mit seiner Mutter in einem entlegenen Häuschen am Waldrand. Der Protagonist versucht mit aller Mühe, Ane davon dazu zu überreden, auch zum Markt zu kommen. Seine Mühen sind allerdings umsonst, und er muss mit seinem Freund allein, ohne weibliche Begleitung, den Markt besuchen.

Die religiösen Charaktere sind Gestalten, die sehr häufig in Pontoppidans Werken auftreten. Dass viele Werke stark vom religiösen Leben und der Kirchengemeinschaft geprägt sind, hängt mit Pontoppidans Aufwachsen in einem Pfarrhaus zusammen. Sein Bezug zur Kirche und zum Glauben scheint allerdings komplex zu sein. Aus seinen Erinnerungen an die Kindheit, über die er in seiner Autobiografie schrieb, geht hervor, dass er sich in seinem Glauben nicht immer sicher war und viel hinterfragte. Die Institution Kirche kritisierte er in dem Vortrag *Kirken og dens Mænd*, aber er verarbeitete seine Ansichten über die Kirche und deren Funktionsträger auch in einigen Werken, wie zum Beispiel in den Roman *Isbjørnen* und *Det forjættede Land*. Thorkild Müller, der Protagonist von *Isbjørnen*, reist als junger Pfarrer nach Grönland und verbringt dort viele schöne Jahre. Als er alt wird, sehnt er sich nach Dänemark und reist zurück in die Heimat. Dort wird er zunächst von der Kirchengemeinde gut aufgenommen und sehr geschätzt. Die Einstellung gegenüber ihrem Pfarrer ändert sich jedoch recht bald aufgrund von dessen unkonventionellem Verhalten, und es wird versucht, ihn loszuwerden. Thorkild Müller verlässt schließlich erzürnt seine Kirchengemeinde und macht sich auf den Weg nach Grönland. Emanuel Hansted, der Protagonist des Romans *Det forjættede Land*, ist im Gegensatz zu Thorkild Müller eine Gestalt, die immer mehr verunsichert wird in ihrem Glauben und ähnlich wie die Mutter aufgrund einer psychischen Krankheit und der inneren Zerrissenheit zuletzt stirbt. In *Krøniker* treten religiöse Charaktere in den Erzählungen „Die Kinder der Menschen“, „Die List des heiligen Petrus“, „Der Pfarrersack“ und „Der Pfarrer und der Gutsherr“ auf. In „Kinder der Menschen“ treten Gott

und Petrus als Hauptfiguren auf, die einen Ort besuchen, dessen Bewohner von Gott für ihre Undankbarkeit und Gottlosigkeit und für ihr sündiges Leben bestraft worden zu sein scheinen. Um die dortigen Menschen ist es sehr schlecht bestellt. Die einzigen, die nicht ausgehungert aussehen, sind der Pfarrer und der Kirchendiener, da sie es sich mit den Opfergaben der Kirchenmitglieder gut gehen lassen. Der gutmütige Petrus kann nicht ertragen, all dies Elend zu sehen. Gott lässt es auf Bitten von Petrus regnen, damit es den Menschen wieder besser geht. Diese zeigen sich jedoch gänzlich undankbar, und Petrus sieht ein, dass Gottes Tat begründet war. Mit dieser Erzählung macht Pontoppidan auf den unaufrichtigen Glauben, die Undankbarkeit und Gottlosigkeit der Menschen, aber auch auf den Ablasshandel aufmerksam. „Die List des heiligen Petrus“ ist eine satirische Erzählung, in der Petrus seinen Herrn austrickst, um sich eine bessere Schlafmöglichkeit zu beschaffen, aber zur Strafe beide Male einen Fußtritt vom Bauern erhält, der ihnen für die Nacht seinen Schuppen zur Verfügung gestellt hat. In der Erzählung „Der Pfarrersack“ wird erneut der Ablasshandel thematisiert. Der Pfarrer, der als halsstarrig, geizig und herzlos dargestellt wird, verlangt von einem armen Bauern, seine Schulden zu begleichen und den Zehent zu bezahlen. Der Mann geht in seiner Not zum Teufel und bittet ihn um seine Hilfe. Mit einer List gelingt es dem jenem, den Teufel auszutricksen, und schließlich kann er wieder ein sorgenfreies Leben führen. Bei „Der Pfarrer und der Gutsherr“ handelt es sich ebenso wie bei der „List des heiligen Petrus“ um eine satirische Erzählung. Es geht hierbei um den Gutsherrn Jørgen Bugge, der sich einen Spaß mit dem Pfarrer des Orts erlaubt, nachdem dieser ihm nach einem flegelhaften Auftritt den Zutritt zur Kirche verweigert hat. Jørgen Bugge versteckt eine Sau in seinem Bett und lässt den Pfarrer holen und ihm mitteilen, dass er im Sterben liege und sich die letzte Salbung wünsche. Der Pfarrer, der zunächst peinlich berührt ist, nachdem der Schwindel aufgefliegen ist, kann sich schnell wieder fassen und erklärt dem Gutsherrn, dass wenn sein Schwein in den Himmel kommen könne, er das wohl auch könne. Die Antwort des Pfarrers hat den Gutsherrn so beeindruckt und zum Nachdenken gebracht, dass dieser nun beschließt, ein ordentliches Leben zu führen.

Ein weiteres Merkmal in Pontoppidans Werken ist, dass diese oft stark von autobiographischen Zügen geprägt sind, wie zum Beispiel sein wohl bekanntestes Werk *Lykke-Per*, bei dem man als Leser das Gefühl bekommt, dass Pontoppidan seine eigene Lebensgeschichte in diesem Werk verarbeitet habe. In „Sven Morgentau“, der letzten Erzählung der 1890 erschienenen Märchensammlung, kommt der autobiographische Anteil stärker zum Vorschein als in den elf anderen. Bei dieser ließ sich Pontoppidan vermutlich von seinen Erlebnissen in der Schweiz inspirieren. Dort hatte er im Zuge seiner Wanderungen in

den dortigen Bergen zwei junge Mädchen kennengelernt, die gemeinsam mit ihrer Tante in einer Berghütte wohnten und sich mit Näharbeiten und dem Zubereiten von Erfrischungen für die vorbeikommenden Wanderer ihren Lebensunterhalt verdienten. Von Suzann, dem ruhigeren und unscheinbareren der beiden Mädchen, war Pontoppidan sichtlich angetan und wollte ihr imponieren. Das junge Mädchen allerdings zeigte sich von seinen Annäherungsversuchen gänzlich unberührt. Das gleiche Schicksal ereilt den Protagonisten der Erzählung „Sven Morgentau“. Dieser versucht erfolglos, das Mädchen Ane dazu zu überreden, ihn auf einen Markt zu begleiten, der in der Nähe in einem Wald abgehalten werden soll. Als sich Sven Morgentaus Wunsch nicht erfüllt, fragt er seinen Begleiter, ob er das Märchen von Sven Morgentau kenne, der an seinem Glück vorbeigereist sei, ohne es zu kennen. Auch Pontoppidan bezeichnete die Stunden, die er bei den Mädchen verbracht hatte, als ein Märchen, das schließlich zu Ende war, als er nicht mehr genügend Geld zur Verfügung hatte und nach Hause reisen musste.

Pontoppidans Werk *Krøniker* weist Züge von Märchen und Sagen auf. Auf diese Tatsache machte er bereits im Vorwort für seine Märchensammlung aufmerksam, allerdings hat er an dieser Stelle nur den Bezug zu Märchen erwähnt. Die erste Erzählung, bei der eine Ähnlichkeit zu einem bereits vorhandenen Märchen deutlich erkennbar ist, ist „Der starke Schneider“. Als Vorlage für dieses hat wohl das Märchen *Das tapfere Schneiderlein* der Gebrüder Grimm aus dem Jahr 1812 gedient. Die Protagonisten der beiden Märchen wirken so, als ob sie übernatürliche Kräfte hätten. Das tapfere Schneiderlein gewinnt durch List die Gunst und die Tochter des Königs. Der Schneider aus Pontoppidans Märchensammlung schafft die selbst gestellte Kraftprobe nicht, hinterlässt dennoch Eindruck bei den Zuschauern. Besonders angetan ist wohl die Herzdame des kleinen Schneiders, Abelone, denn nach der Kraftprobe mit den beiden Säcken voller Roggen nimmt sie seinen Heiratsantrag gern an.

Bei der Erzählung „Der Fluch“, die die Trübung und die Zerstörung der Idylle eines älteren, kinderlosen Ehepaares in deren Anwesen behandelt, ließ sich Pontoppidan bei seinen Protagonisten vermutlich von Hans Christian Andersens Märchen „Gartneren og Herskabet“ inspirieren. Die beiden Märchen weisen allerdings gänzlich unterschiedliche Handlungen auf.

Die ersten Sagen-Motive sind in der Erzählung „Der Gesang der Meerjungfrau“ zu finden. Die Erzählung weist Parallelen zu Homers Odyssee auf, in der weibliche Fabelwesen auftreten, die Sirenen genannt werden und mit ihren Gesängen die sich in der Nähe befindenden Schiffe anlocken, um deren Besatzung zu töten. In Homers Odyssee wird auch von Aeolsharfen berichtet, die ähnlich wie die gespannte Sturmschnur aus Pontoppidans Erzählung durch Luftströme melodische Klänge erzeugen.

In der darauffolgenden Erzählung „Der Stein der Weisen“ hat Pontoppidan auf ein altes Sagenmotiv zurückgegriffen. Der Stein der Weisen, der übernatürliche Kräfte besitzen soll, wird hier von einem jungen Menschen verzweifelt gesucht. Das Motiv des Steins der Weisen wurde auch von anderen Schriftstellern wie zum Beispiel Hans Christian Andersen, Christoph Martin Wieland und Joanne K. Rowling aufgenommen.

Bei der Übersetzung eines literarischen Textes in eine andere Sprache ergeben sich verschiedene Probleme. Dies zeigt auch die Übersetzung von Pontoppidans *Krøniker* in die deutsche Sprache. Auch wenn die beiden Sprachen des Ausgangstextes und des Zieltextes derselben Sprachfamilie angehören, kann es zu Unstimmigkeiten und Missverständnissen kommen. Es gibt Begriffe, für die es in der Zielsprache kein Pendant gibt und die daher mit Hilfe von Erklärungen dem Leser nähergebracht werden müssen. Des Weiteren können sich Schwierigkeiten in der Syntax ergeben. Für den Übersetzer ist es daher nicht immer einfach, sowohl dem Ausgangstext als auch dem Zieltext gerecht zu werden und eine Gleichwertigkeit zu schaffen.

## 6.2.Zusammenfassung (dänisch)

Henrik Pontoppidan blev født den 14. juli 1857. Han voksede op som præstesøn i den jyske by Randers og blev stærkt præget af sin fars strenge og religiøse opdragelse. Pontoppidans vilje til at opbygge et nyt liv og at gøre noget andet, end hans familie ønskede sig, førte ham efter afslutningen af skolen til København for at gennemføre et teknisk studium. Men det lykkedes ham aldrig at afslutte det. Efter en forgæves ansøgning om en ansættelse som teknisk assistent i forbindelse med en ekspedition til Grønland, rejste han til Schweiz. Tilbage i Danmark besluttede Pontoppidan at blive forfatter, men havde ingen succes med teaterstykket *Hjemvé*. Fra 1879 til 1887 levede Pontoppidan i Nordsjælland. Denne tid prægede ham stærkt og genspejles i hans værker. Han begyndte at skrive for forskellige aviser og tidsskrifter.

Pontoppidans første værk, novellesamlingen *Stækkede Vinger*, udkom hos Schubothe, mens hans følgende bøger for størstedelen udkom hos Gyldendal. Med *Krøniker* vekslede Pontoppidan til Philipsens forlag.

Pontoppidans hovedværker, romanerne *Det forjættede Land*, *Lykke-Per* und *De Dødes Rige*, udkom mellem 1891 og 1916. De første to romaner koncentrerer sig i modsætning til de tidligere værker om hovedpersonernes liv og analyserer ikke så meget tidens sociale problemer. *De Dødes Rige* skildrer derimod de forskellige personers eksistentielle problemer og kritiserer hele samfundet. Den 10. 12. 1918 modtog Pontoppidan sammen med Karl Gjellerup Nobelprisen i litteratur. Fra 1933 til 1940 forfattede han sine autobiografier *Drengaar*, *Hamskifte*, *Arv og Gæld* og *Familjeliv*, som udkom samlet og forkortet under titlen *Undervejs til mig selv* i 1943. Henrik Pontoppidan døde den 21. 8. samme år.

Pontoppidans værk *Krøniker* udkom i 1890 og indeholder de tolv fortællinger *Menneskenes Børn*, *Sct. Peders List*, *Den stærke Skrædder*, *Havfruens Sang*, *De Vises Sten*, *Præsten og Herremanden*, *Grete Gaasepige*, *Digterliv*, *Præstesækken*, *Ungdom*, *Forbandelsen* og *Svend Morgendug*. En del af fortællingerne blev offentliggjort med ringe ændringer i *Fortællingernes* fjerde og femte hæfte i 1899. Den første og den anden udgave af første bind af den samlede udgave af *Fortællinger* udkom i slutningen af samme år og fire år senere. De enkelte fortællinger blev desuden publiceret i forskellige aviser og tidsskrifter, f. eks. i *Kjøbenhavns Børstidende* og i *Illustreret Tidende*, men også i læsebøger for skolen. Den tidligste fortælling i *Krøniker* er formodentlig „Grete Gåsepige“. Den udkom for første gang i 1883, men med en anden titel. *Den stærke Skrædder*, *Menneskenes Børn* og *Svend*

*Morgendug* blev oftest trykt og tiltrak dermed et større publikum. Mindst populær var *Præsten og Herremanden, Præstesækken, Ungdom og Sct. Peders List*.

Fortællingerne viser forskellige kendemærker, som er typisk for Pontoppidans forfatterskab. Et af disse kendemærker er hans „Tvesyn“. Betegnelsen stammer fra Vilhelm Andersens bog *Henrik Pontoppidan. Et nydansk Forfatterskab*. Literaturkritikeren Georg Brandes blev tidligt opmærksom på denne dualisme. Ordet „Tvesyn“ er meget omdebatteret, fordi der ikke findes en klar definition. Nogle litteraturforskere påstår, at det drejer sig om en veksling af anskuelser, andre mener, at dette fænomen repræsenterer det hyppigt forekommende skift mellem romantik og naturalisme. I den korte roman *Nattevagt* fra 1894 fremtræder „Tvesynet“ tydeligst, men også i *Krøniker* findes der eksempler på fænomenet „Tvesyn“ i fortællingerne „Havfruens Sang“, „Det Vises Sten“ og „Svend Morgendug“.

De religiøse figurer er skikkelser, som meget hyppigt optræder i Pontoppidans forfatterskab. Mange værker er stærkt præget af det religiøse liv, fordi Pontoppidan voksede op i en præstegård. Hans stilling til kirken og til kristendommen er meget kompleks. Han forklarede i sine selvbiografier, at han som barn ikke altid vidste, hvad han skulde tro, og at han ofte stillede nærgående spørgsmål om troen. Pontoppidan kritiserede kirken i sine foredrag *Kirken og dens Mænd*, men han behandlede også sine anskuelser over kirken i nogle værker, som for eksempel i romanerne *Isbjørnen* og *Det forjættede Land*. Hovedpersonen i *Isbjørnen*, Thorkild Müller, tager som ung præst til Grønland og tilbringer nogle lykkelige år der. Da han bliver gammel, savner han sit fædreland og rejser tilbage til Danmark, hvor han højagtes af menigheden. Det ændres lidt senere på grund af hans egensindige opførsel. Menigheden forsøger nu at blive af med ham. Thorkild Müller forlader til sidst vredt sin menighed og tager tilbage til Grønland. Emanuel Hansted, som er hovedpersonen i *Det forjættede Land*, er i modsætning til Thorkild Müller en skikkelse, som bliver mere og mere usikker i sin tro. Han dør på grund af en psykisk sygdom, som hans mor allerede havde, og af sin indre splittelse.

I *Krøniker* optræder religiøse figurer i „Menneskenes Børn“, „Sct. Peders List“, „Præstesækken“ og i „Præsten og Herremanden“. Gud og Sankt Peder er hovedpersonerne i den første fortælling. Begge besøger de en by, hvis beboere øjensynligt er blevet straffet af Gud på grund af deres utaknemmelighed, gudløshed og syndige liv. Beboerne har det meget dårligt. De eneste, der ikke er udsultede, er præsten og kirketjeneren. De får nemlig hjælp af menigheden. Den godmodige Petrus kan ikke holde ud at se al denne elendighed. Gud lader det regne, fordi Petrus beder ham om det. Menneskerne er ikke desto mindre utaknemmelige. Petrus indser nu, at Guds straf var velbegrundet. Pontoppidan angriber med denne fortælling

den uoprigtige tro, menneskenes utaknemmelighed og gudløshed, men kritiserer også tiende-systemet. „Sct. Peders List“ er en satirisk fortælling, i hvilken Petrus narrer Gud for at få en bedre sovemulighed. Men til sidst får Petrus to gange spark af bonden, som gav ham lov til at sove i sin lade.

I fortællingen „Præstesækken“ drejer sig det igen om tiende-systemet. Præsten, der skildres som halsstarrig, gerrig og hjerteløs, forlanger af en stakkels bonde, at denne afbetaler sin gæld og betaler sit tiende. Bonden går nødtvungent til fanden og beder ham om hjælp. Med en list lykkedes det ham at narre djævelen og bonden kan til sidst igen føre et lykkeligt liv.

„Præsten og Herremanden“ er ligesom en satirisk fortælling som „Sct. Peders List“. Fortællingen handler om herremanden Jørgen Bugge, som laver sjov med byens præst efter at han har afslået ham adgangen til kirken efter sin grove optræden. Jørgen Bugge gemmer sin so i hans seng og lader præsten hente for at meddele ham, at han ligger for døden og ønsker den hellige nadver. Præsten, som først er pinligt berørt over at svindlen er blevet opdaget, kan hurtigt fatte sig og forklarer herremanden, at når hans so kunne komme i himmerige, så var det også muligt for ham. Præstens svar gør sådan et indtryk på Jørgen Bugge, at han fremover vil leve som et retskaffent menneske.

Et andet karakteristisk element i Pontoppidans skaben er de autobiografiske træk, som f. eks. findes i hans mest kendte værk *Lykke-Per*, i hvilket læserne får en følelse af at Pontoppidan har ville fortælle sin livshistorie. I „Svend Morgendug“, som er den sidste fortælling i *Krøniker*, er den autobiografiske del tydeligst. Pontoppidan lod sig formodentligt inspirere af sine oplevelser i Schweiz. På sine daværende vandringer lærte han to unge piger at kende. De boede med deres tante i en bjerghytte. Pontoppidan forelskede sig i den mere uanselige og tilbageholdende pige, som han ville imponere. Pigen, som hed Suzanne, var ikke positiv over for hans tilnærmelsesforsøg. Den samme skæbne indhenter hovedfiguren i *Krønikers* sidste fortælling. Svend Morgendug prøver at overtale pigen Ane til at tage med til markedet, men uden held. Da Svend Morgendug og hans ven tager hjem, nævner han ordet „eventyr“. Pontoppidan betegnede også de timer, som han tilbragte hos Suzanne, som han var forelsket i, som et eventyr. Eventyret var slut, da han ikke længere havde nok penge.

*Krøniker* udviser ligheder med andre eventyr og sagn. Pontoppidan nævner det i forordet til sit værk. Der findes ligheder med „Das tapfere Schneiderlein“ hos brd. Grimm og med „Gartneren og Herskabet“ af Hans Christian Andersen, andre eventyrelementer findes i „Den stærke Skrædder“ og i „Flugten“. Ligheder med sagn findes i „Havfruens Sang“ og i „De Vises Sten“. I „Havfruens Sang“ ligner den mystiske lyd af „Aeolsharper“ eller de yndige

klange af „Sirenerne“ om Homers *Odysseen*. „De Vises Sten“ er et motiv, som ofte forekommer i litteraturen.

### 6.3. Conclusio

Ziel der vorliegenden Arbeit war eine Übersetzung und Analyse des Werks *Krøniker* von Henrik Pontoppidan. Dieses enthält viele signifikante Elemente im Schaffen des dänischen Schriftstellers und Nobelpreisträgers, was die genauere Betrachtung und Analyse zu einer interessanten Aufgabe werden ließ.

Im deutschsprachigen Raum hält sich die Rezeption von Pontoppidans Leben und Schaffen in engen Grenzen.<sup>181</sup> Die ausführliche Beschäftigung mit seiner Biografie war daher wesentlich für die Interpretation der Motive und Charaktere in *Krøniker*. So konnte in der Arbeit nachgewiesen werden, dass das literarische Schaffen Pontoppidans stark mit seinem Aufwachsen in einer Pfarrersfamilie verknüpft ist. Einen weiteren biographischen Bezug stellt die Erzählung *Sven Morgendug* her, die deutliche Parallelen zu einer Schilderung aus Henrik Pontoppidans Autobiografie aufweist.

Ein weiteres auffälliges Merkmal am Werk *Krøniker* sind Erzählungen mit Bezug zur Kirche und mit religiösen Charakteren. Um diese Erzählungen im Werk *Krøniker* veröffentlichen zu können, nahm Pontoppidan einen Verlegerwechsel in Kauf. Die Werke „Sct. Peders List“, „Præstesækken“ und „Praesten og Herremanden“ erschienen im Gegensatz zu anderen seiner Erzählungen jeweils nur zweimal. Die 15 Veröffentlichungen von „Menneskenes børn“ bilden eine Ausnahme.

Eine Besonderheit von *Krøniker* sind die darin enthaltenen Bezüge auf Märchen und Volkssagen, die von Pontoppidan auch explizit erwähnt wurden. In der Arbeit identifiziert werden konnten Bezüge auf *Das tapfere Schneiderlein* der Gebrüder Grimm, den *Gärtner und die Herrschaften* von Hans Christian Andersen, die Sirenen und die Äolsharfe aus Homers *Odyssee* sowie das Motiv des Steins der Weisen.

Ein weiteres Merkmal an Pontoppidans Schaffen ist seine Neigung zu plötzlichem Wechsel von romantischen zu naturalistischen Beschreibungen, der in der Sekundärliteratur mit dem Wort „Tvesyn“ beschrieben wird. Der Analyseteil untersucht diese Eigenarten für das Werk *Krøniker* und identifiziert Merkmale von „Tvesyn“ in „Havfruens Sang“, „Det Vises Sten“ und in „Svend Morgendug“.

Den Abschluss des wissenschaftlichen Teils bildet ein Kapitel mit übersetzungstheoretischen Anmerkungen. Dazu zählen sprachliche Herausforderungen wie die richtige Übersetzung von Sätzen mit hybriden Verben aus dem Dänischen ins Deutsche und sogenannte „falsche Freunde“ der beiden Sprachen. Andererseits weist *Krøniker*

---

<sup>181</sup> Siehe Literaturverzeichnis

sprachliche Besonderheiten auf wie teils sehr lange Sätze und altertümliche Formulierungen wie „kvindfolk“ – „Frauenzimmer“, die möglichst originalgetreu ins Deutsche übertragen wurden.

## 7. Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Pontoppidan, Henrik: *De Dødes Rige. Andet Bind*. København: Gyldendal, 1992.

*Der Teufel am Herd. Nobelpreis für Literatur 1917*. Zürich: Coron, o.J.

Pontoppidan, Henrik: *Det forjættede Land*. København: Gyldendal, 1937.

Pontoppidan, Henrik: *Erindringer. Samlet Udgave af Drengaar, Hamskifte, Arv og Gæld, Familjeliv*. København: Gyldendal, 1962.

Pontoppidan, Henrik: *Henrik Pontoppidan. Undervejs til mig selv. Et tilbageblik*. København: Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1943.

Pontoppidan, Henrik: *Krøniker*. København: P. G. Philipsens Forlag, 1890.

Pontoppidan, Henrik: *Lykke-Per. Første Bind*. København: Gyldendal, 1959.

### Sekundärliteratur

Andersen, Poul Carit: *Digteren og Mennesket. Fem essays om Henrik Pontoppidan*. København: Carit Andersens Forlag, 1952.

Apel, Friedmar und Kopetzki, Annette: *Literarische Übersetzung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2003.

Bay, Carl Erik und Bredsdorff, Elias: *Henrik Pontoppidans breve 1. 1880-1913*. København: Aschehoug, 1997.

Bay, Carl Erik und Bredsdorff, Elias: *Henrik Pontoppidans breve 2. 1914-1943*. København: Aschehoug, 1997.

Becker-Christensen, Christian: *Politikens Bog om Nydansk syntaks*. O.O.: Samfundslitteratur, 2004.

Behrendt, Flemming (Hg.): *Henrik Pontoppidan. Smaa Romaner 1885-1890*. København: Borgen, 1999.

Berglar, Peter: *Petrus. Vom Fischer zum Stellvertreter*. München: Langen Müller, 1991.

Billeskov Jansen, F.: *Henrik Pontoppidan. Ledetråd for læsere*. København/Oslo: Nordisk Bogforlag, 1978.

- Böttrich, Christfried und Lux, Rüdiger: *Petrus. Fischer, Fels und Funktionär*. Leipzig: Evang. Verl.-Anst., 2001.
- Bredsdorff, Elias: *Henrik Pontoppidan og Georg Brandes. En kritisk undersøgelse*. Kopenhagen: Gyldendal, 1964.
- Bredsdorff, Elias: *Henrik Pontoppidan og Georg Brandes. En redegørelse for brevvexlingen*. Kopenhagen: Gyldendal, 1964.
- Egholm Andersen, Frank: *Henrik Pontoppidan som ung*. Frederiksberg: Bogforlaget HER&NU, 2010.
- Findeisen, Jörg-Peter: *Dänemark. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. In: *Geschichte der Länder Skandinaviens*. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 1999.
- Haugaard Jeppesen, Bent: *Henrik Pontoppidans Samfundskritik. Studier over den sociale debat i forfatterskabet*. Kopenhagen: G.E.C. Gads Forlag, 1977.
- Jeppesen, Niels: *Samtaler med Henrik Pontoppidan*. Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1951.
- Kofoed, Niels: *Fortællingens Mester. Henrik Pontoppidan 150 år*. O.O.: ABC Publishing, 2007.
- Larsen, A. E.: *Henrik Pontoppidan. Liv og Vilkår. Et landbosamfund for 100 år siden*. Kopenhagen: Dansk Historisk Håndbogsforlag, 1988.
- Lindhardt, Poul Georg: *Skandinavische Kirchengeschichte seit dem 16. Jahrhundert*. In: *Die Kirche in ihrer Geschichte*. Band 3. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1982.
- Mitchell, P.: *Henrik Pontoppidan*. Boston: Twayne Publ., 1979.
- Skjerbæk, Esther und Thorkild. *Pontoppidans forfatterskab. En bibliografi*. Kopenhagen: Det Danske Sprog- og Litteraturselskab, Det Kongelige Bibliotek, 2006.
- Thomsen, Ejnar: *Henrik Pontoppidan til Minde*. Kopenhagen: Gyldendal, 1944.
- Woel, Cai M.: *Henrik Pontoppidan. Anden Del*. Kopenhagen: Ejnar Mundskaards Forlag, 1945.
- Woel, Cai M.: *Hilsen til Henrik Pontoppidan på 80-Årsdagen den 24. Juli 1937*. Kopenhagen: Naver, 1937.

[www.henrikpontoppidan.dk/text/kilder/boeger/kroeniker/index.html](http://www.henrikpontoppidan.dk/text/kilder/boeger/kroeniker/index.html) vom 19.01.2013.

## 8. Lebenslauf

### **Persönliche Daten**

Name	Janna Schandl geb. Rotter
Geburtsdatum und -ort	9. 12. 1987, Innsbruck
Staatsangehörigkeit	Österreich

### **Schulische Ausbildung**

2006	Matura, BRG Landeck
------	---------------------

### **Universitäre Ausbildung**

2006-2013	Skandinavistik, Universität Wien
-----------	----------------------------------

### **Sprachkenntnisse**

Muttersprache	Deutsch
Sehr gut	Englisch, Dänisch
Gut	Französisch, Schwedisch
Grundkenntnisse	Isländisch, Spanisch